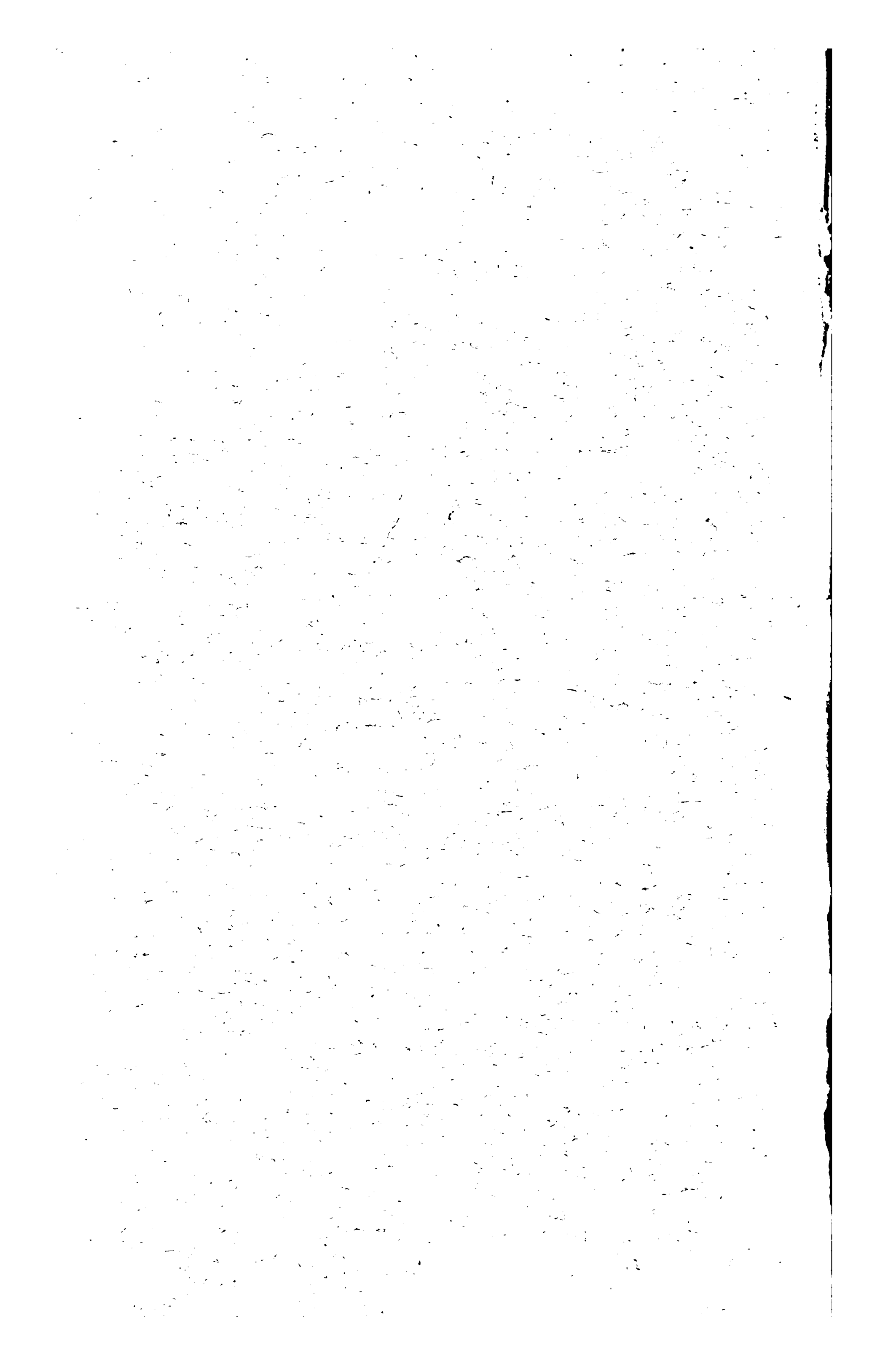
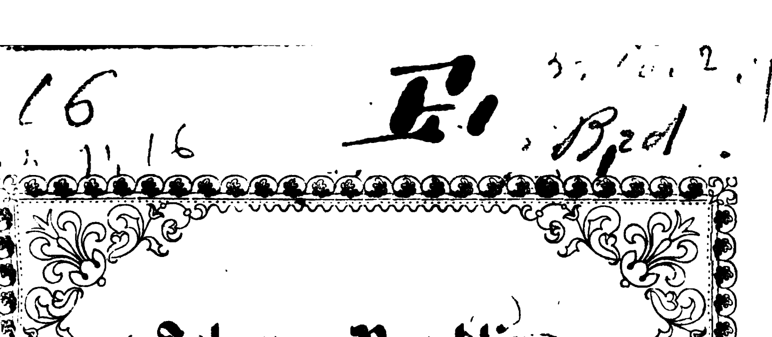





ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Johann Reuchlin.



Eine biographische Skizze

von

Dr. Lamey.

Pforzheim,
Druck und Verlag von J. M. Flammer.
1855.





Joannes Reuchlin phorcensis LL. Doctor.

Johann Reuchlin.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Lamey.

Pforzheim,
Druck und Verlag von J. M. Flammer.
1855.

Und die Wahrheit wird euch frei machen.
Joh. 8, 32.

Ich versuche in diesen Blättern die Schilderung eines Mannes, der aus kleinen bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen auf dem Lehrstuhl und in der Stille des Studierzimmers eine so nachhaltige Wirksamkeit auf seine Zeit ausgeübt hat, daß noch heute, nach vierhundert Jahren, die Anfänge und Grundlagen unserer Bildung vielfach auf ihn zurückweisen. Wird auch damit der Wunsch nicht erfüllt, mit welchem der Beurtheiler der letzten Lebensbeschreibung Johann Reuchlins seine Anzeige schließt, daß derselbe bald einen seiner würdigen Biographen finden möge; so scheint mir doch die Zufälligkeit meiner dienstlichen Stellung die Aufgabe zuzuweisen, die ich nicht ohne Bedenken und nur in der Erwägung übernehme, daß sie nicht sowohl darin besteht, die Wissenschaft mit neuen Resultaten zu bereichern, als vielmehr sie für weitere Kreise zu vermitteln und zugänglich zu machen.

Denn es ist das vierhundertste Geburtsjahr Reuchlins, und es will sich ziemen, daß von seiner Vaterstadt aus irgendwie das Bildniß ihres großen Sohnes, von der hiesigen Schule das ihres berühmten Schülers erneuert werde zum ehrenden und dankbaren Gedächtniß seiner Verdienste und zur erhebenden Betrachtung für die Mitbürger, die da sehen, was einer der ihrigen vor grauen Jahren ausgerichtet hat, indem er den ausdauernden Fleiß, den sie mit so vielem Erfolg auf Gewerb und materielle Interessen verwenden, auf den Erwerb der höheren Güter, auf das Gebiet des geistigen Schaffens übertrug.

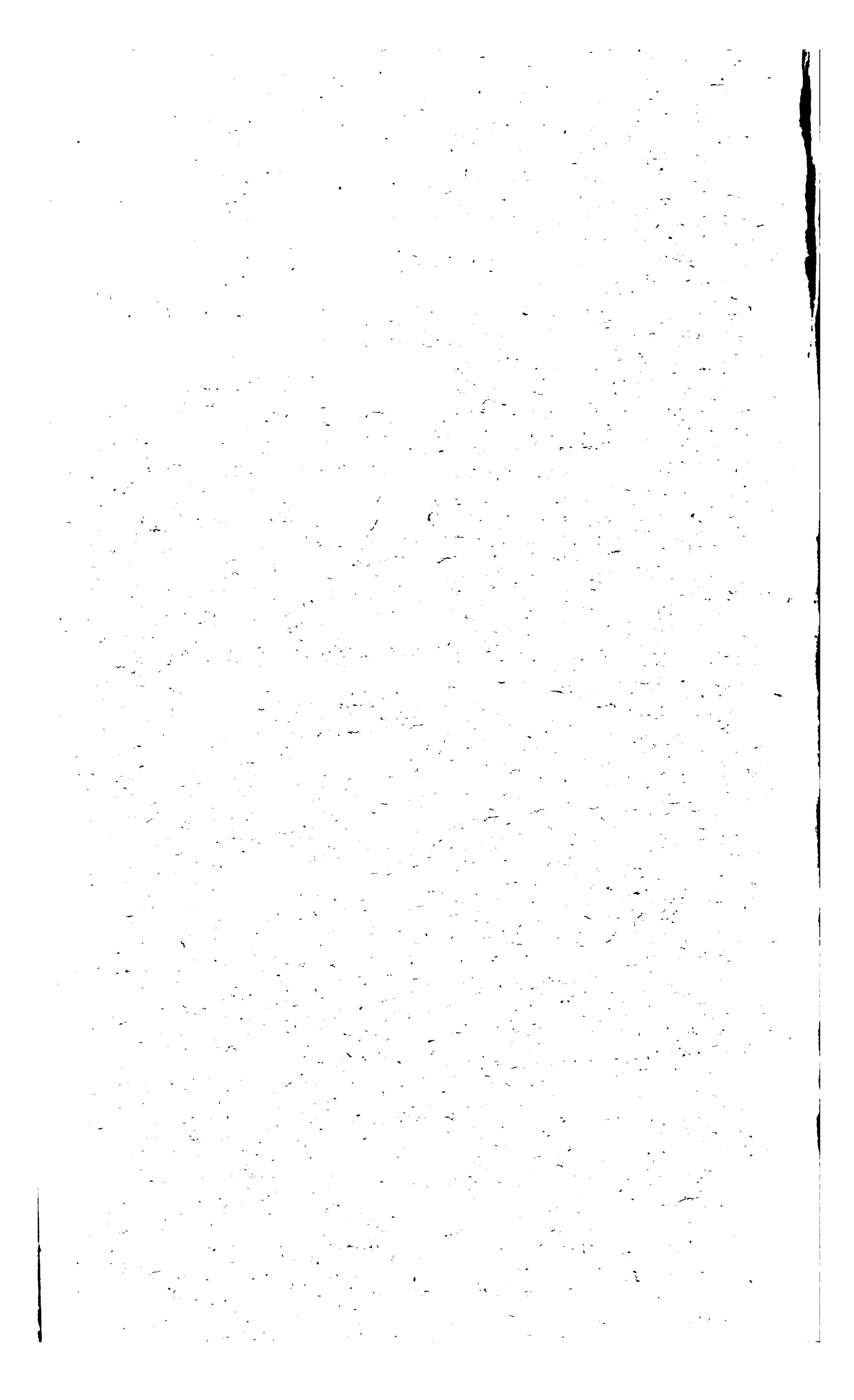
Dabei werde ich das von den Biographen ermittelte historische Material nur mit wenigen Notizen bereichern können, und manches von dem bereits Festgestellten werde ich übergehen dürfen, um die Möglichkeit zu gewinnen in den engeren

Rahmen alles das zusammenzudrängen, was nicht nur dem Manne eigenthümlich war, sondern auch einen ersichtlichen Einfluß auf seine Zeitgenossen und mittelbar auf uns Nachgeborene geübt hat. Darum wird, was er als Gesandter bei geistlichen und weltlichen Fürsten ausgerichtet, hier kaum mehr Beachtung verdienen, als der Gegenstand der Prozesse, die er als Anwalt geführt hat: denn in beiden stand er im Dienst eines fremden Willens, dem er nur den rechten Ausdruck zu geben hatte. Aber schöpferisch und aus eigenem Geiste handelnd trat er auf im Gebiete der Wissenschaft, und so wird, während die Zufälligkeiten seiner dienstlichen Verwendungen nur kurz registrirt werden, alles, was seine wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, eingehender zu erzählen und das in vielen einzelnen Notizen zerstreute Material passend zu gruppiren die Aufgabe dieser Blätter und das Bemühen ihres Verfassers sein. Sollten sie dennoch an einzelnen Stellen mehr eine Mosaikarbeit als ein Gemälde und oft nur, wie das Titelbild, Umrisse darstellen, so wird die Sprödigkeit und die Größe des Stoffes von den Kundigen nicht übersehen werden. Auch ist zu hoffen, daß bei gegenwärtigem Anlasse berufenere Stimmen laut werden, daß besonders Historiker von Fach Mangelhaftes ergänzen, Falsches berichtigen mögen. Denn bei der heutigen Theilung der Arbeit wird schwerlich von Einer Hand der ganze Kreis geistiger Thätigkeit richtig umschrieben werden, welchen Reuchlins Universalität ausfüllte, da er, um von seinem speziellen Fache, der Jurisprudenz, gar nicht zu reden, in der Theologie, Philosophie und Philologie Bahnbrecher und Führer für die gleichzeitigen Gelehrten war. Was aber allen Darstellungen gemeinsam bleiben muß, das Welthistorische an Reuchlins Leben und die leitende Idee für seine Lebensbeschreibung, das ist der beginnende Kampf des freien Denkens gegen menschliche Autorität, der Glaubensfreiheit gegen Glaubenszwang, ein Kampf, welcher seither in katholischen wie in protestantischen Ländern mit wechselndem Glücke geführt wird.

1. Wann und wo Reuchlin geboren war.[1])

Johann Reuchlin wurde den 28. Dezember 1455 zu Pforzheim geboren.

Eben druckte man, es war in den Kinderjahren der Buchdruckerkunst, auf ausgeschnittenen Holzplatten die ersten Abcbücher: mit ihnen war die Möglichkeit der Volksschule gegeben, aber sie existirte noch nicht. Und beim höheren Unterricht, welcher ganz in den Händen der Geistlichkeit lag, war dafür gesorgt, daß sich niemand über den vorgeschriebenen Gedankenkreis hinaus wagte. Geschah es dennoch, so war die Kirche noch mächtig genug die misliebigen Denker unschädlich zu machen. Noch lebten Zeugen, die den Rauch von dem Scheiterhaufen hatten aufsteigen sehen, auf welchem die zu Konstanz versammelte Geistlichkeit der abendländischen Christenwelt den Professor von Prag verbrannte, weil er anders glaubte, als die Kirche befahl. Huß hatte laut gebetet, während die Flammen schon um ihn schlugen; der Kaiser war erröthet vor Scham, daß er dem vertrauenden Manne den versprochenen Schutz nicht gewährte; die Geistlichkeit hatte triumphirt, und die Welt hielt Huß für den Schuldigen, weil er der Bestrafte war. Nur wenige wagten den neuen unerhörten Gedanken, daß der kirchlichen Autorität zum Trotz die Wahrheit bei ihm sein könne; sie pflanzten im Stillen und unter mancher Gefahr sein Vermächtniß fort, bis die fortgesetzten Verbrennungen in Waldshut, Straßburg, Bretten, Heidelberg diese Regungen in unseren Gegenden erstickten. Auch an den Fuß des Schwarzwaldes war die neue Geheimlehre gedrungen, daß der Ablaß ein Mißbrauch, der Glaubenszwang ein Unrecht sei. Der Nachweis hussitischer Kezerei in Pforzheim trifft gerade auf die Zeit, wo Johann Reuchlin daselbst geboren wurde.[2]) Aber schwerlich drang sie in Reuchlins elterliches Haus. Denn sein Vater stand im Dienste der Dominikanermönche und ist wahrscheinlich ihr Verwalter gewesen.[3]) Sowohl dieser Umstand, als Reuchlins späteres



Johann Reuchlin.

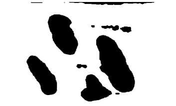


Eine biographische Skizze

von

Dr. Lamey.

Pforzheim,
Druck und Verlag von J. M. Flammer.
1855.





Joannes Reuchlin phorcensis LL. Doctor.

Johann Reuchlin.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Lamey.

Pforzheim,
Druck und Verlag von J. M. Flammer.
1855.

Aber Bedeutenderes beginnt er nun. Nachdem er schon im Jahr 1474 Baccalaureus und 1477 Magister der Philosophie geworden, eröffnete er Vorlesungen über die griechische Sprache. Obgleich er auch hier vorerst vorzugsweise Grammatik treiben mußte, war doch sein Ziel nicht die formale Bildung, sondern er lehrte die griechische Sprache, um seine Schüler in die griechische Literatur einzuführen und ihnen die reichen Bildungselemente derselben zugänglich zu machen. Reuchlin hatte dabei nichts im Sinne, was dem Christenthum im Geringsten feindselig gewesen wäre: im Gegentheil die christlichen Urkunden und die ältesten Kirchenväter waren ihm die werthvollsten unter den Schätzen, die er durch die Kenntniß der griechischen Sprache zu heben gedachte. Aber die Mönche unter den Baseler Lehrern waren seinen Bestrebungen abhold. Diese griechischen Studien, sagten sie, führten ab von der römischen Frömmigkeit, denn die Griechen seien keine Glieder der rechtgläubigen römischen Kirche, und ihre Lehren seien verboten.[13]) Mayerhoff in der Lebensbeschreibung Reuchlins erlaubt sich die Andeutung, daß diese Feindschaft aus dem Neid auf die zahlreichere Zuhörerschaft Reuchlins erwachsen sei, und die Schilderung der Mönche in den wenig späteren Briefen der Dunkelmänner könnten uns allerdings berechtigen in Voraussetzung unedler Motive bei ihnen nicht gar spröde zu sein: allein jene Briefe sind von ihren Gegnern verfaßt, und wo nicht sichere Beweise vom Gegentheil vorliegen, ziemt es das Bessere zu denken. Die frommen Männer in Basel hatten ganz Recht auf ihrem Standpunkt: ohne sich genau Rechenschaft darüber geben zu können — das sieht man daraus, daß sie an den Griechen nur tadeln, daß sie nicht römisch sind — spürten sie doch, daß an den Fundamenten des Bestehenden gerüttelt, daß an die Wurzeln des Baumes geschlagen wurde, der ihnen behaglichen Schatten gab. So ermächtigte sie schon das natürliche Recht der Selbsterhaltung gegen die Neuerung aufzutreten. Aber sie hatten auch noch höhere Gründe. Waren sie nicht als Universitätsgeistliche verpflichtet über dem Heil der jungen Seelen zu wachen, die ihrer geistlichen Pflege anvertraut waren, u

mußten sie nicht jede Gefahr nach Kräften abwehren? Oder war das keine Gefahr, wenn alles dem jungen Docenten zulief, über dessen neue Lehren die alten Seelsorger noch gar nicht im Reinen waren, und die Hörsäle alle Tage leerer wurden, in welchen sie ihre unschädlichen und von allen Behörden gebilligten Lehren vertrugen?

Gewiß, wir haben kein Recht diesen Gegnern Reuchlins unedle Beweggründe unterzulegen, haben wir doch in unseren Tagen zur Bestätigung des historischen Rechtes jenes Standpunkts gesehen, wie man protestantischerseits auf die Umkehr der Wissenschaft und katholischerseits auf das Begehren gekommen ist, daß die Quellen, die Reuchlin erschließen half, wieder zugestopft werden sollten. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ward mit Bewußtsein ausgesprochen, was die Mönche zu Basel im fünfzehnten mehr gefühlt als gedacht haben mochten, damals mit größerem Rechte, weil es noch nicht zu spät war: noch hatte die Reformation die Macht des Papstes nicht gebrochen, noch hatten Kepler und Kopernikus nicht die kühne Hand an den Himmel des alten Glaubens gelegt, und der Schaden, welchen die neue Kunst Bücher zu drucken auf den Domänen der Kirchenherrschaft anrichtete, war noch klein; noch war es nicht unvernünftig, wenn die Vormünder hofften die Mündigkeit ihrer Mündel, wenn nicht zu hindern, doch hinauszuschieben. Darum hatten die Mönche Recht von ihrem Standpunkt aus; aber wenn an entscheidender Stelle ihre Klagen Gehör gefunden, wenn ihre Insinuationen dahin geführt hätten, den Mann unschädlich zu machen, so wäre es ein Unglück gewesen. Ein Unglück, nicht als wäre zu fürchten, daß dann der deutsche Geist mit dem griechischen die gottgesegnete Ehe nicht eingegangen hätte, aus welcher nachmals die Lessing, Göthe, Schiller geboren wurden; aber doch ein Unglück, weil vielleicht eine schöne Kraft zerstört, oder was manchmal eben so viel ist, ihrem kongenialen Wirkungskreis entrissen worden wäre.

Oder waren es vielleicht doch diese Anfeindungen, die den jungen Docenten bestimmten bald darauf Basel zu verlassen? Reuchlin schweigt darüber.[14])

Er ging nach Paris.[15]) Kamen ihm jetzt auch nicht mehr die markgräflichen Reisegelder zu gut wie bei seinem ersten Aufenthalt, so wußte er sich doch bereits durch Fleiß und Geschick nicht nur seinen Unterhalt, sondern auch die Mittel zum Ankauf von Büchern zu erwerben, die damals noch sehr theuer waren. Hermonymos von Sparta, einer der griechischen Flüchtlinge, hatte sich unterdessen als Tifernas' Nachfolger in Paris niedergelassen und unterrichtete in der griechischen Sprache. Dieser lehrte ihn neben der Sprache auch die griechische Schönschrift, und Reuchlin fand, indem er die Schriftsteller, die Hermonymos gerade auslegte, für die Zuhörer desselben abschrieb, eine Beschäftigung, die ihm nicht blos einen materiellen Lohn brachte: durch das öftere Wiederschreiben drang er so in die Schriftsteller ein, daß sich ganze Stellen in sein Gedächtniß einprägten, und er sie noch in späten Jahren auswendig zu sagen wußte. Es waren mehrere Gesänge Homers, Reden des Isokrates und Abschnitte aus der Dialektik des Aristoteles.

Aristoteles hatte, nachdem die Philosophie der Griechen durch seinen Lehrer Plato ihre höchste Entwickelung und gewissermaßen ihren Abschluß gefunden, das Denken wieder von vorn begonnen: er verließ, wie Hermann treffend sagt, den Prachtbau der ererbten Systeme und suchte in den Schachten der Natur die Steine zum neuen Bau. Dem Historischen stellte sich das Rationelle gegenüber.

Historisch oder rationell — war das nicht das Problem des Jahrhunderts, ist es nicht die brennende Frage jeder Zeit? Allerdings, nur daß sie einmal zu hellen Flammen auflodert und dann wieder still unter der Asche glimmt. Reuchlin ehrte das Historische; wußte er doch, daß das Rationelle, sobald es zur That wird und Körpergestalt annimmt, sofort selbst zum Historischen wird, und daß das Historische, als es geboren wurde, und so lang es noch jung war, auch das Rationelle gewesen sein mußte, und er ehrte das Alter. Er war eine durchaus konservative Natur und hätte es für einen Frevel gehalten an irgend eine der bestehenden Institutionen in der Gesellschaft, in der Wissenschaft, in Kirche und Staat gewaltsame

Hand anzulegen, wußte er doch, daß jedes Ding von selber stirbt, wenn seine Stunde kommt, daß man nicht wie die Wilden, die ihre Alten todtschlagen, der Natur vorgreifen soll. Nur sollte über der Erhaltung des Alten, des Historischen, dem Neuen, dem Rationellen der Weg nicht versperrt werden. Versperrt aber war der Weg, weil diejenige Wissenschaft, die sich ihrer Natur nach zum freien voraussetzungslosen Denken bekennt, die Philosophie, zu ihrem Gegentheile entstellt war. Gerade so, wie auf dem Gebiete der Religion das vierzehnhundert Jahr alte Christenthum durch Satzungen, Auslegungen und Zuthaten so verunstaltet war, daß nur wenige tiefergehende Geister zu seinem ursprünglichen Gehalte dringen konnten, war auch die um drei Jahrhunderte ältere Philosophie des Aristoteles bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ihre Aufgabe war nicht mehr das freie voraussetzungslose Forschen nach einer Antwort auf die Fragen, die der menschliche Geist, sobald ihn das äußere Leben nicht mehr befriedigt, immer wieder aufwirft; denn die Kirche, sich auf eine göttliche Offenbarung berufend, deren Auslegung sie nicht der freien Wissenschaft überließ, hatte auf jede Frage eine Antwort bereit, und die Philosophie hatte nur als dienende Magd diese Antworten in ein System zu bringen, sie zu stützen und wo möglich zu beweisen. Durch so untergeordnete Arbeit war sie von ihrer alten Höhe herabgekommen und bestand in unfruchtbaren Formeln und leerem Wortkram. Man nennt sie die Schulphilosophie des Mittelalters oder die Scholastik Sie war im Grunde die ungeheuerliche Vereinigung von zwei unvereinbaren Dingen, der Philosophie und der positiven Theologie, und der unnatürliche Bund hätte nicht die langen Jahrhunderte bestehen können, hätte nicht die Kirchengewalt durch alle Mittel von der liebevollen durch frommes Gebet unterstützten Mahnung bis zum unumstößlichen Scheiterhaufen jedes Trennungsgelüste zu vertreiben gewußt.

Die Scholastik konnte Reuchlins frischem Geiste nicht genügen. Ohne sich der Kirche und dem ererbten Gedankenkreise feindlich gegenüberzustellen, sah er doch, daß wenn die Philosophie das Suchen der Wahrheit ist, ihr nicht die fertigen

Resultate von anderswoher zum voraus vorgeschrieben sein dürfen. Und nun vollends seit ihm durch Hermonymos der ungefälschte Aristoteles erschlossen war, zerfiel ihm das scholastische Lehrgebäude in Staub.

Zerbrachen nicht damit auch die Stützen seines religiösen Glaubens?

Nun, was der Stützen der Scholastik bedarf, ist schon des Erhaltens nicht werth. Denn nicht in den Kopf, wohl aber in das Herz hat Gott die Religionsbedürftigkeit gelegt, darum hat das wahre Wesen der Religion von der Wissenschaft nie etwas zu fürchten, und insbesondere das, was am Christenthume das Wesentliche ist, konnte so wenig damals von der Erneuerung der heidnischen Philosophie ernstlich gefährdet werden, als heute von den neuen ungeheuren Fortschritten des menschlichen Wissens in den Gebieten der Natur. Schädlich ist nur, wenn der ungeschickte Eifer sich bemüht die unhaltbaren Nebendinge, die Meinungen früherer Entwickelungsstufen festzuhalten: denn die Gefahr liegt nahe, daß dann vom empörten Verstand mit den unhaltbaren Nebendingen auch das Wesentliche und Ewige wenigstens auf eine Weile weggeworfen werde.

3. Wanderjahre.

> Für jeden, welcher der Bewegung und dem großen Schauspiel der menschlichen Dinge nachforscht, besteht der Unterschied zwischen Einem Jahrhundert und einem andern fast nur im Schauplatz, in der äußeren Physiognomie und Tracht der handelnden Personen und in der Wahl der Partei, welcher die Vorsehung gestattet den Sieg zu erlangen. Die Leidenschaften und die Tugenden der Menschen, der innere Hergang und das Spiel der Beweggründe ist immer dasselbe.
>
> Berryer, beim Eintritt in die fr. Akademie.

Aber lange währte auch diesmal Reuchlins Aufenthalt in Paris nicht. Er begab sich zu Anfang des Jahres 1478 nach Orleans, wo bereits die humanistischen Studien der Dialektik alten Schlages den Rang abgelaufen hatten und besonders das römische Recht, damals in Deutschland noch ohne Pflege, in Verbindung mit den klassischen Studien betrieben wurde, und setzte hier seine Vorlesungen über lateinische und griechische Sprache fort. Er erklärte unter anderen Cicero's

Briefe. Diese Vorlesungen verschafften ihm bei seiner einfachen Lebensweise ausreichenden Unterhalt und ließen ihm bei seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft noch die Möglichkeit neue Studien zu beginnen. Sei es, daß ihm die Erfahrungen von Basel die akademische Lehrthätigkeit verbittert hatten, oder daß er aus anderen Gründen sich einen mehr praktischen Beruf wählen wollte, Reuchlin wurde Jurist. Es ist einerseits zu bedauern, daß dadurch eine große Summe von Zeit und Kräften für seine idealeren Bestrebungen, für sein Forschen nach Wahrheit, nach Gotteserkenntniß, dem Ziel und Lohn alles Denkens, an die praktische Thätigkeit verloren ging, aber wir sehen ihm andrerseits mit Freuden dadurch den Weg zu Ehren und Aemtern gebahnt, die ihm in seinen späteren Kämpfen zu gut kamen. Ohnehin waren die wissenschaftlichen Berufsfächer damals an Ausdehnung und Massenhaftigkeit des Stoffes noch nicht so weit gediehen, daß nicht ein reger Geist ihrer mehrere hätte umfassen können. Nicht viel über ein Jahr bedurfte Reuchlin um sich in Orleans das Baccalaureat in der Rechtswissenschaft zu erwerben (1479), und dabei hatte er noch für seine Vorlesungen eine griechische Grammatik ausgearbeitet,[16] da es an allen Hilfsmitteln fehlte. Ihm selbst hatte Hermonymos die griechische Grammatik des Theodor Gaza von Paris aus schicken müssen.

Und in demselben Jahre verließ er auch Orleans und ging nach Poitiers, wo Hugo de Banza und Bernhard Durandus seine Lehrer in der Jurisprudenz waren. Hier wurde er durch Diplom vom 14. Juni 1481 Licentiat des bürgerlichen Rechtes, und damit beschloß er seinen Aufenthalt auf französischen Universitäten.

4. Heimkehr.

Jetzt wohin? Die Lehr- und Wanderjahre sind zu Ende. Reuchlin steht in seinem sechsundzwanzigsten Jahre. Seine Vaterstadt, wo ihm die Eltern vermuthlich noch lebten, der markgräflich badische Hof, dem er wenigstens die Eröffnung seiner höheren wissenschaftlichen Laufbahn verdankte, die ganze Heimath mit ihrer unvergänglichen Anziehungskraft stellte sich

gewiß vor sein treues Gemüth. Aber die neun Jahre, die er hörend und lehrend auf Hochschulen zugebracht, seine Erfolge als Lehrer, sein Bedürfniß mit Gelehrten zu verkehren, alles bestimmte ihn eine Universitätsstadt zum Aufenthalt zu wählen. Und da war zunächst seiner Heimath Tübingen, wo vor vier Jahren der Graf von Würtemberg, Eberhard im Bart, eine Universität gestiftet hatte. Hier ließ sich Reuchlin nieder. Er war zunächst praktisch als Advokat beschäftigt, aber schon am 9. Dez. 1481 wurde er auch als Licentiat bei der Universität immatrikulirt, las als Privatdocent über griechische Sprache und erwarb den Grad eines Doktors der Rechte (legum doctor), ein Titel, dessen er sich dann zeitlebens zu seiner Unterschrift bediente.

Nach Pforzheim kehrte er von nun an zwar von Zeit zu Zeit zum Besuche zurück, und auch am markgräflichen Hofe muß er in gnädigem Andenken geblieben sein, da noch im Jahr 1514 Markgraf Philipp sich beim Papste für ihn verwendet, aber zu dauerndem Aufenthalt kam er nie wieder, und so ist die Bemerkung eines würtembergischen Geschichtschreibers,[17]) daß Reuchlin seiner Geburt nach ein Badener gewesen sei, daß ihn aber sein übriges Leben zum Würtemberger gemacht habe, ganz richtig; doch muß die Uebersiedelung nicht mit dem heutigen Maßstab gemessen werden, denn obwohl die deutschen Fürsten schon seit mehr als zweihundert Jahren die Souveränität erlangt hatten und Landesherren geworden waren, so war doch, so lang es einen Kaiser gab, ein andres deutsches Land nicht viel mehr als eine andere Provinz des deutschen Reichs.

Eine ergiebige Praxis stellte Reuchlins ökonomische Verhältnisse in Tübingen bald so gut, daß er daran denken konnte, einen eigenen Herd zu gründen. Reuchlin heirathete. Wir wissen aber von seiner Ehe nur, daß sie von langer Dauer war und kinderlos blieb. In den Briefen von und an Reuchlin wird seiner Frau mit Lob und Ehren gedacht. Sie ist wenige Jahre vor Reuchlin gestorben.[18]) Schade, daß kein historisches Bild von ihr möglich ist: die Frauen unserer guten Stadt würden gewiß einen interessanten Stoff darin fin-

den zu Vergleichungen mit den Tugenden, mit welchen sie selber geschmückt sind.

Mit dem gräflich würtembergischen Hofe in Tübingen wurde Reuchlin durch seine Fertigkeit im Lateinsprechen bekannt.[19]) Denn die lateinische Sprache, ohnehin die Mutter des Italienischen, Französischen, Spanischen, war damals, obwohl seit dem neunten Jahrhundert keine lebende mehr, doch die allgemeine Vermittlerin nicht nur des gelehrten, sondern auch des internationalen Verkehrs, und die Philologen fanden dadurch als Diplomaten häufig den Weg zu den höchsten Staatsämtern: noch der Utrechter Frieden (1713) ist in lateinischer Sprache abgefaßt, aber von da an wurde sie von der französischen verdrängt.

5. Erste Reise nach Rom.

Kaum war Reuchlin dem Grafen im Bart bekannt geworden, als ihn dieser zu seinem täglichen Gesellschafter, zu seinem Geheimschreiber und Geheimen Rath machte. Als Eberhard 1482 eine Reise nach Rom unternahm und den Kanzler der Universität Johann Fergen (NaukleruS) und den Theologen Biel, „Tübingens letzten Scholastiker," mitnahm, baten diese, daß auch Reuchlin wegen seiner größeren Sprachgewandtheit und bessern Aussprache des Lateinischen ihr Begleiter sein möchte. Sie traten den 7. Februar die Reise an und kamen am 9. März, Samstags vor Lätare, nach Rom. Schon den andern Tag hatte der Graf Zutritt bei Sixtus IV., der ihm die geweihte goldene Rose überreichen ließ. Die Rede, die Reuchlin bei dieser Gelegenheit vor Papst und Kardinälen hielt, erregte allgemeine Bewunderung: man staunte, wie ein Ultramontaner, der nicht in Italien studirt hatte, so elegant zu reden verstund. Dadurch stieg er noch höher in Eberhards Gunst und erwarb sich neue Freunde, namentlich in dem päpstlichen Geheimschreiber Aurelius von Questenberg, einem Landsmann aus Meissen, dessen Dienste ihm später nützlich wurden, und in dem Philologen Hermolaus Barbarus, welcher Reuchlins Namen nach der üblen Sitte

der Zeit ins Griechische übersetzte [Kapnion]. Da aber Reuchlin nicht blos in gelehrtem Verkehr stand, wie Erasmus, dessen schöner väterlicher Name Gerhard vor dem übersetzten ganz verschwunden ist, sondern als Rechtsgelehrter fortwährend in einem weit ausgebreiteten praktischen, so ist sein deutscher Name der vorherrschende geblieben.

Noch bedeutendere Bekanntschaften wurden auf dem Heimweg in Florenz gemacht. Bei Lorenz von Medici, dem Hort der Künste und Wissenschaften, traf Reuchlin einen Kreis von Männern, die das nämliche für Italien erstrebten, was er für Deutschland. Marsilius Ficinus half durch Verbreitung des Platonismus die Scholastik verdrängen und bahnte dadurch einer freieren und geistigeren Auffassung des Christenthums den Weg: ein kräftig strebender Geist, der das seltene Beispiel gegeben hat, wie Vorurtheile im Gebiete des Uebernatürlichen auch noch in vorgerückteren Jahren durch Vernunftgründe überwunden werden können, denn er wurde durch eine Schrift des Picus von Mirandola von dem Aberglauben der Astrologie bekehrt, mit welchem noch Luther und viele seiner Zeitgenossen, ja Einzelne bis an die Schwelle der Gegenwart behaftet blieben; Schade nur, daß, was er für die Philosophie Plato's nahm, eine Mischung platonischer Ideen mit späterer Mystik war: desto mehr freilich sprach sie Reuchlin an, der von dieser Zeit an den nüchternen Aristoteles und seinen blumenloseren Forscherpfad verließ und in Gefahr gerieth in den üppigen Hainen neuplatonischer Phantasieen sich zu verirren. Politianus, der Erzieher der Söhne Lorenzos, deren einer der nachmalige Papst Leo X. war, knüpfte mit Reuchlin einen Briefwechsel an, den er bis zu seinem Tode (1494) fortsetzte. Vor allen aber ist Johannes Picus, Graf von Mirandola, zu nennen, ein hochbegabter Mann von „fast göttlicher“ Gestalt, wie Politian sagt. Picus war eine Feuerseele. Erst nachdem der wildeste Sinnengenuß erschöpft war, suchte er tiefere Befriedigungen im Reich des Geistes. Sein Drang nach Wahrheit trieb ihn wie Liebesfeuer durch alle Gebiete des Wissens. Im zweiunddreißigsten Jahre war seine Lebenskraft aufgezehrt. Solche Naturen ergreifen im stürmischen Drang, ehe sie begreifen, und selbst wo sie zu begreifen

glauben, ist ihr Begreifen nur ein Anschauen. Nur? Ist denn die Anschauung nicht das höchste? Wohl, für den, welcher sie hat. Aber für die andern hat sie, von der Einbildungskraft wenigstens mit erzeugt, im besten Falle den Werth der Poesie: sie gehört nicht in die Wissenschaft sondern in das beseligende Reich der Kunst. Das intuitive Wissen ist beglückend für das Subjekt, wie ein schöner Traum, das begriffliche fördert auf dem mühsamen Wege zur objektiven Wahrheit. In Reuchlins reichem Geiste war die Anlage vorhanden für beides, und er theilte mit Picus den übermächtigen Drang nach Wahrheit, wie er in einer Zeit erwachen mußte, in welcher der Zweifel am Hergebrachten mit desto größerer Gewalt auftrat, je länger er mit Feuer und Schwert zurückgehalten worden war. In der ersten Unruhe sucht dann der Mensch nach allen Richtungen, und wenn vom Teufel die Wahrheit zu erfahren wäre, so würde er zum Teufel gehen. Wir stehen in der Zeit, in welcher die Faustsage entstand. So schlimm war es freilich mit Reuchlin und Picus nicht. Sie hatten noch einen Hort: die Bibel als Gottes Wort war ihnen der reiche Brunnen, aus welchem sie Wahrheit schöpften. Und da hätten sie doch wohl Befriedigung haben können? Allerdings, wenn nicht die bedenkliche Lehre von einer buchstäblichen Eingebung jeder freieren geistigen Auffassung in den Weg getreten wäre. So aber konnte so manche Stelle des Alten Testamentes der Vorstellung von göttlicher Vollkommenheit nicht genügen, und der unmittelbare Sinn schien nicht überall ein Gottesgedanke. Also muß noch ein anderer, ein tieferer Sinn darunter verborgen sein — so lautete der Schluß, den nicht Picus zuerst, sondern viele tiefer strebende Geister unter Juden und Christen lange vor ihm gezogen hatten. Und diesen tieferen Sinn, so hatte sich die hilfreiche Sage gebildet, diesen tieferen Sinn hat Gott Moses mitgetheilt, Moses hat ihn Josua anvertraut, und so hat er sich als geheime Ueberlieferung fortgepflanzt. Die Wissenschaft von diesem tieferen Sinn des Alten Testaments hieß Kabbala und stand in den Augen der Eingeweihten viel höher als der Thalmud, welcher nur den natürlichen Sinn erklärt. Nach dem heutigen Stande der

Wissenschaft aber kommt ihr kein höherer Werth zu, als etwa den Intuitionen Swedenborgs.

Picus von Mirandola war Kabbalist: er weckte auch in Reuchlin das Verlangen nach dieser Geheimlehre, und er hat damit den Samen in Reuchlins Geist gelegt zu zwei großen Dingen: zu Reuchlins hebräischen Studien, deren Frucht, Grammatik und Wörterbuch, der Theologie höchlich zu statten kam und von Luther mit lautem Lob gepriesen wurde; und zu dem Werk über die kabbalistische Wissenschaft, durch welches eine große Verirrung des Mannes verewigt worden ist. Doch für jetzt war nur der Samen gestreut, die Frucht kann erst reifen, wenn Reuchlin Gelegenheit findet, die hebräische Sprache zu erlernen.

6. Reuchlin in Stuttgart.

In Tübingen fand er diese Gelegenheit nicht, und auch in Stuttgart nicht, wohin er sich nach der Rückkehr von Rom mit dem Hofe begeben mußte. Nicht einmal so viel Hebräisch, als die Juden in ihrem Verkehr im Gebrauche haben, war ihm zugänglich, weil in Würtemberg, wie in Spanien und Frankreich, kein Jude wohnen durfte. Auch hätten die jetzt vermehrten juristischen Geschäfte kaum Zeit zu neuen Studien gelassen: Reuchlin wurde 1484 Assessor des Hofgerichts. Sein Gehalt betrug 90 fl., eine Summe, die zwar nach damaligem Geldwerthe nicht unbedeutend war, die aber doch nicht erklärt, wie er um diese Zeit Besitzer eines Hauses in Stuttgart werden, und wie er im folgenden Jahr ein zeitraubendes Ehrenamt annehmen konnte: er wurde 1485 zum Anwalt des Dominikanerordens für ganz Deutschland erwählt, ein Amt, für dessen neunundzwanzigjährige uneigennützige und treue Verwaltung ihm der Orden später wenig Dank gewußt hat. Ueber die Mission zur Wahl und Krönung Maximilians I. in Frankfurt, Köln und Aachen 1486, wo Reuchlin zuerst dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Maximilian bekannt wurde, so wie über die diplomatische Sendung ins Elsaß und an den Bischof von Trier 1487 gehen wir hinweg; aber vom Jahre 1488, wo Reuchlin den Grafen Eberhard

auf einer Reise begleitete, muß der Folgen wegen erzählt werden, daß auf sein Betreiben in Mainz der Augustinermönch Holzinger verhaftet und ins Gefängniß nach Tübingen geschickt wurde. Die Grafschaft Würtemberg hatte, klüger als die benachbarte Markgrafschaft Baden, der Theilung und Zersplitterung des kleinen Landes an verschiedene Linien durch den Münsinger Vertrag 1482 für alle Zukunft einen Damm gesetzt; die Untheilbarkeit wurde ausgesprochen, und die Seitenlinien verzichteten zu Gunsten der älteren Linie Eberhards im Bart. In Folge dieses Vertrages, durch welchen Würtemberg-Stuttgart an Würtemberg-Tübingen fiel, war es auch geschehen, daß Eberhard bei der Heimkunft von Rom nicht mehr nach Tübingen zurückkehrte, sondern seine Residenz in Stuttgart nahm. Nun reute aber den Vertreter einer Seitenlinie, Eberhard den Jüngern, sein Verzicht, und der Augustinermönch Holzinger, sein Kuppler bei den Nonnen, war der Rathgeber zu vielen schlimmen Händeln. Es lag im Interesse des Fürsten wie des Landes, daß der Unruhestifter beseitigt würde, und Reuchlin erwirkte die Verhaftung desselben, die später auf sein eigenes Leben eine Zeit lang bittere Nachwirkungen hatte.

Der Münsinger Vertrag war eigentlich nur der Vollzug eines schon im Familienvertrag von Urach 1473 ausgesprochenen Grundsatzes gewesen, und derselbe wurde 1492 in Eßlingen bestätigt. Vermuthlich um die kaiserliche Genehmigung zu erlangen reiste Graf Eberhard noch im Jahr 1492 nach Linz, wo Friedrich gerade Hof hielt. Reuchlin begleitete ihn auch diesmal. Die Umgebung des Kaisers ehrte den gelehrten Mann mit zuvorkommender Freundlichkeit, und auch auf den alten Friedrich mußte seine Persönlichkeit einen besonderen Eindruck gemacht haben, wenigstens scheint die Erhebung in den Adelstand für ihn und seinen Bruder und die Verleihung des Titels und der Rechte eines Pfalzgrafen (Comes Palatinus) das Maß der bei solchen Veranlassungen gewöhnlichen Gnadenerweisungen zu übersteigen. Oder that es der alte Kaiser seinem österreichischen Hofkanzler Bernhard Perger zu lieb, welcher ein großer Verehrer Reuchlins war?

Reuchlin hat von diesen Auszeichnungen niemals Gebrauch gemacht. Nur das Wappen, ein goldener Altar mit rauchenden Kohlen, findet sich in seinen Büchern.

Wichtiger war, daß er bei dieser Gelegenheit endlich fand, was er seit Jahren vergebens gesucht hatte: Unterricht in der hebräischen Sprache, seines Lebens Lust und Leid. Jakob Jehiel Loans, ein Jude, welchen der Kaiser zum Ritter geschlagen und zu seinem Leibarzt gemacht hatte, war ein gelehrter Kenner der Alterthümer seines Volkes. Von ihm erhielt Reuchlin, so lange der Aufenthalt in Linz währte, und er währte bis ins Jahr 1493 hinein, in den Elementen des Hebräischen eine so gründliche Unterweisung, daß es ihm bei seinem eisernen Fleiße möglich wurde sich von nun an zur Noth selber weiter zu bringen. Zur Noth, denn das Buch, das ihm helfen konnte, die Grammatik des David Kimchi (Sepher Michlol, das Buch der Vollkommenheit), war ja selbst in hebräischer Sprache geschrieben. Der Schlüssel stak inwendig an der Thüre, die er öffnen wollte, und er hat bei Tag und Nacht eine unsägliche Mühe angewandt um die alte Weisheit des Morgenlandes zu erschließen, gerade in den Tagen, da ein anderer gotterfüllter Mann, Christoph Kolumbus, mit übermenschlicher Anstrengung über die Meere nach Westen drang, um der Welt, die zu enge geworden war, neuen Raum zu gewinnen.

7. Vom wunderthätigen Wort.

Daß nicht das sprachliche Interesse des Philologen, auch nicht das religionswissenschaftliche des Theologen das einzige Motiv zu diesen Studien war, sondern daß denselben etwas von jenem dämonischen Triebe zu Grunde lag, der die Astrologen ganze Nächte wach erhielt und die Alchymisten zu den größten Opfern zwang, jener übermächtige faustische Drang nach Wahrheit und Verkehr mit dem Urgeiste, es koste was es wolle, das zeigte sich bald. Denn schon im Sommer 1494 wurde bei Amerbach in Basel[20]) das Werk „vom wunderthätigen Worte" gedruckt, in welchem bereits die kabba-

listische Richtung stark hervortritt. Dieses Werk, von 1492 bis 1587 achtmal herausgegeben, hat freilich heute nur noch historischen Werth. Aber wie es der Form nach holperiges Mönchslatein den schönsten Proben klassischer Eleganz friedlich beigesellt, und dem Inhalte nach in der Mitte steht zwischen Mittelalter und neuer Zeit, noch ganz erfüllt vom alten Glauben und doch schon angeweht vom neuen Geiste, ist es die vollkommenste Offenbarung von Reuchlins Leben und Streben und darf in einer Darstellung desselben um so weniger übergangen werden, als es Reuchlins literarischen Ruhm unter seinen Zeitgenossen begründet hat. Es wird darum nöthig sein einige leitende Gedanken daraus mitzutheilen.

Sidonius, ein griechischer Philosoph, keinem bestimmten Systeme zugethan, sondern Eklektiker, kommt, vom Rufe zweier anderen Philosophen, des Juden Baruch und des Christen Reuchlin angezogen, nach Pforzheim. Sie unterreden sich drei Tage lang über die höchsten Dinge; an jedem Tag ist ein anderer von ihnen Wortführer.

Erster Tag, Sidonius.[21]) Die Sitten sind nach Brauch und Landesart verschieden. Das Recht besteht einem guten Theile nach aus Willkür, es mag das Volk oder vom Volk ermächtigt der König das Gesetz gegeben haben: darum ist das Wissen des Sittenlehrers wie das des Juristen nicht höher anzuschlagen, als etwa das des Apothekers, der alle seine Büchsen und Töpfe kennt, oder des Schusters, der wie der Jurist auf den einzelnen Fall passende Gesetze, den für den einzelnen Fuß passenden Schuh findet. All dies Wissen, um des Brodes und der täglichen Noth willen erworben und geübt, ist untergeordneten Ranges. Die Philosophie allein sucht ohne andere Nöthigung und andern Zweck die Wahrheit um ihrer selbst willen; sie allein ist Wissenschaft im höheren Sinne, und die einzig sichere Grundlage und der einzig richtige Ausgangspunkt für sie ist die Betrachtung der Natur. Denn aus dem Sinn und der sinnlichen Wahrnehmung entsproßt das Gedächtniß, wenn ich anders den abstrusen Aristoteles verständlich übersetze, aus dem Gedächtniß die Erfahrung, und die Erfahrung ist der Anfang und der Grund der Wissenschaft. Denn

wahre Wissenschaft ist nur das Wissen, das überall und immer gilt und keinem Zweifel unterworfen ist. Darum bleibt von ihr ausgeschlossen das ganze Gebiet der Vermuthungen über die übernatürlichen Dinge, von welchen ein Wissen für uns nicht möglich ist. Darum bin ich von Land zu Land und bis zu euch nach Schwaben gezogen, daß ich die Wunder der Natur erforschte, denn die Natur ist die einzige Wunderthäterin, die wir mit Gewißheit kennen.

Baruch erhebt sich dagegen und sucht aus dem Mangel der Uebereinstimmung bei den verschiedenen Naturphilosophen das Mangelhafte ihrer Wissenschaft nachzuweisen; die rechte Weisheit komme von Gott. Den letzteren Gedanken läßt Sidonius gelten, nur mit der näheren Bestimmung, daß es durch Vermittelung der Vernunft geschehe. Kapnion aber weiset schon jetzt auf seine Offenbarungstheorie und legt das größere Gewicht auf den geheimen Sinn der alten Ueberlieferungen, welcher dem Bakon[22]) und seinen Genossen unbekannt geblieben sei.

Zweiter Tag, Baruch. Mit Gebet und bebend vor dem hochheiligen Namen, den er auszusprechen unternimmt, kommt Kapnion am zweiten Tage zur Sache. Baruch gibt aus seiner genauern Kenntniß der morgenländischen Weisheit die Ausführungen.

Gott allein thut Wunder. Aber er kann sich mit dem menschlichen Geiste verbinden und freut sich, wenn der Mensch nach Maßgabe seiner Fassungskraft in die Gottheit übergeht (transformatus fuerit). Nun ist zwar die Gottheit in allen Dingen wirksam und gegenwärtig, aber da das Wort gleichsam der Leib der zugehörigen Idee, der Fluß ist, dessen Quelle der Geist, so ist im Namen Gottes ganz besonders die Kraft desselben, und wir vermögen durch ihn, wenn wir ihn richtig und mit dem rechten Sinne aussprechen, Wunder zu thun. Der Namen sind viele. Zwar in seiner Immanenz, d. h. hier noch, sofern er in sich selber bleibt, hat er keinen Namen. Aber in der ersten Offenbarung an Moses nennt er sich „der sein wird,“ was Plato, im Morgenlande davon unterrichtet, als „das Seiende“ wiedergibt. Die

Attribute, welche das Alte Testament zum Theil nach menschlicher Vorstellung der Gottheit beilegt, werden durch allegorische Deutung sublimirt und so dem Absoluten kongruent gemacht. Zehn Emanationen werden aufgezählt: sie sind zusammengefaßt in dem Pluralnamen Elohim. Aber bedeutungsvoller ist jener dem Moses geoffenbarte Name, den die Chaldäer aus Ehrfurcht nicht schreiben, sondern nur durch Punkte bezeichnen, und den die Juden nicht aussprechen, der Name Jehovah, das Tetragramm genannt, weil er aus vier Buchstaben besteht, da die Hebräer die Vokale nicht zählen. Nicht einmal den Erzvätern war dies wunderthätige Wort in seiner ganzen Kraft bekannt: sie wurde demselben erst bei der Ausführung aus Aegypten verliehen, da vorher alle Wunder durch Gott selber verrichtet wurden. Der Bund Gottes mit dem Volke Israel ist sofort in seinem tieferen kabbalistischen Sinn die Verbindung, in welche „kontemplative" Menschen durch sein Zuthun mit Gott treten. Die allegorische Schriftauslegung, diese biblische Freimaurerei, das Element der Kabbalistik, führt Reuchlin so weit, daß er die Sprossen an der Leiter, die Jakob im Traume sah, zählen und deuten kann.

Dritter Tag, Kapnion. Mit dem Worte (Logos), welches schon nach Zeno aller Dinge Schöpfer ist, wurde die Lehre von drei Personen in der Gottheit, wie sie sich in der jüdisch-alexandrinischen Philosophie durch eine Verbindung platonischer Ideen mit jüdischen Anschauungen gebildet hatte, zum Abschluß gebracht. Reuchlin ergeht sich hier in den abstrusesten Spekulationen, und dann fällt ihm doch auch wieder bei, daß dasselbe Wort, welches er der Kirche folgend hier überall mit „Wort" übersetzt im griechischen Urtexte ebensowohl auch „Vernunft" bedeutet, und daß dann die Vernunft als das erscheint, vermittelst dessen Gott alles schafft und wirkt im Himmel und auf Erden; ein Gedanke, der ganz nah an eine viel spätere Erkenntniß streift, daß die Gesetze der Vernunft auch die Gesetze der Natur sind. Aber er verfolgt diesen Gedanken nicht, sondern kehrt zurück zum dreieinigen Gotte, dem Meer der Güte, Quell des Lebens, Glanz alles Lichtes, der Sonne der geistigen Welt.

Sein Bund mit Israel erlischt. Als Gott Fleisch wurde, da wurde das unaussprechliche Tetragramm aussprechlich: der Name IHSVH ist das neue Wunderwort, das Pentagramm; es ist nichts anderes als das Tetragramm, dem in der Mitte noch das die Menschheit bezeichnende S hinzugefügt ist. Da ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so geschehen von nun an auch alle Wunder durch ihn, ihm weichen alle andern Geheimkräfte, die Sterne des Himmels, die Gottheiten der Unterwelt, die Elemente, das Schweigen der Nacht, die Zaubersprüche der Chaldäer, die Weisheit des Zoroaster. Moses siegt, weil er durch die ausgestreckten Arme das Kreuz vorgebildet. Josuah konnte, weil sein Name dem hochheiligen Pentagramm ähnlich ist, der Sonne und dem Mond gebieten, und Gott selbst hat ihm gehorcht. Aehnlich die Apostel. Und daß der Name selbst in unseren Zeiten der Verderbniß seine Kraft nicht verloren hat, sagt Gregor von Nazianz, beweist der Umstand daß die bösen Geister fliehen, wenn man ihn nennt. Nun ist ein Ueberblick möglich über die heiligen Namen. Das Trigramma SDI (Schadai) war für den Naturzustand, das Tetragramma ADNI (Adonai, denn IHVH war nicht auszusprechen) für die Zeit des Gesetzes, das Pentagramma IHSVH für die Zeit der Gnade. Noch bleibt ihm ein letztes allerheiligstes Wort übrig, das Wort vom heiligen Kreuze, das Reuchlin, um es nicht zu profaniren, der Luft nicht anvertraut; er sagt es den Freunden ins Ohr, und wer Interesse hat es zu erfahren, kann es vielleicht bei Dionysius Areopagita finden, welcher nach Reuchlins Angabe im Werke de hierarchia ecclesiastica davon Erwähnung thut.

Schwerlich hat Reuchlin andere Wunder im Auge, als die geistigen des Christenthums, die in der Hülle sinnlicher Bilder verschlossen sind, und die erleuchteteren unter den Zeitgenossen haben das Werk wohl nur so aufgefaßt. Was ihnen das Wohlthuendste daran sein mußte, ist die Versöhnung und Verschmelzung der höchsten Gedanken der heidnischen Bildung mit den biblischen Ideen; denn eine solche Belesenheit in den klassischen Philosophen, Rednern und Dichtern hatte man noch

nie mit einem so großen Reichthum an Bibelkenntniß verbunden gesehen.

8. Reuchlin in Heidelberg.

Es war ein schwerer Schlag auch für Reuchlin, als Eberhard im Barte, „Würtembergs geliebter Herr," am 24. Februar 1496 starb. Der treffliche Fürst hatte den Reichstag in Worms, wo er vom Kaiser Maximilian zum Herzog erhoben und von den Fürsten des Reichs wegen seiner treuen Unterthanen glücklich gepriesen worden war, nur um dreizehn Wochen überlebt. Da ihm Eberhard der Jüngere folgte, derselbe, dessen Rathgeber Holzinger auf Reuchlins Betreiben zu Tübingen im Kerker lag, so hatte der letztere alles zu fürchten. Und er fürchtete alles. Man sieht aus den Briefen der Freunde, daß er ganz entmuthigt und rathlos war. Der eine räth, auf Versammlung des Landtags zu dringen, um durch dessen Mitwirkung einem zu schroffen Ueberspringen zu einer neuen Regierungsweise und neuen Persönlichkeiten zu wehren; „es ist jetzt nicht Zeit zu weinen," schreibt ein anderer, „du mußt, Reuchlin, wenn du ein rechter Stoiker bist, sogar noch andere trösten. Sei stark im Unglück und vertrau auf Gott, dann werden dich auch die Freunde, welche du durch Tugend erworben hast, nicht im Stiche lassen. Bewahr im Unglück, tob' es auch noch so wild, Ein ruhig Herz dir." Die Lage Reuchlins war freilich schlimm genug: die alten Räthe des verstorbenen Eberhard wurden nicht mehr gehört, unter den Günstlingen Eberhard des Jüngeren hatte er keine Freunde und in Holzinger, der jetzt aus dem Kerker befreit und an die Stelle Naukler us' Kanzler wurde,[23]) den erbittertsten Feind. Derselbe ging darauf aus beim neuen Herzog die strengsten Maßregeln gegen Reuchlin zu erwirken: Tod oder Gefängniß sollte die schlimme Alternative sein.

Es liegt wohl nahe, wenn der kleine nächste Horizont sich verfinstert, einen anderen zu suchen und leichterdings all dem Ungemach zu entgehen. Aber nur einen jungen Baum versetzt man ohne Schaden. Und im Alterthum, wo freilich die religiösen, politischen und socialen Bedingungen der Existenz

an die Oertlichkeit gebunden waren, galt die **Verbannung** der Todesstrafe gleich. Denn wo jeder Ort **seinem** besonderen Gott gehörte, war außerhalb kein Heil zu **hoffen.** Darüber war nun freilich Reuchlin und seine Zeit **hinaus:** man war einen Schritt weiter gekommen und ließ **das Heil** von der Kirche abhängen. Aber doch blieben die anderen **Bande**, die an die Heimath fesseln, und es kostete Reuchlin **einen** schweren Kampf, bis er den Rath der Freunde Würtemberg zu verlassen zu seinem Entschlusse machte. Reuchlin ward **Flüchtling.** Sein Weib ließ er, wie es scheint, in Stuttgart zurück und wandte sich nach der Pfalz. Denn nach Heidelberg **hatte** man ihn längst eingeladen. Johann von Dalberg,[24]) Bischof von Worms und Kanzler der Universität Heidelberg, **als** Gelehrter und Freund der Gelehrten berühmt und einflußreich, hatte wiederholt an Reuchlin geschrieben, daß er ihn zu **den** *seinigen* zähle; er bitte und ermahne ihn bei ihrer gegenseitigen Liebe, bei der heiligen Wissenschaft, zu ihm zu kommen, sie *hätten* zum Frommen des Staates und der Wissenschaft **viel** mit einander zu reden.

Reuchlin war vorerst der Gast des Kanzlers und der Rector seiner Bibliothek. Aber sobald er mit dem *Kurfürsten* Philipp bekannt geworden war, wurde er dessen Bibliothekar und täglicher Gesellschafter und erhielt am 31. Dezember 1497 die Bestallung als kurfürstlicher Rath und oberster Zuchtmeister der kurfürstlichen Söhne gegen hundert Gulden Gehalt, ein Hofkleid und Entschädigung für zwei Pferde.[25]) Es war ein reges, heiteres Leben in Kurpfalz, Lustfahrten auf Neckar und Rhein unterbrachen die ernsteren Geschäfte, und Reuchlin gedenkt später der schönen Nächte, die er an Wackers (Vigilius') und Wimphelings Seite in Heidelberg zugebracht hatte.[26]) Oft ging's nach Ladenburg („in castra latina") hinüber, wo Dalberg, mit den Wormsern in Streit, seine bischöfliche Residenz hatte. Denn hier war auch seine Bibliothek, die Reuchlin einen einzigen Schatz von Deutschland nennt, und die er schon früher von Stuttgart aus vielfach benützt haben muß.[27])

Diese sonnigen Tage öffneten Reuchlins poetische Ader wieder. Die Epigramme und Elegieen seiner Jugend, obgleich

.m Druck herausgegeben,[28]) sind nicht mehr vorhanden. Aber dramatische Erzeugnisse sind auf uns gekommen, die aus Heidelberg stammen. Die Komödie Sergius ist das bedeutendste: Den Schädel des Sergius, jenes griechischen Mönchs, der aus seinem Kloster entflohen dem Mahomed bei Abfassung des Koran behilflich gewesen sein soll, bringt ein gleißnerischer Priester als wunderthätige Reliquie auf die Bühne, und es wird mit hinreißender Beredtsamkeit entwickelt, was alles in einem solchen Schädel stecke: mit dem Schädel war Holzinger gemeint; da aber ein Franziskaner, der sich gerade am Hofe aufhielt und beim Kurfürsten in Gunst stand, von solchem Charakter war, daß zu fürchten stand, er möchte das unschmeichelhafte Porträt auf sich beziehen, so widerrieth Dalberg, ein vornehmer Mann, wie Schlosser sagt, der sich auch später des Freundes im Streite nicht mehr annahm, die Aufführung: Reuchlin schrieb daher in der Eile ein anderes Stück, Henno, eine Nachahmung des französischen Patelin, worin er die Advokaten geißelt. Die Studenten, die das Stück aufführten, sind am Ende genannt. Sie wurden von Dalberg bewirthet und mit goldenen Ringen und Denkmünzen beschenkt. Das Stück ist in lateinischen Versen geschrieben und ist bisweilen mit dem Sergius unter der Gesammtüberschrift „Theatralische Vorübungen" 29 mal gedruckt werden. Diese Stücke waren darauf berechnet von Schülern aufgeführt zu werden und ihnen Uebung im Lateinsprechen zu geben. Der Henno ist auch ins Deutsche übersetzt worden, und auf diesem Umstand beruht es wohl, wenn Reuchlin von Schlosser ein Begründer der deutschen Bühne genannt wird.

Außerdem schrieb Reuchlin in Heidelberg für die neu aufblühende Juristenfakultät ein Handbuch des Civilrechts und für den Kurfürsten auf dessen Bitte eine kurzgefaßte Weltgeschichte,[29]) welche den Stoff der alten Geschichte unter die vier Weltmonarchien vertheilt (assyrische, persische, makedonische und römische), eine Form, die bis an die Schwelle unserer Zeit maßgebend geblieben ist. Wenigstens in der Pfalz, und noch der Verfasser dieser Darstellung hat seinen ersten historischen Unterricht aus den vier Monarchien ge-

schöpft, die er in deutscher Bearbeitung unter den Büchern seines Vaters fand.

Ein akademisches Lehramt hat Reuchlin in Heidelberg nicht bekleidet. Er wollte zwar öffentliche Vorträge über das Hebräische halten, allein die gut konservativen Lehrer der Universität wehrten der Neuerung, und da half weder die hellere Einsicht des Kanzlers Dalberg noch die Fürsprache des Kurfürsten, denn die akademische Freiheit, d. h. das Privilegium der Selbstregierung, oft ein Hort des freien Gedankens, bisweilen auch ein Hemmniß desselben, sicherte wie das ganze Zunftwesen den alten Meistern das Recht einen neuen nicht zuzulassen, wenn seine Lehren misliebig waren. Misliebig aber war das Hebräische, schon weil es neu war, und Reuchlin schon, weil er die in Heidelberg erlaubte Philosophie, die Scholastik, bekämpfte. Er durfte es nur privatim lehren.[30] Und mit dem Griechischen ging es kaum besser, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

9. Reuchilns Bruder Dionysius.

Reuchlin hatte einen jüngeren Bruder, Dionysius. Er hatte mit zärtlicher Sorge über seiner Erziehung gewacht und ihm sogar einen Aufenthalt in Italien verschafft. Ein Doktor Streler, ohne Zweifel als Hofmeister beigegeben, später Reuchlins Kollege als schwäbischer Bundesrichter, schreibt 1492 aus Florenz an Johann Reuchlin: dein Bruder Dionysius ist eifrig im Studieren, und du wirst die auf ihn verwandten Kosten nicht zu bereuen haben. An diesen Bruder nun dachte Reuchlin, als es ihm gelungen war den Kurfürsten zur Gründung einer Professur für griechische Sprache zu gewinnen. Denn Dionysius war unterdessen, im Jahr 1494, zu Tübingen Magister geworden. Es war zwar früher schon Griechisch in Heidelberg gelehrt worden von Rudolph Agrikola, aber nur privatim: der erste Professor für griechische Sprache in Heidelberg war Dionysius Reuchlin: er steht im Matrikelbuche der Universität eingeschrieben am 26. Juli 1498 als M. Dionysius Rüchlin de Pforzen. Obgleich er in den Acten der „Artistenfakultät" der neue Ordinarius im Griechischen

genannt wird, so scheint er doch einen Gehalt nicht bezogen zu haben.[31]) Kurfürst Philipp zeigt der philosophischen Fakultät die Ernennung mit folgenden Worten an: „Wir haben verordnet unser Universitet und iren Glidern und Studenten zu Ere, Nutz und Furderung Unsers Rats und lieben getruwen Doctorn Johans Reuchlins Bruder Maister Dionysen in Krichischem Gesprech und Zungen hie zu lesen, allen den so in horn und dorin lernen wollen. Und solchs nit bequemer daß in euwer ober Schul on alle Verhinderung gescheen mag, begern wir an Uch bittend, Ir wollet darin willigen und ihm die schul offnen.“

Aber die Mönche, welche in Heidelberg die philosophische Fakultät repräsentirten, willigten nicht ein. Sie waren nicht besser und nicht schlimmer als weiland ihre Kollegen in Basel: es ist, wie wenn die Religion, sobald sie professionsmäßig betrieben wird, zu ihrem Gegentheil umschlüge und ihrer schönsten Blüthen verlustig ginge, der Bescheidenheit und des Respekts vor dem Geiste.

Die Mönche hatten freilich das historische Recht für sich; die griechische Professur war eine Neuerung. Aber wäre es nicht ein Zeichen echter Frömmigkeit gewesen, die Neuerung, die von anerkannt achtbaren und geistvollen Männern ausging, nicht zu hindern, sondern Gott zu verehren, der sich in mancherlei Weise offenbart, und der Wahrheit zu vertrauen, die des Schutzes nicht bedarf?

Es folgt ein zweites Schreiben des Kurfürsten: „Als wir Uch erst haben thun schreiben und begert des Ersamen Maister Dionysen in uwer obern Schul zum Tag ein Stund in graeca lingua zu lesen, das ir uch weigern wir Uns nit versehen hetten, in Ansehen das on uweren Schaden er auch wol ein Stund im Tag haben mag, in des ir der Schul uch nit gebruchen, und sowir genant Maister Dinoysen gemeiner Universitet zu Gut also zu lesen verordnet haben, begeren wir abermals an uch mit Ernst vch in solchen vns angezeigten Vrsachen nit zu weigern, sondern gutwillig beweisen, das kommt Uns zu gefallen, verlassen Uns des auch zu vch. Datum Heidelberg uff Montag sixti anno 1498.[32])

Es half alles nichts: die Mönche fühlten sich in ihrem Gewissen gedrungen sich der Neuerung aus allen Kräften zu widersetzen, und es gelang ihnen die Bemühungen des Hofes zu vereiteln, indem sie dem aufgedrungenen Kollegen keinen Hörsaal bewilligten.[33]) Die Mönche hatten für diesmal durchgesetzt in Heidelberg, und es erscheint erst 1523 in der Person des Simon Grynäus, ebenfalls eines Zöglings der Pforzheimer Schule, ein anderer Lehrer des Griechischen an der Universität. Dionysius Reuchlins Spur aber verliert sich auf eine Weile, und wo er zuerst wieder vorkommt, in einer lateinischen Grammatik des Dichters Brassikanus (Kohlburger), welcher er 1506 in Pforzheim empfehlende Epigramme beidrucken läßt, nennt er sich wieder Priester. Dann wird er 1516 noch einmal erwähnt, wo Johann Reuchlin und seine Geschwister Elisabeth und Dionysius in die Brüderschaft der Augustiner aufgenommen werden.[34]) Sonst weiß man nur noch, daß er Geistlicher im Elsaß wurde, die Reformation bei ihrem Eintritt annahm und sich sofort verheirathete. In diesem Lande und in diesem Stande blieben meist seine Nachkommen, bis das Geschlecht mit Friedrich Jakob Reuchlin, Professor der Theologie und Prediger an der Thomaskirche zu Straßburg, erlosch. Derselbe starb im Jahr 1788 in seinem 93. Jahre.

10. Johann Reuchlins zweite Reise nach Rom und seine Heimkehr nach Würtemberg.[35])

Der Papst Alexander VI. hatte auf die Klage der Mönche von Weissenburg, daß ihnen vom Kurfürsten Philipp von der Pfalz ein Theil ihrer Einkünfte vorenthalten werde, über denselben die Exkommunikation ausgesprochen. Um diese Angelegenheit zu schlichten wählte Philipp seinen Rath Reuchlin zum Gesandten. Mit beredten Worten stellte derselbe am 7. August 1498 vor dem Papste den Sachverhalt dar, zeigte das Uebereilte der Exkommunikation, die über Philipp ausgesprochen worden, ohne daß er gehört war, und stellte die Behauptung auf, daß die Sache als eine weltliche vor den

Kaiser und nicht vor den Papst gehöre. Und mit einem für die damalige Zeit seltenen Freimuth fügte er hinzu: „Du bist eingesetzt als ein Priester, der Christo ähnlich sein soll, damit du die verwundeten Herzen heilest, nicht daß du Essig sondern linderndes Oel in die Wunden gießest. Du sollst dich als einen Vater zeigen, nicht als einen Sieger." Die Rede erregte Aufsehen, aber es verging ein Jahr bis die Sache nach Reuchlins Wunsch erledigt wurde. Es war für ihn kein verlorenes. Hebräische und griechische Studien beschäftigten ihn. Es war bei diesem Aufenthalt, daß der Grieche Argyropylos, dessen Vorlesungen in einer Halle des Vatikan er besuchte, ihn auf die Probe stellen wollte, um zu sehen, was denn ein Deutscher vom Griechischen verstünde, und voll Verwunderung über die Gewandtheit, mit welcher Reuchlin den Thukydides las und erklärte, ausrief: „Unser vertriebenes Griechenland ist auch schon über die Alpen nach Deutschland geflogen."

Bereichert an Kenntnissen und beladen mit Handschriften und Druckwerken, die er für die Heidelberger, für Dalbergs und seine eigene Bibliothek erworben hatte, kehrte Reuchlin in die Pfalz zurück.

Unterdessen hatten sich die Dinge in Würtemberg geändert. Dem steigenden Unwillen des Volkes und dem dringenden Verlangen der Räthe mußte Eberhard d. J. endlich nachgeben und einen Landtag berufen. Der Landtag kam zusammen und entsetzte am 10. März 1498 den Herzog: ein Regimentsrath sollte bis zur Volljährigkeit des jetzt elfjährigen Ulrich die Regierung führen. Im April wurde mit dem gewaltthätigen Hans von Stetten auch wieder Holzinger in Haft genommen, Nauklerus trat wieder ins Amt, und der Kaiser bewog, um solche Streitigkeiten widerwärtigster Art schicklich zu schlichten, am 2. Juni, indem er die ganze Veränderung bestätigte, den Herzog zur nachträglichen Entsagung, durch welche schließlich der Vertrag von Horb am 10. Juni 1498 möglich wurde. „Wenn die Ziegel verdoppelt werden, kommt Moses," sagte Reuchlin, der sich der Veränderung herzlich freute, denn sie gab ihm Haus und Heimath wieder. Ja, die Heimath,

denn Schwaben war ihm zur Heimath geworden; hier stand er auf eigenen Füßen, hier war seine Wirksamkeit ungehemmt geblieben von Rücksichten und Einflüssen, die ihm fremd waren. Es wird nicht bloß Zufall sein, daß Widman, markgräflicher Leibarzt zu Baden, Hildebrand aus Schwetzingen, Melanchthon aus Bretten, Simler aus Pforzheim, Professoren in Tübingen und Anselm aus Baden Universitätsbuchdrucker wurden. Und in Heidelberg hatte Reuchlin nicht einmal seinen Bruder dem mönchischen Einfluß gegenüber eine nachhaltig wirksame Stellung verschaffen können. Ungern, aber mit vielen Ehren entließ ihn Philipp aus Heidelberg. Er kam im Sommer 1499 nach Stuttgart, wo er von den alten Freunden herzlich empfangen wurde und von nun an ausschließlich den Wissenschaften zu leben gedachte.

Aber auch jetzt blieb seine Muße nicht ungestört. Die Pest, die 1501 in Pforzheim wüthete, kam auch nach Stuttgart und vertrieb Reuchlin mit seiner Frau: doch verließ er die Stadt erst gegen Ende des Sommers 1502 und lebte eine Zeit lang im Kloster der Dominikaner zu Denkendorf unweit Stuttgart. Hier machte er sich durch Vorträge nützlich, die er den Mönchen „über die Kunst zu predigen" hielt, so wie durch eine Schrift, welche er 1504 unter diesem Titel zu Pforzheim herausgab. In der Vorrede schreibt er an den Probst jenes Klosters: „Ich habe dies Büchlein verfaßt um dazu beizutragen aus den jungen Leuten, die dich umgeben, evangelisch-gesinnte Männer zu machen, die das Volk zu bessern streben." Er erklärte als den Zweck der Predigt die Menschen durch Bekanntmachung mit der heiligen Schrift zur Tugend und Gotteserkenntniß zu führen: die Aufgabe des Predigers sei daher auf die Ueberzeugung zu wirken, und seine höchste Kunst alle Kunst zu verbergen. Im übrigen enthält die Schrift die wichtigsten Sätze der Redekunst überhaupt, angewandt auf die geistliche Beredtsamkeit, die Grundlagen der Disziplin, welche besonders von protestantischen Theologen unter dem Namen Homiletik weiter ausgebildet worden ist.

Das Jahr 1502 brachte mit neuer Ehre neue Last. Der schwäbische Bund, ein ansehnliches Stück Deutschland (1488

ur Aufrechthaltung des Landfriedens neu gegründet und schon 533 wegen steigender Macht wieder aufgehoben) wählte Reuchlin zum Bundesrichter der ersten Ordnung, in welcher der Kaiser als Herzog von Oestreich, die Kurfürsten und Fürsten begriffen waren. Die Besoldung betrug 200 fl., und der Titel war: „der Kaiserl. Majestät als Erzherzog von Oestreich, auch Kurfürsten und Fürsten gemeiner Bundesrichter in Schwaben." Fanden auch die Sitzungen in Tübingen nur alle Quatember statt, so waren die Geschäfte, die sich daran knüpften, doch nicht unbedeutend, und Reuchlin klagt: „Seit ich mich dem Studium der Rechte widmete, stürzte ich mich in eine knechtische Lage und überlud mich mit einer so großen Menge von Streitsachen, theils für Privatpersonen, theils für den Staat, daß mein ohnehin schwacher Körper darunter litt; denn die vielen Sorgen und Arbeiten entzogen dem Körper den Schlaf, dem Geiste die Kraft. Doch ward mir auch ein beglückender Lohn nach jenen Mühen: die Liebe meiner Freunde und das Studium der Wissenschaften. Darum sage ich mit Dionysius: mein Geist wurde beruhigt nicht allein durch die Kenntniß der Wahrheit, sondern damit auch durch das Aufnehmen des Göttlichen."

Elf Jahre hat Reuchlin dies Amt versehen; vermuthlich gab er es auf, als der Sitz des Bundesgerichts von Tübingen nach Augsburg verlegt wurde, da es dem jetzt betagten Manne zu beschwerlich werden mochte, alle Quatember die Reise zu unternehmen. Hatte er doch seit Jahren auf den Rath seines Arztes wenigstens für die Sommermonate das Geräusch der Stadt verlassen müssen: er brachte die schöne Zeit mit seiner Frau auf einem kleinen Landgute zu, das er zu diesem Zwecke gekauft hatte.

11. Warumb die Juden so lang in ellend sind.

Seine größeren wissenschaftlichen Arbeiten unterbrach Reuchlin im Jahr 1505 um eine Gelegenheitsschrift abzufassen. Ein Edelmann, der sich, vermuthlich weil sich viele Juden in sein Gebiet gezogen hatten, lebhaft für die Lage dieses Volkes interessirte, wünschte die Ansicht eines angesehenen schriftkun-

digen Mannes darüber zu vernehmen, und auf seine Bitten erschien „Doctor johanns Reuchlins tütsch missive. warumb die Juden so lang in ellend sind. Datum in Wyhenacht feiertagen zu einem guten seligen jar. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pfortzheim.“ [36])

Wenn Reuchlin hier die Verbannung der Juden von der Sünde herleitet, die sie gegen Christus begangen, so möchten wir den christlichen Schriftsteller fragen, ob er vergessen, daß selbst der strenge Judengott die Sünden der Väter an den Kindern nur bis ins dritte und vierte Glied straft? Doch nein, er hat es nicht vergessen: er erklärt die Fortdauer der Strafe, die nun schon in die 1400 Jahre ging, während sie für die Abgötterei mit 79 Jahren babylonischer Gefangenschaft davon gekommen waren, durch die Verstocktheit, mit welcher sich ihre Gotteslästerungen täglich erneuern. Die Strafe würde aufhören, sobald sie Jesum als den Messias anerkennen würden. Hätte wohl Reuchlin dem Druck, unter welchem die Christen seit mehr als fünfzig Jahren in der Türkei schmachteten, eine ähnliche Erklärung gegeben?

Daß auf christlichem Standpunkt die Thatsache der äußeren Erniedrigung an und für sich gar nicht das Entscheidende ist; daß im Reich Gottes alles auf die Gesinnung ankommt und das treue Festhalten an ihr sich gerade in Noth und Verfolgung bewähren muß; daß es vorzugsweise dies ist, was die Apostel den Glauben nennen, den Grund der Seligkeit, ja daß diese Wahrheit unter allen Wahrheiten des Christenthums die am allgemeinsten anerkannte ist, weil sie für die Christen aller Bekenntnisse in dem gemeinschaftlichen Ausgangspunkt ihrer Religion, dem Leben und Tod Jesu, verkörpert ist, und daß es darum mindestens eben so nahe lag den Grund des Elendes der Juden ganz wo anders zu finden, nämlich in der Unchristlichkeit der Christen: das sah er nicht. Aber er mochte so etwas fühlen, wenn er am Schlusse der kleinen Schrift darauf dringt, daß man die Juden durch Liebe und Belehrung zum Christenthum führen solle. „Welcher vom Messiah und unserem rechten Glauben,“ fügt er hinzu, „gern wölt underwiesen werden. des wölt ich mich

[illegible]lliglich annemen: und helfen, das er kein sorg bedörfft [illegible]aben und zytlich narung. Sonder möcht gott rüwiglichen [illegible]ienen und aller sorg fry syn."

Wenn Raumer in seinem trefflichen Werke, Geschichte der Pädagogik, die Ansichten dieses Sendschreibens klar und treffend findet, so zeigt er damit, daß er in dieser Frage auf dem Standpunkte steht, welchen Reuchlin im Jahr 1505 einnahm, und auf welchem derselbe, wie man aus Aeußerungen in späteren Schriften ersieht, keineswegs stehen geblieben ist.

12. Die Früchte der hebräischen Studien, Kabbalistik und Anfangsgründe des Hebräischen.

Mit unsäglicher Mühe war Reuchlin in die hebräische Sprache eingedrungen, und sein Hauptziel war dabei, wie sich schon beim Werk vom wunderthätigen Wort gezeigt hat, die Erforschung der kabbalistischen Geheimlehre. Ist auch sein Werk über die kabbalistische Kunst erst 1516 erschienen, so muß es doch des Zusammenhangs wegen schon hier besprochen werden. Es ist eine reifere, weniger glänzende, aber mehr systematische Ausführung der Ideen, die schon dem Werke vom wunderthätigen Worte zu Grunde liegen. Wie dieses besteht es aus drei Büchern und enthält die Unterredung dreier Männer, eines Mahometaners Marranus, eines pythagoräischen Philosophen Philolaus und eines jüdischen Gelehrten Simon zu Frankfurt. Zu Frankfurt treffen sich die zwei Ersteren in der Herberge und besuchen dann den Dritten, der ihnen die Geheimnisse der Kabbala offenbart. Alle Erkenntniß des Uebersinnlichen, dies ist der Grundgedanke, ist nur durch göttliche Erleuchtung möglich: darum verlangte Pythagoras von seinen Schülern zunächst Schweigen, und diese konnten für jede Erkenntniß keinen entscheidenderen Grund angeben als: Er hat's gesagt Darum haben die Kabbalisten als beweisende Formel den ähnlichen Ausdruck: Die Weisen haben's gesagt. Darum heißt es bei den Christen: Glaube. Die aus der sinnlichen Welt abstrahirten Begriffe der Mathematik, die arithmetischen der Zahlengrößen, so wie die geo-

metrischen von Punkt, Linie, Fläche, Würfel werden sofort in pythagoräischer Weise symbolisch gefaßt und nicht nur als Bilder sondern als Träger und Elemente der höchsten Idee dargestellt: besonders die vier geometrischen Formen werden zu Ausführungen benutzt, welche lebhaft an Schellings Jordano Bruno erinnern; andrerseits führen sie wieder auf das Tetragramm zurück, dessen Geheimnisse nicht sinnlich wahrgenommen, nicht von der Vernunft erforscht, sondern nur vom Geiste (mens) aufgenommen werden können, von dieser dritten und höchsten Instanz des menschlichen Erkenntnißvermögens, wo das höhere Licht die Erkenntniß überstrahlt und den freien Willen des Glaubens in Bewegung setzt. Und hier läßt denn der Philosoph, ich hätte beinahe gesagt der Dichter, seinen Intuitionen ganz den Zügel schießen, und da die Buchstaben des Tetragramms zugleich Zahlzeichen sind, so gelingt es ihm die Zahl der Engel zu berechnen und durch allegorische Deutungen der alttestamentlichen Erzählungen in ungemessene Höhen emporzusteigen, wo dem Erdgeborenen das Athmen schwer wird.

Wenn Reuchlin hier das Bestreben der Vernunft Gott zu erkennen dem Kampf der Titanen vergleicht, die sich vergeblich bemühen, den Himmel zu erstürmen, so erinnert sein eigenes Beginnen, indem er die Traditionen des Pythagoras und der Kabbalisten, die er für identisch hält, gläubig für gottgegebene hinnimmt und zwar in einem andern Sinne für gottgegebene als andere Werke des Geistes, an das Beispiel des Ixion, welcher eine Wolke für Here umfaßte: unförmige Geschöpfe, die Kentauren, waren die Frucht.

Doch Ehre sei jedem redlichen Streben. Auch der Irrweg hat seinen Lohn. Aus der Verirrung der Alchymisten ging die Chemie hervor; der sächsische Apotheker, welchen der Kurfürst zur Strafe wegen der schwarzen Kunst einsperren ließ, bis er Gold gemacht hätte, erfand das Porzellan; Berthold Schwarz kam auf ähnlichem Weg zur Bereitung des Schießpulvers, und noch Kepler nennt die Astrologie die Buhlerin, von deren zweideutigem Erwerb sich die keusche Astronomie ernähren lassen müsse. Und Reuchlin hat dem kabbalistischen

Aberglauben zulieb das Gebiet der hebräischen Sprache und Literatur für die deutsche Wissenschaft erobert. Nicht als wäre dies das einzige Motiv gewesen, denn in der Vorrede zum ersten Buch der hebräischen Anfangsgründe sagt er: „Ich habe oft über den Verfall nachgedacht, in welchen das Studium der heiligen Schrift gerathen ist: denn wie vormals über der Menge philosophischer Spitzfindigkeiten, so ist sie neuerdings über dem anmuthigen Studium der Beredtsamkeit und Dichtkunst nicht bloß vernachläßigt, sondern bei vielen wirklich verachtet worden. Ich dachte daher auf ein wirksames Mittel, um zu verhüten, daß nicht die heilige Schrift endlich vielleicht ganz verloren gehen und unsre Seelen darüber bei dem reizenden Gesange jener Sirenen, dem kaum ein Ulysses widerstehen kann, ins Verderben gerathen möchten." Und er fand diese Gefahr um so dringender, weil die Juden aus Spanien und manchen Gegenden Deutschlands vertrieben nach der Türkei flüchteten und so die Kenntniß des Hebräischen im Abendland ganz unmöglich zu werden drohte. Aber es war doch das Hauptmotiv, wie man aus den bedeutungsvollen Worten am Schlusse des zweiten Buches sieht, wo er Kraft erfleht für die Vollendung des dritten, „damit das Werk Männern von tiefer Anschauung (contemplantissimis hominibus) zur Erforschung der geheimen Dinge und zur Vereinigung des menschlichen Geistes mit der Gottheit den Weg bahne." Die Vereinigung mit Gott (deificatio) ist aber das Ziel der Kabbala. Und Aehnliches findet sich am Schlusse des dritten Buches, wo Picus' Worte angeführt werden, daß das Hebräische der Schlüssel sei zur Erforschung aller Dinge (cujuscunque scibilis perfecte inveniendi norma et regula). Das Streben diese geheime Offenbarung ans Licht zu bringen hatte Reuchlin gespornt: seit sechszehn Jahren hatte er jeden Augenblick, den er seinen vielfachen andern Geschäften und zu oft dem Schlafe abbrach, darauf verwandt; noch in Rom 1498 hatte er dem Juden Obadias Jakobssohn Sphorno die hebräische Stunde mit einer Goldkrone bezahlt und überhaupt den größten Theil seines Vermögens für Anschaffung der kostspieligen hebräischen Manuscripte und der noch wenig zahlreichen Druckwerke verbraucht.

Jetzt erschienen die Anfangsgründe des Hebräischen, Pforzheim 1506 bei Thomas Anshelm, ein Werk, in welchem Reuchlins wissenschaftliche Verdienste kulminiren, weil er damit „ein Erster“ war.[37]) Darum hat er auch, im Bewußtsein etwas Großes vollbracht zu haben, nachdem er in den zwei ersten Theilen das Wörterbuch, im dritten die Grammatik aufgestellt hat, an's Ende des Ganzen Horaz' stolze Worte gesetzt: Jetzt steht mein Monument, dauernder als das Erz. Und später, den Verdächtigungen seiner Feinde gegenüber,[38]) rühmt er, daß er das Werk nur mit eigener Anstrengung gemacht habe „zu nutz und uffgang der hailigen geschrifft und unsern studenten zu lust und übung — und ist vor mir nie kainer kummen, der sich underſtanden hat, die gantze Hebräische sprach inn ain Buch zu reguliren — und solt der neid sein (Pfefferkorns) hertz zerbrechen, dannocht bin ich der erst.“ So schreibt er an Amerbach: „Denn soll ich leben, so muß die hebräische Sprache herfür mit Gottes Hilf. Sterb ich dann, so han ich doch einen Anfang gemacht, der nit leichtlich wird zergon.“ Dieser Zuversicht entsprach freilich der äußere Erfolg des Buches nicht sogleich. Er hatte das Werk auf eigene Kosten drucken lassen: 700 Exemplare waren bei Anshelm in Pforzheim auf dem Lager, diese übernahm Amerbach in Basel, drei Exemplare zu einem Gulden. Als nun Amerbach über Mangel an Absatz klagte, wenn er auch das Buch um ein Drittel wohlfeiler gäbe, so schrieb ihm Reuchlin: er solle warten, dann werde er noch viel Geld daraus lösen.[39])

Es lag aber in der Natur der Sache, daß dieses Werk mehr eine intensive Wirkung hatte: es wurde wichtig nicht durch die Menge derer, in deren Hände es kam, sondern durch die Bedeutung derer, die es studierten. Es waren die christlichen Theologen, und zunächst die unter ihnen, welche durch tiefere Studien eine ursprünglichere Auffassung der christlichen Religion erstrebten und den Glaubensinhalt von einem Theil der im Lauf der Jahrhunderte angewachsenen Satzungen befreiten. Denn da das Judenthum die Vorstufe des Christenthums ist, so sind die Quellen der jüdischen Religionslehre,

die Bücher des Alten Testaments, zum Theil zugleich eine Quelle der christlichen Religionslehre, und es mußte für die letztere von höchster Bedeutung sein, daß das Alte Testament in der Ursprache zugänglich wurde. Hier, und nur hier ist der Punkt, wo Reuchlin zur Reformation in einem unmittelbaren Verhältniß steht, ja wo er selbst schon ein kirchlicher Reformator im historisch bestimmten Sinne genannt werden könnte, wenn sein Wesen mehr aggressiver Art und weniger beschaulich gewesen wäre. Aber er war von Natur mehr mit Zucht und Zügel angethan als mit Speer und Sporn bewaffnet, und selbst die Nothwehr, die ihn später in unfreiwilligen Kampf trieb, konnte sein Gemüth nicht zu dem Entschlusse stählen, sich der unbedingten Unterwerfung unter die hergebrachten Kirchenlehren, weil sie ihn nicht mehr befriedigten, zu weigern, und nun auch zur Aenderung derselben die rechten Schritte zu thun. Und wenn auch Reuchlins gesammte wissenschaftliche Thätigkeit, die Einführung des Griechischen in die deutschen Schulen und die Verdrängung der bisherigen Schulphilosophie der Reformation in hohem Grade förderlich sein mußte, so waren dies doch nur Dinge, die er als Gelehrter zwar nicht ganz unangefochten von untergeordneten Repräsentanten der kirchlichen Autorität, aber doch immer noch unter dem Schutz der Kirche thun konnte, wie sie in Italien, ohne daß eine Reformation dadurch herbeigeführt wurde, bei den einflußreichsten Persönlichkeiten, selbst bei einigen Päpsten Förderung und Pflege fanden. Philologie und Philosophie sind Wissenschaften für sich und können auf die Theologie, wie sie zu aller Zeit gethan haben, nur mittelbar einen Einfluß üben. Mit dem Hebräischen aber und den alttestamentlichen Studien rührte Reuchlin unmittelbar an die Theologie und kam in einen Gegensatz zur Kirche, dessen er sich selbst nicht so klar bewußt war, als ihn bald nachher der Instinkt der Dominikaner zu Köln erkannte. Denn hatte nicht die Kirche mit dem Versprechen allein selig zu machen die Sorge übernommen für alles, was dazu nöthig war? Hatte nicht der Papst Gelasius die lateinische Uebersetzung des Alten Testaments vom heiligen Hieronymus für untadelig erklärt? Wer

durfte nun Fehler in der Vulgata finden? Was sollte das Studium des Urtextes? Es setzte offenbar einen Zweifel in die Unfehlbarkeit des Kirchenhauptes, ein Verwerfen des überzeugungslosen Glaubens auf menschliche Autorität voraus, und Reuchlin spricht dies auch in der Vorrede zum dritten Buche unumwunden aus: „Es werden viele über Verwegenheit schreien, daß ich die Auslegungen der alten Väter angreife, des heiligen Hieronymus und des ehrwürdigen Nikolaus von Lyra. Sie gelten bei allen gläubigen Christen als anerkannte Ausleger der heiligen Schrift, und nun kommt so ein Räuchlein und will behaupten, daß jene großen Männer an vielen Stellen falsch übersetzt hätten. — Aber die Septuaginta ist von Hieronymus getadelt worden, den Hieronymus hat Lyra berichtigt, und an Lyra hat der Bischof von Bourges vieles auszusetzen gehabt. Warum dürfte nicht *auch* ich meine Ansichten über wissenschaftliche Auslegung mittheilen? Denn wenn ich auch den heiligen Hieronymus wie *einen* Engel verehre und den Lyra als einen großen Lehrer achte, so beuge ich mich doch vor der Wahrheit wie vor Gott." Das war ein neues unerhörtes Prinzip, daß die Wahrheit, wie sie die Wissenschaft findet, ein Recht habe gegenüber der kirchlichen Autorität, daß die Bibel und ihre freie wissenschaftliche Auslegung die Quelle christlich-religiöser Erkenntniß sei — da haben wir das Prinzip des Protestantismus, *wie* es gegenwärtig noch die maßgebende Urkunde in der Heimath Reuchlins aufstellt; das einzige, in welchem sich heute *noch* alle berechtigten Vertreter desselben zusammenfinden; das einzige, welches in der Zukunft der Kirche, die Strömungen des Augenblicks mögen gehen, wie sie wollen, Raum haben kann.

Diesen Zusammenhang mit der Reformation haben auch Reuchlins Zeitgenossen anerkannt, und er ist in der „stummen Komödie," die ursprünglich lateinisch oder französisch abgefaßt war und schon 1524, also zwei Jahre nach Reuchlins Tod, in drei deutschen Ausgaben herauskam, anschaulich dargestellt worden.[40]) Ein verlarvter Doktor mit dem Namen Johann Kapnion auf dem Rücken trägt ein Bündel krummer und gerader Reiser mitten auf die Bühne, wirft sie hin und geht

hinaus. Erasmus in geistlicher Tracht, wie die übrigen mit dem Namen auf dem Rücken, tritt auf, bemüht sich die Reiser zu ordnen und die krummen gerade zu biegen. Bald sieht er, daß seine Mühe vergeblich ist, schüttelt unwillig den Kopf und verläßt die Arbeit und das Zimmer. Darauf erscheint Martin Luther im Mönchsgewande: er bringt einen Feuerbrand herzu, zündet die krummen Stäbe an und entfernt sich. Nun tritt jemand in kaiserlicher Kleidung ein und sucht das Feuer mit gezücktem Degen zu zerstören. Zuletzt kommt der Papst Leo X., schlägt vor Schrecken die Hände über dem Kopf zusammen und sucht Mittel den Brand zu löschen. Er sieht zwei Eimer, den einen voll Oel, den andern voll Wasser: er ergreift den Eimer mit Oel und gießt ihn ins Feuer, worauf die Flammen heller auflodern und der Brand unlöschbar wird.

13. Reuchlins Persönlichkeit. Anfang des Streites.

Und der Streit war den Sterblichen heilsam.
Homer.

Es gibt Naturen, deren Kraft sich am reichsten entfaltet, wenn sie mitten ins öffentliche Leben und ins Getriebe der Leidenschaften gestellt werden: sie bedürfen einer aufgeregten Zuhörerschaft, die sie begeistert und ihnen, ohne daß sie es wissen, die Worte eingibt, mit welchen sie dieselbe hinreißen. Es gibt andere, die ihre schönsten Blüthen in der Stille und Einsamkeit treiben, weil ursprüngliche selbständige Kraft in Fülle vorhanden ist. Von der letzteren Art war Reuchlin. Die konzentrirte Geisteskraft, der zähe und stetige Fleiß desselben bedurften der äußeren Anregungen wenig, und je stiller und einsamer er leben konnte, desto reicher strömten die Quellen seines regen Geistes, denn er liebte die stille Geistesarbeit und versenkte sich gern in einsame Betrachtung, ob er gleich in Gesellschaft munter und aufgeweckt war. Seine Studien unterbrach er zuweilen durch Zitherspiel, mit welchem er auch wohl ein Lied begleitete. Seine Gestalt war einnehmend und kräftig, seine Gesichtszüge hatten einen sinnigen und gemüthlichen Ausdruck, sie zeigten mehr Tiefe und Zuverläßigkeit als Be-

wegung und Aufschwung. Seine ganze äußere Erscheinung war von „senatorischer Würde." Er drückte sich im Deutschen viel besser aus als die gleichzeitigen Gelehrten, und es ist zu bedauern, daß er nur wenige Gelegenheits- und Streitschriften in seiner Muttersprache geschrieben hat; im Lateinischen war mehr das Treffende und Malerische seine Sache als Glätte und Eleganz. Griechische und hebräische Briefe sind noch von ihm vorhanden. Des Französischen hatte er sich während seines langen Aufenthaltes in Frankreich bemächtigt. Daß er auch in Italien bei zweimaligem Verweilen sich die Landessprache angeeignet habe, läßt sich nicht nachweisen, ist aber bei seiner hohen Begabung und Strebsamkeit wahrscheinlich. Seine Handschrift war so schön, daß Manlius [41]) sagt: „Die Herzoge Friedrich und Georg schrieben schöne Buchstaben, ebenso Erasmus, Luther, Buddäus, aber alle übertraf Kapnion." Seine Thätigkeit übersteigt das Glaubliche: es ist erstaunlich, was alles durch seine Feder ging, und man begreift kaum, wie er unter den mannigfaltigen Geschäften seines äußeren Berufs, neben den vielerlei Reisen und Gesandtschaften, zu welchen er verwandt wurde, bei einer Korrespondenz, die sich auf die gelehrte Welt in Deutschland, Frankreich und Italien ausdehnte, noch Zeit und Kräfte fand zur Herausgabe der Autoren, zur Fertigung der Uebersetzungen und zur Ausarbeitung der zahlreichen eigenen Schriften, die wir von ihm besitzen. [42])

Aber mit alle dem übte er doch nur eine Wirksamkeit auf den engern Kreis der Gebildeten, oft nur der Gelehrten. Was er in stiller Beschaulichkeit aus griechischer und römischer Literatur oder aus den noch schwerer zugänglichen Schachten orientalischer Philosophie und Theosophie zu Tag brachte, das drang nicht ins Volk. Aber ins Volk drang der Streit, in welchen er nun hineingerissen werden sollte.

Reuchlin war von friedfertigem Charakter. Eine gewisse Schüchternheit, die ihm von Haus aus eigen war, und die noch heute als ein Merkmal des Volkscharakters seiner Heimath erkennbar ist, hinderte ihn von jeher, so entschieden aufzutreten, daß er leicht in Streit hätte gerathen können. Dazu

an die Urbanität des gebildeten Mannes und selbst etwas von jener Biegsamkeit, die man am Hofe lernt, und ohne welche er in Stuttgart und Heidelberg schwerlich so viel Gunst genossen hätte. Diese Biegsamkeit ging zwar nicht so weit, daß er mit unsittlicher Schlaffheit seinen Glauben in Sachen der Religion und Wissenschaft -- nur für diese zwei Dinge gab es damals einen Glauben — untreu geworden wäre: aber sie war groß genug, daß er nicht nur mit jedermann gut auskam, sondern daß ihm auch in den weitesten Kreisen ein reicher Schatz von ergebenster Anhänglichkeit und Freundesgesinnung erstand. Darum erscheint es wie ein tragisches Verhängniß, nein wie eine providentielle Mission für ihn, daß er gerade in der Zeit, wo er sich fast schon ganz in seine Bibliothek zurückgezogen hatte und seiner Natur und Neigung folgend nur der Wissenschaft lebte, ohne Wissen und Willen in einen Streit hineingerissen wurde, der ihm die letzten zwölf Jahre seines Lebens verbitterte. Es ist unerfreulich, das Häßliche darzustellen: aber die Geschichte bringt wie der Tag, den wir leben, beides zugleich, das Schöne und das Unschöne, und ihre Quellen fließen für das letztere noch reichlicher als für das erstere, wie die lebende Gesellschaft das Anstößige eifriger weitersagt als das Gute.

Reuchlin bekam im Herbst 1509 zu Stuttgart Besuch von einem gewissen Pfefferkorn. Johann Pfefferkorn war wegen mancherlei Betrügereien gegen seine Glaubensgenossen als Jude unmöglich geworden und ließ sich taufen mit Weib und Kind.[43]) Nun war er ein getaufter Jude. Eigentlich, seit er getauft war, ein Christ; wenigstens ebenso gut als seine Gesinnungsgenossen zu Köln, deren Werkzeug er wurde. Das Verlangen Rache zu nehmen an seinen ehemaligen Religionsverwandten trieb den heißblütigen Mann zu einer anerkenneswerthen Thätigkeit, und die reiche Begabung seines Volksstammes zeigte sich in ihm in Gestalt einer ungewöhnlichen Energie. Er schrieb den Judenspiegel, der Juden Beichte, über die Osterfeier der Juden, dem Judenfeind: lauter Bücher, in welchen er die Fürsten und die Völker auffordert, die Juden zu verfolgen und zur Bekehrung zu zwingen. Bei den

Dominikanermönchen in Köln erregte der Eiferer die Hoffnung, daß zur Ehre Gottes, oder wie andere meinen, um auf eine neue Weise Geld von den Juden zu erpressen, ein schöner Schlag geführt werden könne, und sie unterstützten durch ein Gutachten die Bitte um Untersuchung gegen die Juden und ihre gotteslästerischen Bücher, welches Pfefferkorn vor den Kaiser Maximilian brachte. Und der Kaiser verfügte den 19. August 1506 im Lager zu Padua, daß diejenigen Bücher der Juden, welche eine Schmähung des Christenthums enthielten, von den Predigern und Obrigkeiten eines jeden Ortes zu untersuchen und zu vernichten seien. Pfefferkorn war zum Vollzug ermächtigt. Sei es nun, daß ihn die Dominikaner an Reuchlin wiesen, der ja noch immer ihr Anwalt war, oder daß Pfefferkorn aus eigenem Antrieb das Werk durch Beiziehung eines gelehrten und angesehenen Mannes fördern wollte: er kam zu Reuchlin und forderte denselben auf, mit ihm an den Rhein zu reiten und ihn beim Vollzug des kaiserlichen Auftrags zu unterstützen. Reuchlin konnte „wegen dringender Geschäfte" dieser Aufforderung nicht Folge geben, rieth überhaupt die Sache nicht voreilig und gewaltsam zu betreiben, und entließ den Getauften in aller Freundschaft.

Das Geschäft nahm aber keinen rechten Fortgang: die Geistlichen und die Ortsobrigkeiten konnten oder wollten nicht einschreiten, und das kaiserliche Mandat kam ihnen dabei selbst zu statten, weil sie ja nicht wissen konnten, welche Bücher der Juden Schmähungen gegen das Christenthum enthielten. Deshalb bat Pfefferkorn um ein neues Mandat, kraft dessen er das Recht haben sollte, alle Bücher der Juden zu vertilgen ausgenommen das Alte Testament. Der Kaiser übertrug durch Vollmacht vom 6. Juli 1510 dem gewöhnlichen Geschäftsgange gemäß die Sache dem Erzkanzler des deutschen Reiches, dem Erzbischof Uriel von Mainz, und ließ durch denselben das Gutachten mehrerer Universitäten und einzelner Gelehrten, die des Hebräischen kundig wären, einholen. Unter den letzteren war Reuchlin bezeichnet, und er verfaßte sofort seinen Rathschlag ob man den Juden alle ire Bücher nemmen, abthun und verbrennen soll?

Es sei, sagt er, hier zuerst der Talmud zu nennen, die Auslegung der 613 Gebote und Verbote, die in den fünf Büchern Mosis enthalten sind. Dies Buch, welches, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt von den berühmtesten jüdischen Religionslehrern verfaßt, die Theologie, Jurisprudenz und Medicin der Juden umfasse, habe er noch nicht zum Lesen erhalten können.[44]) In der Regel verstünden es nicht einmal die Juden, weil es in verschiedenen morgenländischen Sprachen abgefaßt sei. Darum könne es wenig schaden, wenn etwa manches darin gegen Christum und seine Anhänger geschrieben sei. Zudem seien ja die Juden nicht die vom Christenthum Abgefallenen, sondern im Gegentheil das Christenthum sei aus dem Judenthum hervorgegangen, und die christlichen Theologen könnten gewiß vieles aus dem Talmud lernen. Ueberhaupt sei es an den Christen, aus den Büchern der Heiden und der Juden wie die Biene aus allerlei Blumen nur Gutes zu saugen, und wenn sich der Unverständige daran ärgere, so liege die Schuld an seinem Unverstand, nicht an den Büchern.

Zweitens, die Kabbala bedürfe keiner Rechtfertigung: Papst Alexander VI. habe sie auf die Vertheidigung durch den Grafen Picus von Mirandola 1493 als dem christlichen Glauben nützlich anerkannt, Sixtus IV. habe sie sogar ins Lateinische übersetzen lassen.

Drittens, die Kommentare zum alten Testament seien die nützlichsten Vorarbeiten für die christlichen Ausleger: Hilarius und selbst Hieronymus hätten weniger oft gefehlt, wenn sie dieselben gekannt hätten. Die Predigten, Disputationen und Gesangbücher zu verbrennen liege nirgends ein Recht vor, denn die Juden hätten freie Religionsübung.

Die Bücher über Kunst und Philosophie hätten so viel Recht zu existiren, als die ähnlichen Schriften der Griechen und Römer. Auf keinen Fall sei das der rechte Weg, wenn man die Bücher verbrenne: es sei ein Bacchantenargument, wenn man statt zu widerlegen mit Fäusten dreinschlage. Es sei christlich Andersdenkende neben sich zu dulden, und selbst angenommen, daß hin und wieder die Absicht zu beleidigen

vorhanden gewesen wäre, so hätten die Christen doch nicht das Recht, die Bücher zu vertilgen, denn Christus lehre nirgends, daß man sich am Beleidiger rächen solle. Schlimm genug sei es, daß die Kirche am Charfreitag die Juden von der Kanzel herab verdamme: jeder lebe dem nach, was er von Jugend auf gelernt, der Jude wie der Christ, darüber zu richten sei nicht des Menschen Sache, sondern Gottes. Der Jude sei so gut seines Herrn als der Christ. Und, fügt er zum Schlusse bei, gewaltsame Maßregeln würden nur die entgegengesetzte Wirkung haben, wie man bei den Verfolgungen der ersten Christen gesehen habe. Viel rathsamer sei es, alle deutsche Universitäten zu verpflichten, daß sie zehn Jahre lang zwei Lehrer der hebräischen Sprache unterhielten, damit man dann gründlich mit den Juden über ihre Religion reden könne, um sie auf dem Wege der Sanftmuth und der Ueberzeugung zu Christum zu bekehren.

Man sieht, die tiefe allseitige Bildung Reuchlins hat schöne Früchte christlicher Erkenntniß zur Reife gebracht: in dem Grundsatz, daß der Religion wegen niemand verfolgt werden dürfe und daß Ueberzeugung der einzige erlaubte Bekehrungsweg sei, tritt die Idee der Glaubens- und Gewissensfreiheit hervor: es brechen die ersten Strahlen durch von jenem Lichte, dessen milder Schein die Welt mit Frieden und Glück erfüllen konnte, das aber bald, weil das Licht auch Feinde hat, die heißesten und blutigsten Kämpfe entzünden sollte.

Freilich waren vorerst nur einzelne hervorragende Geister solcher Erkenntniß fähig, aber sie steigt wie der Strahl der aufgehenden Sonne, die erst nur die Gipfel der Berge beleuchtet, endlich auch in die Thäler und in die dunkelsten Klüfte hinab. Sind wir nicht heute, nach vierthalb Jahrhunderten, so weit, daß diese Ideen wenigstens in der Theorie anerkannt sind? Denn die Weltuhr geht langsam, aber sie steht nicht still; und die den Zeiger zurückrichten möchten, ändern so wenig die Zeit als die Ungeduldigen, die ihn vorrücken wollen.

Auch Reuchlin hatte die Idee der religiösen Freiheit noch keineswegs in ihrer ganzen Größe erfaßt, und wenn er sich

n dem Grundsatze erhebt, daß der Irrthum nur durch die Macht der Wahrheit zu widerlegen, nur durch Widerlegung zu überwinden sei, so will er ihn doch nur geltend machen für das Religiöse außerhalb des Christenthums und erkennt ausdrücklich der Kirche das Recht zu mit den Büchern christlicher Ketzer zu verfahren, wie sie jeweils gethan. Oder sollte dem wackeren Manne einen Augenblick der Rauch von Konstanz vor die Augen getreten sein, und hätte ihm weltmännische Klugheit bei diesen Worten die Feder geführt? Schwerlich in einer Frage so hoher Art: die ganze Schrift trägt das Gepräge der vollen Hingebung an die Sache; man spürt es den Worten an, daß der Sprecher sich und sein ganzes Wesen einsetzt; und zudem, wenn ihm etwas menschliches begegnet wäre und seine natürliche Furchtsamkeit ihn in einer Principienfrage hätte beschleichen wollen, war sein Gutachten nicht ein vertrautes Schreiben, das versiegelt in die Hände derer kam, die es von ihm verlangt hatten? Nein, Reuchlin redet hier nicht aus Klugheit, er spricht seines Herzens Meinung aus. Es ist noch Dämmerung. Wer sagt, wie lang sie dauert?

Reuchlin schickte dieses Gutachten im August 1510 durch einen geschwornen Boten an den Kurfürsten von Mainz. Der Kurfürst von Mainz stellte, wie wenigstens Pfefferkorn später im „Sturm" berichtet, diesem gegnerischen Wortführer eine Abschrift davon zu, und dieser verfaßte sofort unter dem Beistand der Dominikaner und besonders des Professors der Theologie und Dominikanerpriors zu Köln, Jakob von Hoogstraten, unter dem Titel „Handspiegel" eine Schmähschrift gegen Reuchlin, die auf der Ostermesse zu Frankfurt a./M., dem damaligen Hauptsitze des deutschen Buchhandels, 1511 theils verkauft, theils zu rascherer Verbreitung verschenkt wurde. Reuchlin, hieß es darin, sei von den Juden bestochen; er verstehe das Hebräische nicht; sein Wörterbuch und seine Grammatik seien betrügerisch und mit vielen Fälschungen abgefaßt, und — diese Werke seien eigentlich gar nicht von ihm.

14. Der Augenspiegel und dessen Wirkung.

Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben:
Es bleibt sonst keine Wahl;
Der Teufel ist neutral.
Brentano.

Klugerweise hatte Reuchlin eine Abschrift seines Gutachtens für sich behalten, und so konnte er dasselbe zur Oeffentlichkeit bringen, als er nun die Feder zur Selbstvertheidigung ergriff und den „Augenspiegel" schrieb, der am 18. Aug. 1511 bei Anshelm in Tübingen erschien und auf der Herbstmesse ausgegeben wurde. Das Gutachten macht den besten Theil der Schrift aus. Das übrige kann man nicht ohne jenes Bedauern lesen, das uns überall befällt, wo wir das Edle wenn auch zum Kampf auf einen Augenblick zu dem Unedlen auf gleichen Boden herabsteigen sehen, und Erasmus hatte in dieser Beziehung Recht, wenn er an Pirkheimer schrieb, im Streite mit einem aus lauter Lastern zusammengesetzten Menschen, wie Pfefferkorn, sei, man siege oder falle, nur Schande zu gewinnen. Denn was konnte es helfen, wenn Reuchlin den Inhalt des Handspiegels auf vierunddreißig Unwahrheiten zurückführte, wenn er gegen den Vorwurf der Unkenntniß des Hebräischen die Einrede vorbrachte, daß ja Pfefferkorn selbst ihn dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz als einen des Hebräischen besonders kundigen Mann empfohlen hatte, und wenn er sich wegen der behaupteten Bestechung auf sein reines Gewissen beruft? Was Wahrheit, was Gewissen! alaf die Lüge, wenn sie zum Ziele führt.

Doch lassen wir das Geschrei der Feinde und wenden uns einen Augenblick zu den Stimmen der Freunde. Sie waren in ihrem Urtheil keineswegs einig.

Wilibald Pirkheimer, der gelehrte Senator von Nürnberg, der Freund Albrecht Dürers, als Staatsmann und Krieger berühmt, und was mehr ist, ein weiser von echt christlicher Frömmigkeit erfüllter Mann schreibt an Reuchlin: „Ich höre, daß du Anfechtungen hast, aber du brauchst als ein

kann, den Tugend und Wissenschaft schmücken, nicht so leicht was zu fürchten. Deinen Ruf und dein Ansehen kann dir, glaube mir, niemand schwärzen. Ertrage also mit festem Sinne jene Beleidigungen deiner Feinde und verachte ihre Machinationen." Und in einem andern Briefe: „Es verboten einst die Epheser den Namen jenes Frevlers, welcher den Tempel der Diana angezündet hatte, in Schriften zu nennen, damit derselbe seinen Zweck, in der Geschichte genannt zu werden, nicht erreiche. Du aber machst durch deine Schriften einen so unbedeutenden Menschen, von welchem kein Gelehrter etwas weiß, der Welt bekannt. Ueberlege ja reiflich, was du hier zu thun hast."

Aehnliches schreiben die Freunde aus Wien, Cuspinianus und Vadianus. Der Letztere sagt: „Wohl gereicht es dir zur Ehre, dich der Verfolgten anzunehmen, jenem aber zur Schande, der sich, wenn ihm der Grund zur Verfolgung genommen ist, gegen den wendet, welcher ihm denselben genommen hat." Uebrigens riethen auch sie, sich mit dem unwürdigen Menschen nicht weiter einzulassen.

Mutianus (Muth), Domherr in Gotha, billigte nicht einmal das Gutachten: es gehe zu sehr auf den eigenen Ruhm des Verfassers aus und entferne sich zu weit von der Autorität der Kirche. Er hat sich erst später zu einer freieren Ansicht erhoben.

Erasmus' Aeußerung ist schon erwähnt worden. Erasmus war einer der größten Gelehrten jener Zeit, der Sohn eines Mönchs, dessen Haß gegen das Klosterwesen sich zum Theil aus der frühen Erfahrung herschrieb, daß die Klosterregel mit ihrem Zwang dem Glück seiner Eltern im Wege stand. Ein Mann von feinem Kopfe, nicht so hochaufstrebend auf der einsamen Denkerbahn, daß ihn das Bewußtsein der Gottesnähe entschädigen konnte, wenn ihm etwa die Welt verloren ging; und doch zu klar, als daß er ohne Anstoß gegen die Meinungen der Zeit mit der Welt, wie sie war, gehen konnte.

Mit Reuchlin, den er an Gewandtheit des Geistes, an Feinheit der Sprache, besonders durch fließende Latinität

sogar übertraf, hatte er gleichen Ausgangspunkt, und ihre Bestrebungen waren, so lange es sich um Erweckung der griechischen und lateinischen Studien handelte, ganz dieselben: aber sobald es nun zu einem sich selber treuen Auftreten kommen sollte, ging Erasmus nicht mehr mit und verharrte in jener vornehmen Neutralität, die lieber eine große That unausgeführt läßt als sich in Gefahr begibt die Ruhe zu opfern oder die Hand zu beschmutzen, eine Seelenverfassung, die in jenen Tagen viel seltener war als heute, die aber heute wie damals ihren Grund in der Selbstsucht hat.

15. Die Theologen in Köln treten offener hervor.

> Intelligenz, sagen sie, ist nicht für alle: der Eine hat der Gesellschaft mit seinem Kopf zu dienen, der Andere mit den Händen.
>
> Ich lege gegen diese Lehren Verwahrung ein. Ich bestreite einem Einzelnen oder einer Klasse dieses Monopol des Denkens. Wer unter den Menschen kann einen Auftrag von Gott aufweisen statt seiner Brüder zu denken, den Verstand der Massen leidentlich zu bestimmen und ihnen sein Bild aufzudrücken, gleich als ob sie Wachs wären? Ebenso gut könnten sie auf Licht und Luft, auf Sehen und Athmen ein Monopol in Anspruch nehmen. Ist der Verstand nicht eine eben so allgemeine Gabe als die Organe des Sehens und Athmens? Ist nicht Wahrheit eben so frei verbreitet wie die Atmosphäre oder die Strahlen der Sonne? Allerdings sind Einige mehr begabt als Andere: aber ihre Aufgabe ist nicht das Denken Anderer durch ihr Denken zu ersetzen, sondern jenen behilflich zu sein, kräftiger und erfolgreicher denken zu lernen.
>
> William Ellery Channing.

Denn ein anderes ist die ästhetische Seite der Sache, ein anderes die praktische. Von der praktischen Seite war Reuchlins Augenspiegel eine glückliche That. Nicht als hätte er die Absicht gehabt, etwas bedeutendes damit auszurichten, denn er schrieb an Cuspinian: „Wohl muß ich mich hüten Beleidigung mit Beleidigung zu verscheuchen, aber den Verdacht der Infamie auf mich kommen zu lassen, dagegen muß ich mich erheben und meine Unschuld schützen," aber seine vermeintliche Nothwehr brachte den wahren Sachverhalt erst ans Tageslicht und machte den Streit unverhofft zu einem wichtigen historischen Ereigniß.

Die ganze theologische Fakultät in Köln nahm jetzt öffentlich Partei gegen Reuchlin, und eine Kommission aus

:er Mitte niedergesetzt zur Prüfung des Augenspiegels fand
ld das Resultat, daß man entweder das Buch verbrennen
er den Verfasser zur Verantwortung ziehen müsse.

Wir begreifen heute nicht, wie ein Verein von Männern, enen die Pflege christlicher Erkenntniß und Weisheit anvertaut war, gegen Ansichten, wie wir sie in Reuchlins Gutachten finden, feindselig auftreten konnte, und gewiß würden ene Ansichten jetzt vor allen Fakultäten Europa's Gnade finden: aber das begründet so wenig Tadel für damals als Lob für jetzt; es beweist nur, daß der Fortschritt in Erkenntniß der Wahrheit das Ergebniß der gesammten Denkerarbeit der intelligenten Welt, nicht das Prärogativ einer einzelnen Korporation ist.

Lieber Leser, wenn du jetzt einen Brief von Reuchlin zu lesen bekommst, wie du ihn nicht erwartest, so werde nicht irr an dem Manne, sondern verschiebe dein Urtheil. Sobald er Kunde erhielt von der unerwarteten Wendung, die sein Streit genommen hatte, schrieb er 1. Nov. 1511 an den Präsidenten der mit der Prüfung des Augenspiegels beauftragten Kommission, Arnold von Tongern, und überhäufte ihn, von dem er wußte, daß er an Gesinnung und Streben sein Gegner war, zum Eingang mit übertriebenen Schmeicheleien. „Ich unterwerfe mich gänzlich der Autorität der Kirche," fährt er dann fort, und will alles widerrufen, was etwa in meinen Schriften nicht mit dieser Säule und Grundfeste übereinstimmt. Auch mein Gutachten stelle ich unter den Ausspruch der Kirche und bitte, man wolle es mir nicht anrechnen, wenn ich als Laie von der Theologie wie ein Landpfarrer von der Medicin gesprochen habe. Befiehl, so stecke ich mein Schwert ein; der Hahn soll mir krähen, und ich werde weinen; nur donnere, ehe du den Blitz schleuderst." Und in dem gleichzeitigen Brief an ein anderes Mitglied der theologischen Fakultät, den Dominikaner Konrad Kollin von Ulm, schreibt er, man erzähle, der Dominikanerorden habe den ganzen Handel mit den Judenbüchern angeregt; er könne es aber nicht glauben, denn er sei selbst lange Zeit Ordensbruder gewesen und in den Orden aufgenommen worden, weil er demselben

in so vielen Rechtsstreitigkeiten ein treuer Patron gewesen, ohne irgend eine Belohnung oder Dienstgeld anzunehmen.

Und doch war es so. Auch Reuchlin mußte daran glauben, als er bald darauf ein Schreiben der Fakultät erhielt, worin ihm zum Vorwurf gemacht wurde, daß er das durch den Kaiser glücklich angefangene Geschäft gegen die Bücher der Juden durch sein Gutachten zu stören gesucht, daß er mit demselben Aergerniß gegeben und sich der Begünstigung der Juden verdächtig gemacht habe, so daß sein Glaube zweifelhaft erscheine. Er solle daher die Steine des Anstoßes aus dem Weg räumen, und man wolle ihm sogar, da er sie nicht finden zu können vorgebe, die Hand reichen und überschicke ihm anliegend ein Verzeichniß der anstößigen Stellen: diese solle er näher erklären und nach dem Beispiel des h. Augustin widerrufen. Diesem officiellen Schreiben war noch ein Brief des Professors Kollin vom 4. Jan. 1512 beigeschlossen, der die drohenden Worte enthielt: „Alle Geistlichen und Laien erwarteten begierig den Ausspruch der Fakultät und sind bereit sich gegen dich zu erheben; im Fall du aber von uns freigesprochen wirst, so wird dich niemand zu verdammen wagen."

Das wirkte. Aber anders als die Kölner gemeint hatten. Reuchlin sah jetzt klar, daß der Krieg gegen die Judenbücher wirklich von den geistlichen Herren ausgegangen und der getaufte Jude nur ihr Werkzeug gewesen war. Dieser Einblick in den wahren Sachverhalt machte einen tiefen Eindruck auf ihn: er besann sich auf das Recht der Wahrheit und auf die Pflicht gegen sie; er erholte sich von dem ersten Schrecken vor den Drohungen der Dominikaner und sah in ihnen jetzt nicht mehr das hohe Tribunal der Wissenschaft und der Kirche, sondern die Konsorten Pfefferkorns. Freilich ihre äußere Gewalt war dadurch nicht kleiner geworden, und wenn selbst der Papst Alexander VI. († 1503), der sich sonst weder vor Gott noch vor Menschen scheute, die Macht dieses Ordens gefürchtet und die Aeußerung gethan hat, „daß er mit geringerer Gefahr einen der größten Könige beleidigen wolle, als einen aus der Herde jener Lügner, welche unter dem Vorwande

ıs **Christenthum** zu üben und zu verbreiten die größte Ty= nnei **auf dem** Erdkreis übten," so ist es nicht zu wundern, enn **der schüchterne** Gelehrte vor ihrem Zorn in Angst ge= ieth **oder wenigstens** zuerst den Weg der Güte versuchen ollte. **Aber** er ermannte sich jetzt allmählig, und Pirkheimer estärkte **ihn mit** kräftigem Freundesruf: „Hüte dich," schreibt r, „**daß du** dich nicht durch die schmutzige Gleißnerei jener **Mönche bewegen** lässest von der Wahrheit abzugehen, sondern zeige **dich als** einen bewährten Mann."

Reuchlin dankte in seinem Antwortschreiben der Fakultät für **ihre gütige** Nachsicht und fragte, wie er seine Erklärung einrichten solle, „denn er sei ein treuer Anhänger der Kirche, außerhalb der Kirche sei ja kein Heil zu hoffen, und er werde nicht um ein Haar breit von ihr weichen." Waren die Vor= urtheile, die man dem Kinde einprägte, auch bei dem ver= ständigen Manne so tief gewurzelt? Oder zwang die Furcht vor der geistigen Despotie auch den redlichen Mann zur Heuchelei? Reuchlins ganzes Wesen bürgt für das erstere. Aber der Brief, welchen er an Kollin beilegte, beweist, daß er bereits mit seiner Nachgiebigkeit gegen die theologische Fakultät zu Köln zu Ende war. „Du wünschest mir zwar Glück zum neuen Jahre," schreibt er, „aber ohne mir Frieden zu verkündigen. — Ich muß dir gestehen, jene Worte der Fakultät: d a ß i c h d a s d u r c h d e n K a i s e r g l ü c k l i c h a n= g e f a n g e n e G e s c h ä f t g e g e n d i e B ü c h e r d e r J u d e n d u r c h m e i n G u t a c h t e n z u z e r s t ö r e n g e s u c h t, sind mir sehr aufgefallen. Es konnte bei Abfassung des Gutachtens meine Absicht nicht sein, jenes Geschäft zu hintertreiben, da ich gar nicht wußte, wie es angefangen war, und für die Verbrennung wirklicher Schmähschriften habe ich ja gestimmt. Daß ich mit meinem Gutachten Aergerniß gegeben, ist nicht richtig: was etwa unverständlich oder zweideutig darin war, habe ich durch die lateinische Erklärung im Augenspiegel auf= gehellt: habe ich damit noch nicht genug gethan, so weiß ich nicht, was ihnen genug ist, denn beim Genugsein kommt es noch mehr auf den Sinn der Person an, welcher etwas genug ist, als auf die Sache. E r s t w e n n i h r m i r z e i g t, daß

ich gegen die Wahrheit gesprochen, will ich jeden Stein hinwegnehmen, der irgend Anstoß geben könnte, so daß uns allein der Stein und Fels zurückbleibt, den seine Zeitgenossen verwarfen, das ist Christus, in welchem wir den Frieden besitzen, der alles eint und uns behütet zum künftigen Leben."

Kollin theilte den Brief der Fakultät mit, und diese sah daraus, daß sie nicht zögern dürfe, wenn sie ihre Absicht erreichen wollte. Sie beschloß die großen Mittel anzuwenden und die Sache durch ein Machtwort zu beendigen. „Wenn ihm daran liege ein katholischer Christ zu bleiben," schreibt sie am 29. Februar 1512, „so müsse er mehr thun als bisher, um den Anstoß wegzuschaffen und das Schwert nicht in der Wunde stecken zu lassen. Wofern er nicht dem Druck und Verkauf des Augenspiegels Einhalt thue und den Inhalt desselben öffentlich widerrufe, müsse man ihn vorladen, denn man sei des Hin- und Herschreibens müde. Sollte er das gottgefällige Opfer des Widerrufes unweise unterlassen, so werde es nach seinem Tode nicht an Menschen fehlen, die dem todten Löwen den Bart rupfen und ihn sammt seinen Schriften verdammen würden." Im Beischreiben erklärt Kollin, daß er jetzt, wenn Reuchlin nicht rasch gehorche, nichts mehr für ihn zu thun wisse.

Reuchlins Antwort ist vom 11. März 1512: „Schon lange habe ich umsonst um ein Formular gebeten, nach welchem ich meine Erklärung einrichten könnte um das angebliche Aergerniß wegzuschaffen. Da es nicht gegeben wurde, so will ich, obgleich ich nicht im Stande bin jedem seine Träume und Einfälle auszulegen, selbst wenn der Geist Daniels zweimal in mir wohnte, eine Erklärung auf der nächsten Messe herausgeben, um nicht das Schwert in der Wunde stecken zu lassen. In dieser werde ich das Alte auseinandersetzen und Neues, wo es nöthig ist, hinzufügen; das wird Einigen helfen zum Feststehen, den Hinterlistigen und Verleumdern aber zum Verleumden, so daß sie dem todten Löwen den Bart rupfen können. Was den ferneren Verkauf des Augenspiegels betrifft, so liegt er nicht mehr in meiner Hand, sondern in der des

uchhändlers, von welchem ich selbst die Exemplare für meine reunde habe kaufen müssen." Es ist bezeichnend für die eit und den Mann, daß er Kollin im Begleitschreiben ver- raut, „er stütze sich auf den Rath der erfahrensten Männer nd auf die Hilfe vieler Mächtigen; die edelsten Krieger Deutschlands würden nicht unbetheiligt bleiben, wenn sie er- führen, auf wie schändliche Weise er verrathen und unterdrückt würde. Denn ihrer viele seien seine Schüler, sie würden ihn nicht im Stiche lassen und das Andenken der Kölner Hoch- schule nicht in ehrender Weise auf die Nachwelt bringen."

Wenige Tage nachher, am 22. März 1512, erschien be- reits die versprochene Schrift: ain klare verstentnus in Tütsch uff Doctor Johannsen Reuchlins rathschlag von den juden Büchern. Sie hatte den Zweck die dem Gutachten im Augen- spiegel beigegebenen lateinischen Erklärungen jetzt in deutscher Sprache unter das größere Publikum zu bringen, was den Kölnern sehr ungelegen gekommen zu sein scheint, denn sie suchten auf der Ostermesse den Verkauf der bestellten tausend Exemplare zu hindern. Peter Meyer, ein frankfurter Geist- licher, ließ durch Pfefferkorn den Buchhändlern verbieten das Buch auszugeben und berief sich auf einen Auftrag vom Kur- fürsten. Der Kurfürst aber gab, sobald er davon hörte, den Verkauf wieder frei. Und es half auch nichts, daß Peter Meyer gegen alle kirchliche Observanz den Pfefferkorn, einen Laien und noch dazu einen verheiratheten, an einem Marien- tag auf seiner Kanzel gegen Reuchlin predigen ließ.[45]) Denn schon damals konnten Schmähreden, auch wenn sie von der Kanzel kamen, niemand gewinnen. Die frankfurter Bürger, sonst nicht vorschnell im Kampf um Ideen, die Meßfremden, die zum Theil durch diese Umtriebe die erste Kunde vom ganzen Streit erhielten, alles gewann Interesse an der Sache, und die raschvergriffene Schrift ward durch die Heimreisenden in kurzem weithin durch Deutschland verbreitet. Auch in der Umgebung der Urheber des Streites wurden diese Schriften fleißig gelesen, und ein Senator von Köln trug den Augen- spiegel immer bei sich und wußte ganze Stellen desselben aus- wendig zu sagen. Von allen Seiten kamen Glückwünsche an

Reuchlin und Freudenbezeigungen, daß er sich der Wahrheit annehme und den Kampf wage gegen die gefürchteten Mönche. Denn es gewährte den Verzagteren eine Befriedigung durch Zuruf an den Kämpfenden sich gewissermaßen zu betheiligen an einem Kampfe, welchen persönlich zu bestehen sie mit Klugheit vermieden.

Zur Herbstmesse erschienen von Seiten der Kölner „die der Judenbegünstigung allzuverdächtigen Sätze aus dem deutschen Büchlein des Doktors der Rechte Johann Reuchlin." Arnold von Tongern faßte hier die „irrigen und ärgerlichen" Punkte aus allen drei bisher von Reuchlin erschienen Schriften (Gutachten, Augenspiegel, klar verstentnus) in dreiundvierzig Artikeln zusammen und widmete das Ganze dem Kaiser. Damit das Buch auch außerhalb Deutschlands Verbreitung finden könnte, war es lateinisch geschrieben. Neu war darin nur das Spottgedicht auf Reuchlin, welches Ortwin Gratius (de Graes), der Lehrer der schönen Wissenschaften zu Köln, beigefügt hatte: im übrigen wiederholten sie die alten Vorwürfe, daß Reuchlin zum Schaden der christlichen Religion die Sache der Juden verfechte, daß er von heilig gehaltenen Lehren der Kirche mit unheiliger Zunge spreche, daß er Rechtslehrer gegen die katholische Kirche und sogar gegen Christum anführe.

Vergebens mahnte Pirkheimer: „Wenn du schweigst, so redet die Wahrheit für dich;" vergebens tadelte er, daß Reuchlin mehr der Leidenschaft als der Vernunft folge. Dieser entgegnete, das Verbrechen der Ketzerei sei zu schändlich, als daß selbst ein sanftes Gemüth solche Beschuldigung ertragen könnte, und es sei leichter in Dingen fremder Menschen als in seinem eigenen Schmerze gelassen zu bleiben. Und noch ein anderes Motiv macht er später im Brief an Jakob Faber geltend: er beruft sich auf Sokrates' Beispiel, der sich gegen die Feinde, die ihm nach dem Leben standen, nicht vertheidigt habe, wohl aber gegen die, welche seiner Ehre zu nahe traten. Denn sterben müsse man einmal, Infamie ertragen nie. Und so folgte denn am 1. März 1513 Reuchlins „Vertheidigung gegen seine Verleumder zu Köln," ebenfalls

m Kaiser gewidmet, ebenfalls in lateinischer Sprache abge-
ßt, ebenfalls zu Schimpfnamen herabsteigend. Und wie wenn
in Betreff dieses letzteren Punktes nicht genug gethan hätte,
ßt er am Schlusse hinzu: „Manche werden mich tadeln, daß
h zu sanft mit jenen Leuten verfahren bin; diesen verspreche
ch aber die Streiche, welche die Kölner jetzt nicht empfangen
haben, für den zweiten Backen aufzusparen, wenn sie ferner
gegen mich wüthen werden.“ Erasmus lobt in einem Brief
an Reuchlin diese Vertheidigung, tadelt aber die langen Ab-
schweifungen und allgemeinen Betrachtungen, die nicht zur
Sache gehören, und noch mehr die Schimpfwörter und belei-
digenden Redensarten, die schon jedem Menschen unanständig
wären, wie viel mehr einem gebildeten.

16. Der Prozeß in Mainz.

Wenn du die Thaten aller Menschen und die Geschichte aller Völker erforschest, so wirst du finden, daß keine Klasse von Menschen in üblerem Rufe steht, als diejenigen, welche Tugend und Weisheit zu ihrem Privateigenthum machen wollen.

Pirkheimer.

Der Streit mußte großes Aufsehen erregt haben, denn der Kaiser Maximilian erließ noch 1513 ein Edikt, welches beiden Parteien Schweigen gebot. Das wäre nun für Reuchlin günstig gewesen, denn er hatte das letzte Wort gesprochen, und der einsichtigere Theil der Nation stand auf seiner Seite; allein die Dominikaner waren nicht die Leute, die sich vom Kaiser Maximilian wirklich etwas verbieten ließen; sie ließen sich den kaiserlichen Befehl nur insofern zu gut kommen, daß sie den Streit vom literarischen Boden, wo sie ohnedem Reuchlins überlegene Feder zur Genüge kennen gelernt hatten, auf ein anderes Gebiet hinüberspielten. Denn war ihnen nicht das Ketzergericht übertragen? war nicht Hoogstraten, der Prior ihres Konvents zu Köln, Inquisitor für die Diöcesen Köln, Trier und Mainz? Hoogstraten war aber in Sinn und Wesen das Urbild seines Ordens, herrschsüchtig, gewaltthätig, nicht heikel in der Wahl seiner Mittel. Er lud zunächst, um ihm den Inquisitionsprozeß zu machen, Reuchlin

nach Mainz: sechs Tage nach Sicht der Vorladung sollte er dort erscheinen.

Reuchlin gehörte seinem Geburtsorte nach in die Diöcese Speier und seinem Wohnorte nach in die Diöcese Kostnitz. Aber sei es, daß Mainz als Erzbisthum eine Jurisdiktion über jene beiden Bisthümer hatte, oder daß ihn die Angst vor der Inquisition trieb für seine Sicherheit lieber zu viel als zu wenig zu thun: er schickte den Anwalt Peter Staffel von Nürtingen als seinen Bevollmächtigten, welcher wegen einer Menge Formfehler, besonders aber, weil Hoogstraten der oberdeutschen Mundart, in welcher Reuchlin geschrieben, nicht kundig, und weil er notorisch Reuchlins Gegner sei, gegen ihn als Richter protestirte und auf ein Schiedsgericht antrug. Der Antrag wird verworfen, und sofort zeigt Reuchlins Anwalt an, daß er an den römischen Stuhl appellire. Jetzt wechselt Hoogstraten die Rolle: er legt sein Richteramt nieder, erwirkt beim Erzbischof die Errichtung eines Gerichtshofs aus mainzischen Räthen und wird Ankläger. Schon war Reuchlins Anwalt abgereist, als am 27. September 1513 durch Anschlag an der Hauptkirche jedermann auf Nachmittags 3 Uhr eingeladen wurde Zeuge des Verfahrens gegen den Augenspiegel zu sein. Hier übergibt nun Hoogstraten seine Anklageschrift gegen den Augenspiegel, die Appellation an den römischen Stuhl wird verworfen, die Vorlage des Augenspiegels verfügt, als Zeugen werden nur Kölner Dominikaner verhört — so war der Prozeß im schönsten Gang und die Entscheidung nicht zweifelhaft. Aber ein Gefühl der Entrüstung über das gewaltsame Verfahren erfüllte die Stadt und die Universität. Das Domkapitel, namentlich der Dechant desselben, Lorenz von Truchses, nahm sich der Sache an und erwirkte durch seine Verwendung einen Aufschub von 15 Tagen, damit Reuchlin zur Aussöhnung nach Mainz kommen könnte; auch wenn er dann nicht käme, sollte am 12. Oktober jedenfalls der Spruch fallen. Aber das Domkapitel fertigte sogleich (27. September) einen Eilboten an Reuchlin ab, welcher am 3. Oktober in Stuttgart ankam, und Reuchlin traf am 9. in Mainz ein, begleitet von zwei Männern, die ihm der junge

Herzog **Ulrich** mitgegeben hatte, Jakob Lempus, Professor der Theologie und Jurisprudenz in Tübingen, und Heinrich von Schilhing, Amtmann von Vaihingen. Die Vorschläge zum Vergleich, welche das Domkapitel machte, wies Hoogstraten zurück und ließ von allen Kanzeln die Konfiskation des Augenspiegels ankündigen. Reuchlin erklärte vor Notar und Zeugen, daß er von so ungerechten Richtern an den römischen Stuhl appellire, und das Domkapitel schickte insgeheim einen Eilboten an den Erzbischof nach Aschaffenburg, um von ihm einen Aufschub von einem Monat zu erbitten.

Noch war der Bote nicht zurück, die Frist war abgelaufen, und der 12. Oktober versprach ein Tag des Sieges für Hoogstraten zu werden. Morgens 8 Uhr begab er sich mit Gepräng und in Begleitung seiner Kölner und vieler Doktoren der Universitäten Löwen und Erfurt nach dem Gerichtssaal. Dazu drängten sich über tausend frommer Leute, denn die Dominikaner hatten jedem, der dem Vollzug des Urtheils beiwohnen würde, Ablaß auf 300 Tage versprochen. Schon war es still geworden, und die Gerichtshandlung sollte beginnen, als plötzlich der Bote vom Erzbischof mit dem Befehl eintrat, daß die Aburtheilung um einen Monat hinausgeschoben werden sollte, da ein Vergleich der Parteien noch zu hoffen sei. Würden aber die Dominikaner den Aufschub nicht annehmen, so rufe er hiermit seine Räthe ab und erkläre alles, was sie gethan und noch thun würden für ungiltig.

Das war eine unangenehme Ueberraschung. Aber Hoogstraten läßt sich nicht bange machen. Voll Zornes springt er auf und protestirt gegen die Dazwischenkunft des Kurfürsten: es sei ein Rechtsbruch, und er appellire an den römischen Stuhl. Aber die Richter verschwanden allmählig unter dem Gelächter des Volks durch eine Seitenthüre, und zuletzt mußte der alleingelassene Hoogstraten ihnen folgen unter vielen Schmähreden der Anwesenden. Er setzte wirklich eine Appellationsschrift auf, worin er den Erzbischof von Mainz beim Papst beschuldigte, dem Ausspruch der Kirche Hindernisse in den Weg gelegt zu haben; er zog jedoch bei näherer Ueberlegung die Appellation wieder zurück, nahm

aber auch die Disputation nicht an, die ihm Lempus vorschlug.

17. Zweite Instanz zu Speier. Universitätsgutachten.

So kehrte Reuchlin unerledigter Sache nach Stuttgart zurück. Auf seine Appellation übertrug der neue Papst Leo X. durch ein Breve vom 21. November 1513 die Sache dem Bischof von Speier und dem von Worms, daß sie gemeinschaftlich oder einer von ihnen dieselbe entscheiden sollten.[46]) Den 20. Dezember bestellte der Bischof von Speier ein Gericht aus den Domscholasten Thomas Truchses, Georg Schwalbach, Philipp von Flersheim, Johann Vigilius, Jodokus Gallus und Wolfgang Capito. Die Parteien werden auf den 30. Tag vorgeladen. Reuchlin erscheint mit seinem Anwalt, diesmal dem Magister Johann Greiff; Hoogstraten dagegen schickte einen Vertreter, den Dominikaner Johann Horst von Romberg, dem er nicht einmal eine rechtsgiltige Vollmacht mitgegeben hatte. Deshalb ward eine zweite Vorladung erlassen auf den 20. Februar 1514. Reuchlin erschien auch diesmal; von Seiten Hoogstratens war Horst wieder da, jetzt mit einer Vollmacht der Kölner Geistlichkeit versehen. Dieselbe hatte schon am 10. Februar den Augenspiegel in Folge eines selbstgemachten Verdammungsdekrets in Köln öffentlich verbrannt, und Pfefferkorn hatte den Muth, jenes Urtheil nach Speier zu bringen und es, während hier der Prozeß erst eingeleitet wurde, am bischöflichen Gerichtshof anzuschlagen, wofür ihm freilich vom Speierer Gericht Verweis und Androhung der Exkommunikation zu Theil wurde. Am 13. März hatte Reuchlins Anwalt seine Schrift eingereicht, und am 24. April 1514 erfolgte das Urtheil. Der Augenspiegel, lautet es, sei frei von Ketzerei und der Kirche unschädlich, das Gutachten unparteiisch, die Ausdrücke über die Kirche ehrerbietig und wahr und daher das Lesen jener Bücher erlaubt. Jakob Hoogstraten hingegen und seine Partei habe für immer zu schweigen, und da er die Vorladungen versäumt, müsse er die Prozeßkosten mit 111 rheinischen Goldgulden bezahlen und zwar innerhalb

reißig Tagen nach Empfang des Erkenntnisses. Im Weigerungsfalle wurde mit dem Banne gedroht.

Aber die Dominikaner thut keiner so bald in Bann. Der Bischof in Speier, sagten sie, sei ja noch ein Kind, der verstehe eher einen Hasen zu jagen als ein Urtheil abzufassen. Das Urtheil, das am 18. Mai Hoogstraten eingehändigt und in Köln angeschlagen wurde, zerfetzten sie mit dem Degen und auf die Frage ob er sich denn vor der apostolischen Censur nicht fürchte, rief Pfefferkorn, um die Censur eines Papstes lasse er sich nicht ein graues Haar wachsen. Sie ließen es keineswegs dabei, sondern wandten sich jetzt, wie wenn die Sache noch unerledigt wäre, an verschiedene Universitäten um deren Gutachten für sich zu gewinnen. Unter diesen Umständen hielt es Reuchlin für rathsam, sein Heil gleich bei der angesehensten der damaligen Universitäten zu versuchen. Er wandte sich nach Paris und legte den 31. August 1513 seinem einflußreichen Freunde Jakob Faber Stapulensis, (Le Fèvre d'Estaples) seine Angelegenheiten ans Herz. „Es war, sagte er, von Jugend an mein Streben, allen Menschen hilfreich zu sein und niemanden zu kränken, und ich habe mich bis ins Alter herein insbesondere gegen alle Gelehrten so verhalten, daß ich jedem die gebührende Ehre gönnte und weder in Prosa noch in Versen jemandes Lob verkleinerte. Dennoch bin ich seit zwei Jahren von einer neuen Pest befallen, gegen welche weder der tüchtige Sinn noch die Waffe des Wortes hilft. Tief innen wüthet, wie Ovid sagt, das zerstörende Feuer. Die Ansteckung ging von Köln aus, wo eine Klasse von unmenschlichen Menschen lebt. Sie heißen Theologen. Niemand, meinen sie, sei gelehrt als sie selbst, und halten sich für die Säulen der Kirche. Sie haben schon viele schlecht gemacht in alten und neuen Zeiten. Zuletzt sind sie an mich gekommen, einen ganz unschädlichen Menschen, um meinem Namen eines anzuhängen und meinen Ruf zu beschmutzen."

Herzog Ulrich von Würtemberg empfahl der Universität seinen Unterthan als einen Mann, der allezeit ein treuer Anhänger des apostolischen Stuhles gewesen sei. Dazu kam, daß Wilhelm Copus, der Leibarzt Ludwigs XII., welcher vor

vierzig Jahren zu Basel mit Reuchlin studirt hatte, zu seinen Gunsten wirkte. Aber bald nach seinem Schreiben kamen auch die Abgeordneten der Kölner in Paris an und eilten zum König, dessen Beichtvater sie für sich hatten. Der Kampf der Einflüsse zwischen Beichtvater und Leibarzt, zwischen König und Universität, zwischen Vertretern der Kirche und Vertretern der Wissenschaft hatte das Ergebniß, daß nach siebenundvierzig Sitzungen der Augenspiegel zum Feuer verdammt und wirklich verbrannt wurde. Ebendasselbe geschah zu Löwen, Mainz und Erfurt, und die Kölner hatten die Genugthuung noch im Jahr 1514 „die Entscheidungen von vier Universitäten über den Augenspiegel" drucken lassen zu können. Der Verlust des Prozesses in Speier hatte ihren Eifer für die gute Sache und ihren Zorn gegen „die Poeten und ihren Anführer Reuchlin" nicht ausgelöscht, sondern neu angefacht und sie schmähten mündlich und schriftlich nur desto erbitterter. Einer dieser Ergüsse aus dem Jahre 1514 führt den Titel „Sturmglocke" nicht mit Unrecht, denn sie ruft das ganze Vaterland zum Kampfe gegen Reuchlin und seine Freunde auf.

18. Letzte Instanz in Rom.

Wunderlicher Gang des Prozesses! Reuchlin hatte denselben in Speier vollständig gewonnen, und doch ist er es, welcher ihn aufs neue aufnimmt; nur von einer unmittelbaren Entscheidung aus Rom erwartete er Ruhe; denn, nachdem Hoogstraten hatte verlauten lassen, daß er nach Rom appelliren wolle, mußte Reuchlin fürchten, der nie rastende Eifer der Dominikaner könne ihn vielleicht noch nach seinem Tode mit der Schmach der Ketzerei belasten, und es gab nichts, was er mehr verabscheute. Er wollte, daß noch bei seinen Lebzeiten ein endgiltiger Spruch die Sache zum Abschluß bringe und so schickte er die Originalakten mit dem Register der ersten und zweiten Instanz und allen Beilagen an den römischen Stuhl ein mit der Bitte um baldige Entscheidung. Diese Bitte unterstützten Kaiser Maximilian, Kardinal-Erzbischof von Gurk, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Herzog Ludwig von

aiern, **Markgraf** Friedrich von Baden, fünf deutsche Bischöfe, eizehn **Aebte** und dreiundfünfzig Adressen aus schwäbischen id andern Städten. Papst Leo beauftragte sogleich den ge- hrten **Dominikus** Grimani mit der Sache und gab ihm äter noch den Kardinal Anconitani de Sancta Cruce bei. m 8. **Juni** 1514 werden Hoogstraten und Reuchlin vorge- aden; der erstere sollte am dreißigsten Tage nach Empfang er **Vorladung** in Rom erscheinen, der letztere dürfe in Anbe- racht seines hohen Alters einen Stellvertreter beauftragen. Einen Stellvertreter in Rom zu finden war aber nicht so leicht, wenn es galt gegen Hoogstraten und die Dominikaner anzukämpfen. Endlich gewann jedoch Questenberg (S. 4) einen Mann, welcher die Sache Reuchlins mit Muth und Fleiß be- trieb, **Johann** von der Wick, nachmals Syndikus in Bremen. Er hatte keine geringe Arbeit, denn in Köln sprach man laut davon, daß wenn der Papst nicht für die Dominikaner ent- schiede, sie von ihm abfallen und an eine allgemeine Kirchen- versammlung appelliren würden — damit wollten sie schrecken; und Hoogstraten erhielt reiche Wechsel von Köln geschickt — damit wollten sie gewinnen. Wenigstens deutet ein Wort Her- mans vom Busche[47]) darauf, welcher, als wieder ein Wechsel von 1500 Goldkronen nach Rom abging, die Aeußerung that: das möge wohl für den Unterhalt eines Bettelmönchs ge- nügen, und man könne auch mildthätig sein und manchem an- deren davon mittheilen.

Vor allem mußte wieder der Augenspiegel einer Prüfung unterworfen werden. Dazu war eine lateinische Uebersetzung desselben nöthig, und Hoogstraten war sogleich erbötig damit auszuhelfen, das Gericht ging aber nicht darauf ein und ließ durch Geschworne eine Uebersetzung anfertigen, deren Prüfung für Reuchlin günstig ausfiel. Da strengte sich Hoogstraten aufs neue an und erreichte durch wiederholtes Andringen wenigstens so viel vom Papste, daß ein zahlreicheres Gericht bestellt und achtzehn Richter ernannt wurden. Aber auch von der Mehrheit dieses Gerichtes ward der Augenspiegel nicht nur für unanstößig, sondern sogar für erbaulich erklärt. Ehe aber die einzelnen Punkte festgestellt und das Urtheil publicirt

werden konnte, trat wieder eine neue Wendung ein. Sei es, daß Hoogstratens Geld jetzt den rechten Fleck gefunden, oder was wahrscheinlicher ist, daß der Papst den Dominikanerorden, eine mächtige Stütze der Kirchengewalt, nicht zu sehr demüthigen und im Angesicht der steigenden Gährung in Deutschland die freiere Partei nicht zu hoch erheben wollte, genug, es erschien ein päpstlicher Befehl, die Sache jetzt beruhen zu lassen. Hoogstratens Ankündigung, die er auch jetzt noch ar mehreren Orten in Rom anschlagen ließ, daß er seine Artikel gegen den Augenspiegel vor einer Kirchenversammlung vertheidigen wolle, wurde auf Befehl der Richter abgerissen und in den Koth getreten. Er hatte sich dadurch in Rom nur verhaßter gemacht.

Nichtsdestoweniger blieben Reuchlins Freunde nach diesem Beschluß in Sorge. „Mit Recht beschuldigst du *mich*," schreibt Pirkheimer an Hutten, „der Furchtsamkeit, wenngleich es Furcht für das Wohl des besten Mannes ist. Denn aus einer langen Erfahrung habe ich gelernt, daß wenn das Geld redet, alles andere schweigt. Drum wollen wir uns fest verbinden, den besten Mann nicht zu verlassen, sondern mit Rath und That ihm zu helfen, wenn wir gleich wissen, daß manche selbst unter dem Schilde der Unschuld zu Grunde gegangen sind." Auch Reuchlin selbst war keineswegs beruhigt. Jeden Tag konnte der Prozeß wieder fortgesetzt werden, und waren seine Gegner nicht geschickte Leute, den günstigen Augenblick zu erhaschen, ja ihn durch ihre unermüdliche Thätigkeit herbeizuführen? Von Kaiser Maximilian hatte er ohnehin so wenig Schutz als weiland Huß von Sigismund: er spricht deshalb beim Tode Maximilians die Hoffnung aus, daß der nächste Kaiser kräftiger und thätiger sein werde.[48]) Es kamen ihm aber andere schmerzliche Ereignisse zu Hilfe und das letzte Wort in diesem Streite hat Franz von Sickingen gesprochen. Reuchlin hatte demselben vor langen Jahren, etwa um 1495, im Hause seines Vaters Schweikart von Sickingen zu Stuttgart Anleitnng in seinen Studien gegeben und im Jahr 1519 bei der Einnahme von Stuttgart, wie wir unten sehen werden, erneuert sich die Freundschaft mit dem Ritter, der nun

bereitwillig den Gelehrten in seinen Schutz nimmt. Er schrieb am 26. Juli 1519 an den Provinzial, Prior und Konvent der Dominikaner zu Köln: wenn sie den Doktor Reuchlin nicht in Ruhe ließen, die Appellation gegen das für ihn günstige Urtheil nicht aufgäben, die taxirten Kosten mit 111 fl. nicht bezahlten, so werde er sammt seinen Freunden wider ihre ganze Provinz so handeln, „daß der frumme und hochgelehrtigste Mann in seinem Alter bei Ruhe bleibe." Aber noch im Februar 1520 kamen zwei Mönche zu Reuchlin nach Ingolstadt, der Regens des Dominikanerklosters zu Heidelberg und der Prior von Eßlingen, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Reuchlin wies sie an Franz von Sickingen, dem er seine Sache übertragen hätte. Jetzt erst bekam Reuchlin die Prozeßkosten eingehändigt, und er konnte damit einen Vorschuß heimzahlen, welchen ihm in seiner damaligen Verlegenheit Pirkheimer nach Ingolstadt hatte schicken müssen. Auch mußten sich die Dominikaner verbindlich machen, auf eigene Kosten vom Papst die definitive Niederschlagung des Prozesses zu erwirken, was sie nach einem Briefe des Cochläus vom 13. Juni 1520 unter ehrenvoller Erwähnung Reuchlins auch wirklich gethan haben.

So hat, bezeichnend genug, was Kaiser und Papst nicht zu Ende brachten, ein Ritter erledigt.

19. Wirkungen des Streites.

> Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
> Müßige Ruh' ist das Grab des Muths. —
> Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
> Alles erhebt er zum Ungemeinen,
> Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.
>
> Schiller.

Auf Reuchlin selber hat dieser Streit zunächst die Wirkung gehabt, daß er ein größeres Selbstgefühl gewann. So bewußt seiner Größe hatte er sich vor dem Streite nie ausgesprochen, wie er es in der Widmung der Kabbalistik (1517) an Papst Leo thut: „Marsilius hat für Italien den Plato herauszugeben; Jakob Faber hat für Frankreich den Aristoteles wiederhergestellt; ich will die Zahl voll machen, und ich Reuchlin

will für die Deutschen den Pythagoras wieder erwecken und vor Augen stellen." Denn er war der Meinung, Pythagoras habe seine Weisheit aus den Geheimlehren der Juden geschöpft. Er stellt sich hier unbedenklich den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit an die Seite. Und wenn er sich auch in dieser nämlichen Widmung im Hinblick auf die gefürchtete Macht seiner Gegner noch immer auf die Zustimmung vieler Fürsten und Bischöfe beruft, unter welch' letzteren namentlich der von Konstanz als Hirte ihn für sein Schaf anerkannt hätte, so versäumt er doch nicht am Schlusse als Grund beizufügen: „denn sie wissen, daß ich zuerst von allen das Griechische nach Deutschland gebracht und daß ich zuerst von allen die Wissenschaft und das Studium der hebräischen Sprache der ganzen Kirche geschenkt und übergeben habe. Darum darf ich hoffen, die Nachwelt werde gegen meine Verdienste um die Kirche nicht undankbar sein, und schon jetzt werdest du, heiligster Vater Leo, mehr die Thaten als die Worte in Anschlag bringen und mir für so viele und schwere Mühen, die ich zu Gunsten des rechten Glaubens auf mich nahm, Frieden und Seelenruhe gewähren. Ist es aber dein Wille, daß ich in diesem Leben voll Qual immer der Verfolgung preisgegeben sei, so will ich mich höchlich freuen, daß ich für würdig erachtet bin, so große Unbill für unseren Herrn und Heiland zu erleiden." Diesen Gedanken wiederholt er später in einem Briefe in anderer Form, wo er sich einen „Märtyrer der Literatur" nennt.[49])

Und nach außen hat dieser Streit mächtig und in viel weiteren Kreisen gewirkt, als Reuchlins ganze übrige wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit. Der enge Rahmen dieses Bildes gestattet nicht, die großen Motive zu beschreiben, die schon länger her die abendländische Welt bewegten: die Unbefriedigtheit, welche von den Kreuzzügen her in den Gemüthern zurückgeblieben war, weil man den menschgewordenen Gott gesucht und nur ein leeres Grab gefunden hatte; die daraus erzeugte Sehnsucht nach einer geistigeren Auffassung, die sich als Verlangen nach Wahrheit in den verschiedensten Gebieten thätig zeigte; die Buchdruckerkunst, welche dem

Suchen und Finden derselben in überraschender Weise Nahrung und Förderung brachte; zuletzt noch die Entdeckung der neuen Welt, die den Blick allgemach aus dem engen Bann der festgewachsenen alten Welt hinaus auf größere Gebiete und Anschauungen führte — alles machte jene Zeit zu einer erregten mächtig strebenden. Und da war der Streit Reuchlins für Deutschland, wenigstens für das gelehrte Deutschland, der Anlaß, durch welchen das Streben und Suchen der Geister zuerst ein greifbares Objekt fand. Die allgemeine Theilnahme für und wider erzeugte zuerst auf den Höhen der Gesellschaft die Scheidung der Parteien, und der Name „Reuchlinist," je nach dem Standpunkt Lob oder Tadel bedeutend, war eine Zeitlang unter den Gelehrten so geläufig als später im Volk die weitergreifenden Bezeichnungen Lutheraner und Calvinist. Die Reuchlinisten bildeten eine Elite, einen Kern, der als bereits organisirte Partei der Reformation zu gut kam. Freilich schieden sich, je weiter die Bewegung ging, innerhalb der Partei immer neue Fraktionen ab: die Gemäßigten mißbilligten das Vorschreiten der Entschiedeneren; sie theilten mit ihnen die Ueberzeugung, es könne nicht beim alten bleiben, nur über das Wie und Wann stimmten sie ihnen nicht bei, und namentlich sollte die Kircheneinheit gewahrt werden. Am weitesten nach dieser Seite hin stand Erasmus, der Mann des Friedens um jeden Preis. Pirkheimer wollte ihn mit Gewalt hereinziehen ins eigentliche „Heer der Reuchlinisten" und schrieb ihm: „Ich ermahne und beschwöre dich bei unserer Freundschaft, daß du keinen jener Schelme einer Antwort würdigst, oder wenn dir eine Antwort nöthig scheint, daß sie ihnen nicht durch dich, sondern durch irgend einen Koch oder Stallknecht zutheil werde." Aber es half nichts, Erasmus suchte überall zu vermitteln und blieb in brieflichem Verkehr mit beiden Parteien. Er verhielt sich gegen Reuchlin, wie Reuchlin gegen Luther: aber von ihrem beiderseitigen Verhalten gegen den letzteren sind die Motive nicht gleich; denn Erasmus, dessen Ruhm ebenfalls das ganze Abendland erfüllte, war von Charakter schwach genug, um seine persönliche Eitelkeit in den welthistorischen Principienkampf

hineinzutragen und sich nicht unter die Fahne eines anderen stellen zu wollen. Auch ist er vom Vorwurf der Doppelzüngigkeit nicht freizusprechen, zwei Flecken, von welchen Reuchlins Name rein ist. Was aber beiden zu gut kommt und von den Geschichtschreibern nicht immer genug hervorgehoben worden ist, das ist der Umstand, daß sie durch gründliches Bibelstudium und durch ihre übrige Bildung auf einen Standpunkt gekommen waren, auf welchem sie einsahen, daß man ein Jünger Jesu sein könne, wenn man auch nicht das Sünderbewußtsein des nachmals heiligen Augustin zum Ausgangspunkt nehme. Wohl war es natürlich, daß die Reformation, welche ja nicht eine von den gesetzgebenden Faktoren genehmigte Reform sondern ein gewaltsames Losreißen war, aus polemischen Gründen dem Punkte gegenüber, von welchem der Streit ausging, nämlich dem Ablaßhandel, gerade die Rechtfertigungslehre in einer der bisherigen Kirchenlehre möglichst entgegengesetzten Weise ausbildete, wobei ihr die Anschauungen des Apostels Paulus zu statten kamen: aber Erasmus und Reuchlin hatten auf einem unbefangeneren und universelleren Standpunkte mehr die Lehre Jesu als die des Apostels Paulus vor Augen.

Am weitesten nach der anderen Seite hin stand Ulrich von Hutten, der Heißsporn unter den Reuchlinisten, der Verfasser vom „Triumph Reuchlins." Er erkennt es in einem Brief an Pirkheimer für etwas Unedles, die Wahrheit zu verschweigen, wenn Drangsale mit der Verkündigung verbunden sind — eine Erkenntniß, welcher er sofort die That folgen ließ. Er starb, vertrieben aus allen Orten, ein verlassener Mann, auf einer Insel im Züricher See.

Umsichtiger, aber kaum weniger entschieden trat Pirkheimer auf. „Sie nennen mich einen Reuchlinisten, schreibt er in der Widmung von Lucians Fischer an den Kanonikus Laurentius Beheym in Bamberg, aber weit gefehlt daß ich diesen Namen ungern hörte, im Gegentheil, ich freue mich herzlich darüber; ja unter allen Gaben, womit mich die göttliche Güte beschenkt hat, freut mich nichts mehr als die Freundschaft mit Reuchlin und Erasmus, und diese hat kein Zufall, sondern ein gleiches wissenschaftliches und religiöses Streben geschlossen und erhalten.

Männer, die nicht allein wegen ihrer Rechtschaffenheit im Denken und Handeln, sondern auch durch ihren Geist vor allen hervorragen, welche mit allen möglichen Kenntnissen, den verschiedensten Sprachen, der glücklichsten Beredtsamkeit, der hellsten Klugheit und Besonnenheit begabt und deshalb wie Heroen geehrt sind, deren Kraft und Tüchtigkeit die gewöhnlichen menschlichen Grenzen fast überschritten hat; und der Freundschaft solcher Männer sollte man sich nicht freuen? sich den Namen eines Reuchlinisten nicht zur Ehre rechnen?" Und in der Widmung einer anderen Schrift Lucians an Hieronymus Emser in Dresden schreibt er: „Wie du mich einst im Kriegsgetümmel als Feldherrn gesehen, so sollst du mich jetzt im Lager der Reuchlinisten die Schaaren führend erblicken; ich kann und will nicht nachstehen, mit dir will ich, der du selbst im Reuchlinischen Heer ein Vorkämpfer bist, dem Kampfe stehen; wir wollen die Bisse der Sykophanten nicht allein mild ertragen, nein, wir wollen sie verachten und ihrer lachen."

Den Grafen von Nuenar, Domprobst in Köln, nennt Reuchlin seinen tapfern Athleten, der gegen die Lüge für die Wahrheit kämpfe, während er selbst als Veteran auf die triumphirenden Jünglinge blicke: er lobe sie, aber triumphire nicht.

Eobanus Hessus, damals Rektor in Erfurt, später Lehrer am Gymnasium in Nürnberg, schreibt 1515 an Reuchlin: „Vielen Dank bin auch ich dir schuldig für deinen tapfern und muthigen Kampf gegen die schrecklichsten Feinde der Wahrheit und der Wissenschaft. Deiner Sache wird nach Jahrhunderten gedacht werden, wie deiner selbst, der du allein gegen so viele nicht einmal, sondern schon öfter siegreich aus dem Kampfe hervorgingst. Ich habe deinen Brief einigen braven Männern gezeigt, die deines Lobes voll und deine Freunde sind, und unter diesen findest du, worüber du dich wundern wirst, einige Theologen. Die meisten sind zwar deine heftigen Gegner. Dennoch sollst du siegen, der Senat des lateinischen Staates hat deinen Triumph beschlossen."

Auch Mutianus aus Gotha spricht sich jetzt schon entschiedener aus, und Crotus Rubianus, Professor in Erfurt,

welcher durch vielgelesene Epigramme und Satyren die Lichtfeinde geißelte, war empört, daß „die **Theologisten** Reuchlin, den Vorkämpfer der Wahrheit und den edelsten der Theologen aus der Kirche hinausstoßen wollten.“ Dieser **Crotus** war aber stärker an Witz als an Charakter, und er **hat** in einem Briefe an seinen Freund Urbanus[50]) ein **Denkmal** jener weibischen Schwachheit hinterlassen, deren Urtheil über **moralische** Fragen vom äußeren Erfolg abhängt. Als nämlich Reuchlins Sache in Rom anhängig war, verbreiteten die Dominikaner die Lüge, der Kaiser Maximilian habe Reuchlin verurtheilt und seine Schriften verboten. Sogleich schreibt Crotus: „Reuchlin hätte bescheidener verfahren, die Ohren der Mönche schonen, die frommen Ohren der Schwachen nicht beleidigen und die allgemeine Meinung höher als die eigene Ehre achten sollen. Unter keiner Bedingung darf man die öffentliche Meinung schwächen, ohne welche weder der Kaiser das Reich, noch der Papst die Kirche, n o c h w i r u n s r e W ü r d e n lang behalten.“ Später hat er auch, vom Bischof von Mainz bezahlt, gegen seine früheren Ueberzeugungen geschrieben.

Schon 1513 hatte Luther an Georg Spalatin, den Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, geschrieben: „Du begehrst ein Urtheil von mir über den Prozeß des unschuldigen und so gelehrten Reuchlin gegen seine kölnischen Neider und fragst, ob hier etwa eine Ketzerei oder dem Glauben eine Gefahr bevorstehe; aber du weißt, lieber Spalatin, wie innig und hoch auch ich diesen Mann achte und wie leicht mein Urtheil bestochen sein könnte, weil ich nicht mehr frei und neutral heiße. Aber du verlangst es, und ich theile dir mit, was ich denke. Mir scheint in Reuchlins Augenspiegel durchaus nichts gefährlich, und ich halte ihn für reinen unverdächtigen Glaubens. Weil aber solche Protestationen und Meinungen nicht gefahrlos sind, so müssen wir fürchten, daß zuletzt jene Inquisitoren Kamele verschlucken, Mücken seigen und Glaubenstreue, obgleich alles sie bezeugt, doch für Ketzerei ausschreien. Vertraue auf Gott, der da trotz tausendmal tausend geifernden Kölnern wahrhaftig ist.“ Später, 1518, beklagt er sich über das Volk der Finsterniß,

das auf Schleichwegen Verdächtigungen ausstreue, jetzt im Ablaßstreit den Kurfürsten verunglimpfe und der Aufforderung zu einer offenen Disputation ausweiche; „den Johann Reuchlin haben sie über drei Provinzen herausgefunden und ihn wider Willen fortgezogen; mich, der ich sie vor der Thüre einlade und herausfordere, lassen sie unbeachtet und schwatzen in den Winkeln, weil sie sehen, daß sie sich nicht vertheidigen können."

Alle diese Männer und viele andere[51]) setzten den Streit mit den Mönchen auf verschiedene Weise, in Ernst und Scherz, durch zahlreiche Schriften fort. Die bedeutendste führt den Titel „Briefe der Dunkelmänner," worin das schlechte Latein der Mönche so geschickt nachgeahmt und ihre Denkweise so treffend dargestellt war, daß sie, wie wenigstens Erasmus erzählt, bei ihrem ersten Erscheinen 1516 in England und den Niederlanden von vielen Mönchen ganz ehrlich aufgenommen und zur Lektüre empfohlen wurden, bis das Gelächter, das von einem Ende Deutschlands zum andern schallte, die verblüfften aufschreckte. Die Kölner suchten mit schwerem Geld ein Verdammungsbreve zu erwirken, und der Papst Leo verbot den 15. März 1517 bei Strafe des Bannes das Lesen und den Verkauf dieser Briefe, nachdem im Jahr 1516 drei Auflagen erschienen waren. Noch einschneidender, weil von tieferem sittlichen Geiste getragen, war der zweite Theil, der 1517 erschien und ebenfalls mehrmals aufgelegt werden mußte. Ein dritter Theil kam erst später hinzu und hat, da er den Scherz übertreibt, weder ästhetischen noch historischen Werth. Daß Reuchlin ihr Verfasser sei, wie damals viele meinten, ist schon darum nicht zu glauben, weil Reuchlin nicht so viel Rühmens von sich gemacht hätte, als in diesen Briefen von ihm gemacht wird. Am ersten Theile scheint besonders Crotus Rubianus in Erfurt, am zweiten auch Hutten von Italien aus, Pirkheimer in Nürnberg und wie Münch in der Lebensbeschreibung desselben wahrscheinlich zu machen gesucht hat, Franz von Sickingen auf der Ebernburg gearbeitet zu haben, wenn nur nicht die Zusammenkünfte auf der Ebernburg erst einer

drei bis vier Jahre späteren Epoche und der von Luther hervorgerufenen Bewegung angehörten.

So viele in Einem Geiste zusammenwirkende Kräfte halfen mächtig die Reformation vorbereiten und es ist kein Zweifel, daß ohne die breite Grundlage, welche durch ihre Thätigkeit geschaffen wurde, Luther mit seinem entschiedenen Auftreten vereinzelt und ohne Wirkung geblieben wäre und dasselbe Schicksal gehabt hätte, das vor ihm und nach ihm so manchen Kämpfer für Licht und Freiheit getroffen hat. Reuchlin freute sich bei der Nachricht vom ersten offenen Auftreten Luthers: „Gott Lob!“ sagte er mit klarem Urtheil über die Bedeutung dieses Auftretens, „nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen.“

20. Reuchlins Verhältniß zu Melanchthon.

Wie Reuchlin durch seine Lehrthätigkeit, seine Schriften und besonders durch seinen Streit die Reformation vorbereiten half, so übte er auf ihren Fortgang keinen geringeren Einfluß, indem er, freilich auch wieder ohne solche Absicht, seinen Großneffen [52]) Melanchthon mitten unter ihre Kämpfer und zwar ins vorderste Treffen stellte. Derselbe hatte die Stadtschule zu Bretten besucht, bis der dortige Schulmeister an einem durch Schweizer Söldner von Neapel eingeschleppten Uebel erkrankte. Da man Ansteckung befürchtete, nahm Georg Schwarzerd wie viele andere Eltern seine Kinder aus der Schule und stellte einen von Reuchlin empfohlenen Hauslehrer an. Dies war Johann Hungerer (auch Ungerer und Unger, von Melanchthon gewöhnlich Hungarus genannt) aus Pforzheim, [53]) welcher später (1511—1524) Rektor und weitere dreißig Jahre Prediger am St. Michaelsstift in seiner Vaterstadt gewesen ist und unter Markgraf Philipps Regierung die Reformation daselbst gefördert hat. Als Georg Schwarzerd, Philipps Vater, den 27. Oktober 1507 [54]) und sein Großvater Johann Reuter elf Tage vorher gestorben war, so zog des letzteren Wittwe, die Schwester Reuchlins, mit dreien ihrer Enkel nach ihrer Vaterstadt Pforzheim. Der erste der-

lben war Philipp, dessen Zunamen Reuchlin schon hier ins Griechische übersetzte (Melanchthon). Reuchlin sah mit Freuen die reiche Begabung des Knaben, und da er selbst keine Kinder hatte, neigte sich ihm sein Herz desto ungetheilter zu. Häufiger besuchte er seine Schwester und vermuthlich hielt er bei solchem zeitweisen Aufenthalt in Pforzheim die Vorträge, von welchen der sogenannte Reuchlinische Hörsaal in der Stiftskirche ein Denkmal ist, das einzige, was die Stadt noch heute von ihm aufzuweisen hat. Da jetzt unter Simler, einem Schüler Reuchlins, in Pforzheim auch Griechisch gelehrt wurde, so schenkte Reuchlin dem Großneffen, dessen Fortschritten er aufmerksam folgte, zur Aufmunterung seine griechische Grammatik sammt Wörterbuch, später auch eine lateinische Bibel.[55]) Beim nächsten Besuche konnte Melanchthon bereits einige selbstgemachte Verse überreichen; sie gefielen Reuchlin so wohl, daß er ihm im Scherze seinen Doktorhut schenkte. Darauf lernte Melanchthon mit andern Pforzheimer Schülern eines von Reuchlins lateinischen Schauspielen, mit dessen Aufführung sie den Autor überraschten. Schon am 13. Oktober 1509 wurde Melanchthon in Heidelberg als Philippus Schwarzerd immatrikulirt, und 1512 ging er, auf „Vater Reuchlins" Wunsch, welcher wegen der Gerichtssitzungen zeitweise daselbst lebte, nach Tübingen. Er wurde am 17. September immatrikulirt, erhielt in seinem achtzehnten Jahre die Doktorwürde, die man ihm in Heidelberg seiner Jugend halber nicht hatte geben wollen, und begann, während er selbst noch — ganz in Reuchlins universalem Sinn — theologische, philosophische, juristische und medicinische Kollegien hörte, seine humanistischen Vorlesungen. Oft besuchte er von hier aus allein oder in Begleitung von Studenten den gastfreien „Vater" in Stuttgart oder auf seinem Landgute: die jungen Leute besahen Reuchlins kostbare Bibliothek, dann liefen sie hinab in den Garten zu munteren Spielen. Der vermögende Mann hatte des Mittags gewöhnlich nicht mehr als zwei Schüsseln, des Abends nur eine. Er selbst aber trank Leuer (Obstwein), die Tübinger Gäste bekamen Wein. Der Ruf Melanchthons war in wenigen Jahren so groß geworden, daß schon 1518 Anträge

von Ingolstadt und von Leipzig an ihn ergingen. Gleichzeitig aber, den 25. April 1518, schrieb auch der Kurfürst Friedrich von Sachsen an Reuchlin. Er war diesem edlen Fürsten durch zwei Dinge näher bekannt geworden: bei der Errichtung der Universität Wittenberg war er ihm durch gute Rathschläge behilflich gewesen, und dann hatte er ihm vor mehreren Jahren eine Schrift gewidmet über Konstantin den Großen, worin er besonders das Edikt von Mailand hervorhebt und die Gleichberechtigung, welche der erste christliche Kaiser im Jahr 313 allen Religionen im römischen Reiche zugesteht, eine Höhe echt christlicher Religionsfreiheit, von welcher die Kirche, sobald sie die Macht dazu erlangte, die christlichen Regierungen und die Meinungen, durch welche der Gang der Regierungen bestimmt wird, so weit hinabgedrückt hat, daß wir bis auf den heutigen Tag sie noch nicht wieder haben erreichen können. Jetzt richtete der Kurfürst an Reuchlin die Bitte, die Lehrstühle für Griechisch und Hebräisch an der Universität Wittenberg einzunehmen, oder, wenn er sich nicht dazu entschließen könnte, tüchtige Männer dafür vorzuschlagen. Reuchlin entschuldigte sich in einem Schreiben vom 7. Mai 1518 mit Alter und Kränklichkeit, wußte fürs Hebräische niemand zu empfehlen und schlug für's Griechische seinen Großneffen Melanchthon vor — ein Nepotismus, für welchen ihm wenigstens der Theil von Deutschland, der seit drei Jahrhunderten im Protest gegen menschliche Satzung in Glaubenssachen mehr oder weniger beharrt, den größten Dank schuldig ist. Nicht mit jedem wäre Luther so gut ausgekommen, aber Melanchthon wurde sein fein organisirtes Werkzeug, und zudem brachte er zu Luthers stürmender Kraft die besonnene Milde, die bei ihm vielleicht noch mehr eine Frucht der klassischen Studien als der natürlichen Gemüthsanlagen war. Er brachte den Humanismus in die Reformation; für die protestantische Kirche und für die protestantische Schule sind von ihm in zahlreichen Schriften die wissenschaftlichen Fundamente gelegt worden; von ihm ist auch jene Augsburger Konfession verfaßt, in welcher der protestantische Glaubensinhalt auf seiner damaligen Entwicklungsstufe einen so vollkommenen

sdruck gefunden hat, daß ungeschickte Epigonen, nicht zu=
den damit, sich ungestört derselben zu erfreuen, ihr im
Derspruch mit dem Geiste echten Christenthums bindende
aft auch für die, welche nicht mehr auf jenem Standpunkte
hen, und unwandelbare Geltung für alle Zeiten verschaffen
öchten. Wie wenn mit den Blüthen des vorigen Jahres
e Kraft der Natur erschöpft und die Entwickelung abge=
hlossen wäre.

Es ist kein Zweifel, Reuchlin hat sich ein namhaftes Ver=
ienst um die Reformation erworben, da er diesen Mann mitten
uf ihren Kampfplatz stellte. Er redete dem unschlüssigen Melanch=
hon zu: „Verlasse dein Vaterland, deine Freundschaft und deines
Vaters Haus; sei muthig, nicht ein Weib, sondern ein Mann
und wisse, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gilt."
Zu Anfang August schickte ihm Reuchlin den kurfürstlichen
Berufungsbrief, mit der Aufforderung, auch in Bretten bei
seiner Mutter und in Pforzheim bei seiner Großmutter Ab=
schied zu nehmen, und am 25. August traf Melanchthon in
Wittenberg ein. Aber so wenig sich Reuchlin absichtlich oder
auch nur mit dem Bewußtsein etwas Großes damit zu wirken
in den Kölner Streit eingelassen hatte, in welchen er ja nur
wider Willen gezogen ward, so wenig wollte er, daß sein
Großneffe ein Reformator werde. Zwar all die Zeit seines
Lebens hatte er geschrieben und gestritten für freieres Denken
und Wissen, aber er war jetzt des kirchlichen Streites müde:
auch gingen die jungen Leute dem alten Manne zu weit; die
neuen Ideen drohten ja die Grundlagen des Bestehenden zu
erschüttern und es war nicht abzusehen, in welche Verwirrung
aller Dinge sie noch führen würden. War er auch gleich=
giltig gegen die kirchlichen Formen und Aeußerlichkeiten,[56])
so hatte er doch, wie schon gelegentlich bei Erasmus bemerkt
ist, für den wesentlichen Gehalt des Christenthums, den er
vermittelst symbolischer Deutung in der Kirche, wie sie war,
immer noch finden konnte, ein warmes Gefühl bewahrt.
Luther hat dieses ganze Verhältniß mit bewunderungswürdiger
Klarheit erkannt, wie man aus dem Briefe ersieht, welchen er
am 14. Dezember 1518 an Reuchlin schrieb: „Der Herr

sei mit dir, kühner Mann. Ich bin der Barmherzigkeit Gottes die sich an dir offenbart, Dank schuldig, weil du es durch vermocht hast, den Mund der Lästerer zu stopfen. Du bist das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses gewesen, wenn gleich dir unbewußt, doch allen Freunden einer reineren Theologie höchst erwünscht. Anderes scheinst du und die deinen betrieben zu haben, anderes aber hat Gott daraus werden lassen. Ich habe immer gewünscht, mich als einen der deinigen erweisen zu können, aber es hat sich mir keine Gelegenheit dargeboten, doch war ich mit meinem Gebet und meinen Wünschen stets bei dir. Was mir damals als deinem Bundesgenossen versagt war, wird mir jetzt als deinem Nachfolger reichlich zutheil, denn die Zähne jenes Behemoth fallen auch mich jetzt an, ob sie vielleicht den Schimpf verwischen könnten, welchen sie aus dem Streite mit dir davongetragen haben. Auch ich gehe ihnen entgegen, wenn gleich mit weit geringeren Geisteskräften, als du ihnen entgegengesetzt und womit du sie zu Boden gestreckt hast, aber nicht mit geringerem Vertrauen. Sie weigern sich mit mir zu kämpfen und wollen mir nicht antworten, aber mit Macht und Gewaltthat dringen sie ein; doch Christus lebt ja noch, und ich kann nichts verlieren, da ich nichts besitze. — An deiner Kraft sind schon die Hörner dieser Thiere nicht wenig gebrochen; durch dich hat der Herr gewirkt, daß der Tyrann der Sophisten sich doch endlich vorsichtiger und milder den wahren Freunden der Theologie widersetzen lernte, und daß Deutschland wieder zu athmen begann, nachdem es durch die Schultheologie so viele Jahrhunderte hindurch nicht allein gedrückt, nein fast vernichtet war. Der Anfang der besseren Erkenntniß konnte nur durch einen Mann von nicht geringen Gaben gemacht werden, denn so wie Gott den größten aller Berge, unsern Herrn Christus, zu Staub zertrat (wenn es erlaubt ist diesen Vergleich zu machen) und aus diesem Staube hernach so viele Berge erweckte, so würdest auch du wenig Früchte hervorgebracht haben, wenn du nicht gleichsam getödtet und in den Staub getreten wärest, woraus sich jetzt so viele Vertheidiger der h. Schrift erheben. — So ist denn das Gebet der seufzenden Kirche

ört: „errette mich Herr, weil der Heilige gefallen ist, die äubigen unter den Menschenkindern sich verringert und die chlechten sich zur Höhe Gottes erhoben haben.“ — Aber bin auch nicht unbescheiden, daß ich ohne Ehrenvorrede so ver- aulich mit dir spreche? Doch es thut dies ja mein dir ver- flichteter Geist, der sowohl durch das Andenken an dich als uch durch das Studium deiner Schriften mit dir vertraut t. Dazu kommt dann noch das, was mich endlich an dich u schreiben bewogen hat, daß unser Philipp Melanchthon, ieser bewunderungswürdige Mann, welcher fast nichts hat, was nicht über den gewöhnlichen Menschen hinausgeht, und der mir so vertraut und werth ist, mich zu diesem Briefe an dich aufgefordert hat, indem er mir die Zuversicht einflößte, daß du gewißlich nicht unwillig sein, sondern es sogar gern sehen werdest, wenn ich dir etwas vorschwatze. Diesem mögest du es auch zurechnen, wenn du irgend etwas anderes zurech- nen willst, als daß ich dir durch diesen Brief meine aufrichtige Gesinnung bezeugen wollte. Lebe wohl und freue dich in dem Herrn, du mein innig verehrter Lehrer.“

Wie sehr Reuchlins Gesinnung gegen Melanchthon durch den Fortgang der Reformation verändert wurde, sieht man aus der Thatsache, daß er über seine werthvolle Bibliothek, die er für Melanchthon bestimmt hatte, am 30. Juni 1521, gerade ein Jahr vor seinem Tode, wieder anders verfügte. Melanchthon selbst äußerte 1523 die Ansicht, daß ihn seine Neigung für Luther um diese Erbschaft gebracht habe; man kann sich eines milden Lächelns nicht erwehren, wenn er im ersten Verdrusse hinzusetzt, sie sei „von geringem Werthe“ ge- wesen, da er später in seiner Gedächtnißrede auf Reuchlin 1552 sich ganz anders über den Werth derselben ausspricht.[57]) Reuchlin vermachte nämlich seine Bibliothek dem St. Michaels- stift in Pforzheim mit der Bestimmung, daß sie in der Stifts- kirche zu freiem Gebrauche aufgestellt werden sollte. Im dreißig- jährigen Kriege wurde sie nach Weil der Stadt geflüchtet, und nach mancherlei Verschleppungen kam der Rest derselben in die Großh. Hofbibliothek zu Karlsruhe; darunter findet sich namentlich noch die auf Pergament geschriebene hebräische

Prachtbibel, die ihm zu Linz der Kaiser Friedrich gesch[enkt]
hatte (bei Kennikot als Manuscript Nro. 155 bezeichn[et],
zwei Werke von David Kimchi, ein Kommentar über Ezechi[el]
und die zwölf kleinen Propheten, und die Grammatik; e[in]
chaldäisches Werk und der Talmud.

21. Reuchlins letzte Lebensjahre.

Neue Unruhe brachte der Krieg. Gegen den Herzog
Ulrich standen die beiden Herzoge von Baiern sammt den
ganzen schwäbischen Bund im Felde, weil er in seinem Muth-
willen die Reichsstadt Reutlingen weggenommen hatte. Das
Bundesheer nahm zu Anfang April 1519 Stuttgart ein, und
die Stadt hatte alles Ungemach eines eroberten Platzes zu
leiden. Aber Franz von Sickingen, der mit Georg von Frunds-
berg unter den Anführern des Bundesheeres war, ließ theils
aus eigener Verehrung für den berühmten Mann, theils weil
ihn Hutten noch besonders dazu aufgefordert hatte, gleich nach
dem Einzuge bekannt machen, daß niemand es wagen sollte,
sich an Reuchlin zu vergreifen, denn er stehe unter beson-
derem Schutze der Bundeshäupter. Er selbst suchte seinen
ehemaligen Lehrer freundlich auf, umarmte ihn und hieß ihn
gutes Muthes sein.

Aber was half es? Am 14. August zog Ulrich wieder
in Stuttgart ein. Wenn Reuchlin schon wegen seiner Freund-
schaft mit Ulrich von Hutten, welcher seit der Ermordung
seines Vetters Hans der erbittertste Feind des Herzogs war,
bei Hof nicht in Gnade stand, obgleich Hutten in dieser Zeit
so diskret war, nicht an Reuchlin zu schreiben und ihn bloß
durch andre Freunde grüßen zu lassen; so war jetzt noch die
Begünstigung durch die Bundestruppen ein neuer Grund des
Hasses geworden, und obgleich Reuchlin seit einigen Jahren
nicht mehr im würtembergischen Staatsdienst stand, sondern
als Privatgelehrter in Stuttgart lebte, so schwebte er doch
wegen Haus und Habe in Angst: nicht zum Bleiben, nicht
zum Flüchten hatte er Muth; er verabredete mit mehreren
Freunden nach Eßlingen zu flüchten, blieb aber dann doch in

tuttgart, weil er hoffte, dadurch seine Habe zu retten. Verbens. Der Zurückgebliebene wurde so schwer bedrückt wie e Flüchtigen, und Reuchlin hatte nichts davon, als daß m Erasmus in seiner Schrift gegen Hutten die Schwäche orwerfen konnte, die er bei dieser Gelegenheit gezeigt hatte. So möglich noch schlimmer wurde seine Lage, als bald darauf as siegreiche Bundesheer zurückkehrte und Stadt und Land uf eine Weile an Kaiser Karl V. kam; denn jetzt kehrten uch die auf Reuchlins Zureden entflohenen Bürger zurück, voll Erbitterung, daß er sie treulos im Stiche gelassen, und der Greis verdankte es der Gunst der einrückenden Bundeshäupter, daß er noch glimpflich davon kam. Der Herzog Wilhelm von Baiern hatte sich bei der Plünderung Reuchlins Haus als Antheil genommen und schützte ihn auf diese Weise. Doch konnte seines Bleibens in Stuttgart nicht länger sein, und er begab sich auf den Rath des Herzogs von Baiern im November 1519 nach Ingolstadt. „Bei uns herrscht," schrieb er um diese Zeit an Pirkheimer, „die strafende Rache, der Neid, die Unterdrückung der Rechtschaffenen, der Hunger und das Schwert ist dazugekommen; deshalb gehe ich nach Ingolstadt um mit den dortigen Gelehrten zu leben und den Winter dort zu verweilen, bis sich die Lage der Dinge geändert hat."

Zu Ingolstadt wohnte Reuchlin im Hause des Domherrn und Vicekanzlers der Universität Dr. Eck. Mit Briefschreiben und Zitherspiel suchte er sich die trüben Stunden zu erheitern, denn die Liebe seines Lebens, seine Bibliothek, hatte er in Stuttgart zurück gelassen, und das Geld ging ihm aus. Zwar hatte er noch dreißig alte Goldgulden, die er bisher wegen ihrer Seltenheit aufbewahrt hatte; er schickte einige davon an Pirkheimer zum Auswechseln; dieser aber machte ihm einen Vorschuß und wagte in seinem Brief einen Scherz darüber, daß ihm die alten Goldstücke so sehr ans Herz gewachsen wären. Reuchlin antwortete darauf, er möchte ihm das nicht als einen Fehler anrechnen. „Nur ein unschuldiges Vergnügen, nicht Geiz ist die Ursache; und dann ist dies das einzige, was ich aus den Händen der Räuber und Tyrannen

gerettet habe. Wenn ich geizig wäre, so würde ich mehr besitzen und mehr begehren. Und ich wäre wohl werth etwas zu haben, wenn du mir diese Ruhmredigkeit nicht übel nimmst. Aber Reichthum liegt mir nicht am Herzen." Pirkheimers Vorschuß konnte er bald darauf decken, da eben jetzt die endliche Auszahlung der Kölner Prozeßkosten erfolgte; auch war sein heimischer Besitz nicht völlig konfiscirt, denn er schreibt an Pirkheimer, er hoffe aufs Frühjahr hundert Gulden aus Wein zu lösen; und eine weitere Besserung seiner Lage ergab sich durch den Auftrag des Herzogs gegen einen Gehalt von 200 Goldkronen an der Universität Vorlesungen über hebräische und griechische Sprache zu halten. Er las morgens hebräische Grammatik nach Kimchi, Nachmittags den Plutus des Aristophanes vor mehr als 300 Zuhörern. Aber es zeigte sich bald, daß die Gemeinsamkeit mit Eck sich nur auf das Wissen, nicht auch auf das Wollen erstreckte: Eck wollte, obgleich er sich als Gelehrter einen Reuchlinisten nannte, Luthers Schriften in Ingolstadt verbrennen. Reuchlin, obwohl noch immer ein guter Katholik, aber Feind aller rohen und unnützen Gewaltsamkeiten im Geisteskampfe, setzte sich mit Erfolg dagegen, und das freundschaftliche Verhältniß war zu Ende. Dazu kam noch die Pest. Wie sie ihn früher aus Stuttgart vertrieben hatte, so vertrieb sie ihn jetzt aus Ingolstadt. Er verließ es im April 1521, kehrte nach Stuttgart zurück und wollte daselbst sein Hauswesen wieder einrichten. Aber die Universität Tübingen ließ ihn durch zwei Abgeordnete einladen, seine Vorlesungen in Tübingen fortzusetzen. Es wurden hebräische Bibeln aus Venedig verschrieben, zu Hagenau mußte Anshelm die Gegenreden des Aeschines und Demosthenes drucken, und schon kamen auf die Kunde, daß der berühmte Mann wieder in Tübingen lese, viele Studenten aus Heidelberg, wo noch immer die alte Scholastik blühte und erst ein Jahr später das neue Licht so weit drang, daß eine griechische Professur wirklich ins Leben trat. Aber die Kräfte reichten nicht mehr; dauernde Kränklichkeit schlug in Gelbfieber aus: das Bad Liebenzell, in welches sich Reuchlin im Frühjahr 1522 begab,

mochte nichts mehr, und man brachte den Kranken nach
uttgart zurück.

Den 30. Juni 1522, in seinem siebenundsechszigsten Jahre,
n Reuchlin zur Ruhe.

Ruhe, müder Mann. Die Frucht deines Fleißes und
iner Kämpfe erfreut nach Jahrhunderten dankbare Nach=
mmen, und das Licht, das du angezündet hast, leuchtet
nen auf dem Wege zur Wahrheit, durch die Wahrheit
ır Freiheit.

Anmerkungen.

---

[1]) Die älteren Bearbeitungen sind angegeben in Schnurrers biographischen und literarischen Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Literatur in Tübingen (Ulm 1792) S. 6. Schnurrers Arbeit blieb lange Zeit, auch nach dem Erscheinen von Meiners' Lebensbeschreibungen aus der Zeit rc. (Zürich 1796) und auch neben Mayerhoffs „Reuchlin und seine Zeit" (Berlin 1830) das Beste, was über Reuchlin geschrieben war. Aber eine eingehendere Darstellung hat Erhard in der Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (Magdeburg 1830) II. Band S. 147—460 gegeben, auf welche Schlosser verweist. Ihr Vorzug ist die geistige Durchdringung und Beherrschung des großen Materials: durch Genauigkeit im Thatsächlichen empfiehlt sich die kurze Schilderung in Raumers Geschichte der Pädagogik, Stuttgart 1846. I. Theil. S. 115--123.

[2]) Den Beleg aus Straßburger Gerichtsprotokollen, S. bei Vierordt, Geschichte der Reformation in Baden, S. 60.

[3]) Bei Melanchthon (oratio de Johanne Capnione, declamat. tom. III.) werden Reuchlins Eltern als honesti parentes bezeichnet. May (Vita Reuchlini, Durlach 1687) und Schnurrer sagen nichts über den Stand des Vaters. Gehres (Pforzheims kleine Chronik, S. 153) will „in einer alten Chronik" gefunden haben, Reuchlins Vater sei ein gemeiner Bote gewesen, und dieser Angabe folgt noch Mayerhoff (Johann Reuchlin und seine Zeit, Berlin 1830). Förstemann (Jahrb. für wissensch. Kritik 1832, S. 928) tadelt ihn, daß er dafür den Ausdruck „ein gewöhnlicher Bote" substituirt, weil gemein hier so viel als dem Gemeinwesen angehörig bedeuten müsse, also gemeiner Bote etwa so viel als Gerichtsdiener sei. Allein die Angabe Reuchlins selbst (Epp. ad R. ed. Hag. 1519 Bl. 9 a.) mihi conscius sum parentes meos Fratrum ordinis (S. Dominici) bona fide ministeriales fuisse, apud quos et in Christo requiescunt beweist, daß Reuchlins Vater im Dienste der Dominikanermönche stand; die Thatsache aber, daß zwei Söhne studirt haben und hauptsächlich der Umstand,

Reuchlins Schwester Elisabeth mit Johann Reuter, einem an-
[se]henen Kaufmann in Bretten, „einem feinen verständigen Mann,
[der] selbst gestudiret hatte," verheirathet war, was nicht etwa der
[Be]rühmtheit des Bruders zu verdanken war, da die Ehe wenigstens
[v]on 1470 geschlossen worden sein muß — macht es in hohem
[G]rade wahrscheinlich, daß dieser Dienst kein geringer, sondern fast
[g]ar der eines Verwalters der Klostergüter gewesen sein könne.
[V]ergl. Vierordt, Geschichte der Reformation S. 83, und Programm
[d]es Karlsruher Lyceums 1844, p. 6.

[4]) Sastrow, ein Pommer, der im Jahr 1544 zu Pforzheim
[v]erweilte. Siehe dessen Selbstbiographie, herausgegeben von Moh-
nicke, Greifswalde 1823.

[5]) De verbo mirifico ed. Tub. 1514, p. 3. Gewiß hat
der bescheidene und wahrhaftige Mann die Angabe von den vielen
Pforzheimer Gelehrten ernstlich gemeint. Bekannt ist keiner davon,
denn die Schwebel, Westheimer, Gerbel, Frey, Christoph und Matthias
Wertwein, Burkhard, May und andere sind alle später; aber das
beweist nichts, als daß zumal aus der Zeit vor Erfindung des
Druckes mancher Name in Vergessenheit begraben ist. Full many
a flower is born to blush unseen.

[6]) „Daß Reuchlin die Schlettstadter Schule mit Dringenberg
besucht habe, wie May erzählt, ist möglich aber nicht wahrschein-
lich, weil Wimpheling gewiß nicht ermangelt haben würde, diesen
hochgefeierten Mann zum Ruhme seines alten Lehrers Dringenberg
unter den Mitschülern desselben zu nennen." Röhrich in Illgens
Zeitschr. 1834. IV, 2. 208.

[7]) Albrecht, de Academiae Albertinae in alias meritis.
Friburgi 1808, p. 13.

[8]) Der Markgraf Friedrich war den 8. Juli 1458 geboren,
also nicht ganz drei Jahre jünger als Reuchlin. Eisenlohr (Bad.
Gesch. als Manuscript in den Händen des Hrn. Hofrath Vierordt
in Karlsruhe) sagt p. 112: Reuchlin sei als Informator, Sachs
(Einleitung in die badische Geschichte, II, 627) er sei als Gefährte
mitgereist. Melanchthon: er sei ihm wegen seiner großen Fort-
schritte in der Grammatik beigegeben (adjunctus), Reuchlin selbst
(im Brief an Faber), er sei e familia dieses Prinzen sein συμ-
φοιτητής gewesen. Derselbe erhielt schon 1474 die Weihe und
wurde 1496 Bischof von Utrecht.

[9]) Johannes Lapidanus war ein Deutscher, Johann Heinlin
von Stein, vermuthlich aus Basel, damals Professor zu Paris,
Doktor der Sorbonne, 1469 Rektor der Universität, später in
Basel und Tübingen. Reuchlin hörte bei ihm Vorlesungen über
Laurentius Valla's elegantias latini sermonis.

[10]) Mayerhoff beruft sich S. 10 auf eine Stelle in der Rede

Melanchthons, wornach Reuchlin von Wessel auch schon in die hebräischen Studien eingeführt worden sei, und Schlosser (X. 444 wiederholt diese Angabe. Sie wird aber widerlegt von Ullmann Reformatoren vor der Reformation II, 369. Die Frage ist darum von Belang, weil es zum Theil von ihrer Beantwortung abhängt ob Reuchlin nachmals die Anregung zu den Kabbalistischen Studien dem Picus von Mirandola gegeben oder sie von ihm erhalten habe. Erhard II, 339 vermuthet das letztere, die anderen das erstere wahrscheinlich mit mehr Recht, da Reuchlin erst 1492 von Jehie Loans ins Hebräische eingeführt wurde und Picus schon unter den 900 Thesen, die er 1486 in Rom vertheidigen wollte, viele Sätze hat, welche beweisen, daß er bereits in die orientalische Philosophie eingedrungen war.

[11]) Daß Reuchlin 1474 Rektor der Universität gewesen, wie Ochs, Gesch. von Basel, V, 154 angibt, ist wohl zu viel Ehre: der Rektor wäre ja gar zu jung gewesen.

[12]) Vocabularius Latinus Breviloquus dictus, Basileae 1478. Schon vorher, etwa 1476 und 1477, waren zwei Ausgaben ohne Ortsnamen und Jahreszahl erschienen.

[13]) Reuchlin klagt es dem Kardinal Hadrian in der Vorrede zu seinem Werke de accentibus.

[14]) Die wichtigste Quelle für diese Zeit im Leben Reuchlins ist die Stelle in der Vorrede zu den Rudimentis Hebraicis an seinen Bruder Dionysius: Basileae sub Andronico Contoblaca natione graeco linguam graecam didici, quam elapsis inde quatuor annis inter Gallos primo apud Genabum quas nunc Aurelianas vocant, seminavi; ubi tempore protracto et juri civili dedi operam et fui a doctoribus honore Papinianistarum decoratus anno domini MCCCCLXXIX. Vide mi frater quanta circumspectione vitam duxi. Nam universam stipem quam discendo impendi, docendo acquisivi. Simul enim et didici latinorum jura et docui graecorum praecepta.

[15]) Die zweite Reise nach Paris wird von Schnurrer ganz verworfen, von den übrigen Biographen vor den Aufenthalt in Basel gesetzt. Aber Erhard, II, 158 beweist aus Reuchlins Worten in der Vorrede zum dritten Buch der Rudimenta hebraica: Basileae primum ab Andronico Contoblaca, deinde Parisii a Georgio Hermonymo Spartiate ... graecorum linguam ... accepi, daß die zweite Pariser Reise nach dem Aufenthalt in Basel zu setzen sei. Daraus folgt aber auch, daß das Zusammentreffen mit Wessel in Paris schon bei der ersten Reise stattgefunden haben muß, da Wessel zu der Zeit, wo Reuchlin in Basel war, Paris schon hatte verlassen müssen.

[16]) Diese Grammatik, die er μικροπαιδεία (kurzer Unterricht)

kannte, enthielt ohne Zweifel nur die Formenlehre. Sie scheint in Abschriften von seinen Schülern benutzt worden zu sein, wenigstens ist kein Abdruck bekannt. Sein eigenes Exemplar schenkte er 1508 Melanchthon. Jedenfalls war die Grammatik des Theodor Gaza und die etwas spätere von Melanchthon (1518, 1542 rc., auch nur Formenlehre) von größerem Einfluß. Jetzt wird Reuchlins Name in den Grammatiken nur noch bei der Aussprache erwähnt, welche nach ihm benannt ist, und welche nur durch einen Scherz des Erasmus verdrängt, nicht allein die der Griechen noch heute ist, sondern vermuthlich auch die der Alten war. Siehe Télfy, Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Sprache. Leipzig, Reclam sen. 1853. Nur in (Kyrie) eleison ist noch eine Spur des Itacismus geblieben, aber entstellt, indem es, wie Reuchlin dem Theologen Bebel auf dessen briefliche Anfrage erklären mußte, vierfilbig ist (ἐλέησον).

[17]) Heyd, Herzog Ulrich I, 203.

[18]) Im Brief an die theologische Fakultät in Köln d. d. Stuttgart 27. Januar 1512 nennt sich Reuchlin einen Digamus. Aber für eine zweimalige Verheirathung liegt nirgends ein Nachweis vor, und doch gebraucht Reuchlin sonst für „verheirathet" conjugatus.

[19]) Zu Eberhard im Bart waren päpstliche Gesandte gekommen. Mit seines Kanzlers, eines Hechingers, Rede, die mit provinzieller Aussprache gehalten wurde (Ceilsissimus et eillustrissimus naoster prainceips eintellexit etc.), wollten sich die Italiener nicht zufrieden geben, sei es, daß sie ihn wirklich nicht verstanden, oder daß sie ihn nicht verstehen wollten. Da erinnerten die Umstehenden an Reuchlin, welcher recht gut lateinisch reden könne. Er ward gerufen und entledigte sich seines Auftrags zu allseitiger Zufriedenheit. Siehe Schnurrer S. 10. In einem Manuscriptenfascikel der königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart ist zwar Nachweisung gegeben, daß sich kein Hechinger unter den Kanzlern jener Zeit finde, aber mit dem Hechinger Latein hat es doch seine Richtigkeit; es war oft der Gegenstand der Scherze Melanchthons und seiner Freunde. Vergl. die hübsche Anekdote bei Raumer, Geschichte d. Päd. 1846, I, 116.

[20]) Förstemann in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1832. S. 941.

[21]) Nach einem verbindlichen Eingang über die Vorzüge der Schwaben, wie sie unverwöhnt von der heimischen Natur viel in die Fremde zögen und mannigfaltige Bildung heimbrächten — „denn auch du, Kapnion, hast deine Weisheit nicht aus dem Schwarzwalde, sondern aus Paris und Italien geholt" — fühlt er sich besonders in Pforzheim auf klassischem Boden, das

vom alten Troer Phorkys gegründet worden wäre. Denn Phorkys sei auf seiner Flucht über Italien nach Schwaben gekommen. An einem klaren Flusse machte er Halt, und als er den Namen (Enz) erfuhr, rief er erstaunt:

„Bist du jener Aeneas, welchen dem Troer Anchises
Venus die schöne gebar an des Simois phrygischem Strome?“

Diese Verse hat nachmals, von ihrem Alter erbaut, Virgil in seine Aeneide aufgenommen. Phorkys aber legte eine Stadt an, die er Phorka nannte, wie denn auch von hier aus, um den Namen von Alba longa zu verewigen, das benachbarte Langenalb gegründet wurde. — Ganz im Geschmacke der mittelalterlichen Chronisten; es ist recht gut möglich, daß Reuchlin dergleichen selber geglaubt hat, und um so wahrscheinlicher, als er später von Melanchthon darüber verlacht wird.

22) Roger Bakon, der schon im dreizehnten Jahrhundert auf das Studium der Natur verwiesen hatte und ein Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden war. Ausschließlicher freilich, umfassender und mit mehr Erfolg hat es Francis-Bakon (von *Verulam*) zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gethan.

23) Memmingers Würtemberg 1841, p. 80.

24) Ullmann, Programm der Universität Heidelberg, 1840. Recolitur memoria Joannis Dalburgii, Camerarii Wormatiensis.

25) Wir philips 2c. Bekennen 2c. das wir den Ersamen unsern lieben getreuen Johann Reuchlin Doctor zu unserm *Rate* diener u. hoffgesind und insunder zu eynem obersten zuchtmeister unser lieben sone vffgenommen haben, eyn jar nestfolgend das uff dato diß briefs angeen, also das er uns widder meniglich getruwlich dienen u. gewarten, reden und Raten — und in sunder den andern zweyen unser sone leeremeistern zusehen und anweysung geben was unsern sonen zu irem state zu lernen und in zucht eynikeit und iren wirden sich zu halten allerzimlichst und fruchtbarst sei, und als er zwey pfert haben soll, wollen wir Ime für redlichen pfertschaden steen ob Ime der eyns oder mee abgingen ander als tuglich geben. — Und wir wollen Ime das Jar zu Rat und dinstgelt und unsern sonen wie obstet zu gewarten geben 100 guter Rynischer gulden und eyn hoffcleit fur ine als wir ander doctores unsers hoffgesindes pflegen zu cleiden. — Und heruff so hat er uns mit truven globt und zu den Heiligen gesworn getruw holt gehorsam und gewertig zu sein 2c. Des zu urkunt 2c. der geben ist uff sant Siluesterstag anno domini Millesimo quadringentesimo nonagesimo septimo. Aus dem pfälzischen Kopialbuch Nro. 16, fol. 342.

26) In einem Briefe an Wacker d. d. 26. September 1500. Epp. clar. vir. ed. 1558, p. 43.

27) Unicus Germaniae nostrae thesaurus, quo sum uti solitus semper pro animi mei sententia. De verbo mirifico p. 1.

28) Trithem. de scriptoribus Germaniae 1495 gibt s. n. Reuchlin neben anderen nicht mehr gekannten Schriften desselben an: epigrammatôn et elegiarum lib. I. Dieselben mußten vor 1494 erschienen sein, denn in diesem Jahre hat der Abt sein Werk geschlossen.

29) Epitome historiarum secundum seriem IV. monarchiarum. Das Werk wird von einigen dem Agrikola zugeschrieben, andere lassen es von Agrikola und Reuchlin gemeinschaftlich ausarbeiten: das Wahrscheinlichste ist, daß Reuchlin mit einigen Freunden es verfaßte, aber nicht mit Agrikola, welcher schon 1485 gestorben war. Der Kurfürst hatte so viel Freude daran, daß er täglich darin las.

30) Manlius loc. comm. coll. p. 572. Er hatte es aus dem Munde Melanchthons. Dazu Hartmann, Leben des Brenz I, 24.

31) Akten der Heidelberger Artistenfakultät, T. II, fol. 163b S. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg, aus welcher vor ihrem Erscheinen diese und andere Quellen gütig mitgetheilt worden sind. Dazu die Stelle aus dem späteren Briefe Wackers an Reuchlin: „Auch für deinen Bruder wäre es gut, wenn du wieder hierher kämest und dem Kanzler hälfest, den Kurfürsten zu bewegen ut fratri tuo denuo stipendium promittat pro continuanda lectione in lingua graeca. Epp. clar. vir. p. 41.

32) Ullmann, Heidelberger Programm 1840, p. 35 und 36, aus den Akten der Atistenfakultät Tom. II. fol. 136 b. und 164 a.

33) Häusser, Geschichte der Pfalz I, 445, und Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg.

34) Bei May p. 143 werden erwähnt litterae Aegidii Viterbensis (eines gelehrten Kenners der hebräischen Sprache) ordinis Eremitarum S. Augustini Prioris Generalis Romae 1516, 20. Oct. datae, quibus huic ordini inscribitur Johannes Reuchlin doctor, Dionysius presbyter, frater ejus atque Elizabeth soror. Natürlich nicht in den Orden selbst, sondern in eine demselben affiliirte Brüderschaft.

35) Bei Mayerhoff ist dies die dritte Reise: da aber Förstemann nachweist, daß die Reise von 1490 nur auf den schwachen Füßen eines Briefdatums stehe, ist sie hier nicht erwähnt worden. Uebrigens scheint die Frage nach der Zahl der römischen Reisen noch keineswegs erledigt: May (vita p. 536) erzählt von einem Codex, den Reuchlin im August 1484 in Rom gekauft hätte. Oder vielleicht hätte kaufen lassen?

36) Die seltene Schrift findet sich auf der Stuttgarter Bibliothek.

[37]) Nur Konrad Kirsner (Pellikanus) aus Ruffach, ein Franciskaner, später eifriger Förderer der Reformation, hatte in Basel 1503 ein Werk de modo legendi et intelligendi hebraea herausgegeben. Aber Pellikanus hatte die Unterweisung und Hilfe Reuchlins genossen und ist eher ein Schüler als ein Lehrer desselben. Bergl. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens rc. II, 216.

[38]) Augenspiegel, Blatt XXXVI.

[39]) K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, I. Theil, p. 118.

[40]) Förstemann in den Jahrbüchern für wiss. Kritik S. 929.

[41]) Loc. comm. coll. S. 543.

[42]) Ein erschöpfender bibliographischer Abschnitt sollte freilich in einer Biographie Reuchlins nicht fehlen. Aber dem Verfasser gehen die dazu nöthigen literarischen Hilfsmittel ab, und er muß, da Mayerhoffs Anhang S. 250—273 an vielen Ungenauigkeiten leidet, sich darauf beschränken, in dieser Beziehung auf ältere Arbeiten zu verweisen:

1) Schnurrers literarische und biographische Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebräischen Literatur in Tübingen. Tübingen 1778.
2) Panzers Annales typographici, Nürnberg 1793—1803. 11 BB.

Hier seien nur erwähnt die Ausgabe der sieben Bußpsalmen mit lateinischer Uebersetzung. Tübingen 1512. Xenophons Apologie des Sokrates, Hagenau 1520. Die Gegenreden des Demosthenes und Aeschines, Hagenau 1522, und die Uebersetzungen: Xenophons Apologie des Sokrates; einige von Lukianos' Todtengesprächen; Stücke aus Homer, namentlich der Kampf des Paris und Menelaos, metrisch ins Deutsche; die Reden des Demosthenes gegen Philippos; aus der christlichen Literatur: Athanasius, und die Ketzereien des Nestorius.

[43]) Nach Mayerhoff 1503, aber nach Förstemanns Berichtigung 1506, Jahrbücher 935. Noch 1521 war Pfefferkorn Spitalmeister zu Köln.

[44]) Später hat er den Talmud selbst besessen. Auf der Gr. Hofbibliothek zu Karlsruhe steht in einer Handschrift des Talmud von Reuchlins schöner und kräftiger Hand Thalmud hierosolymitanum Reuchlin acquisivit 1512. Ebendaselbst ist die Grammatik von Kimchi aufbewahrt, die er Rome multis ducatis In mense Quintili anno MCCCCLXXXXVIII gekauft, und ein gedruckter Pentateuch, den er von Dalberg III. id. febr. anno MCCCCXCIX in castris latinis (Germanice Latinburg) gegen einen geschriebenen umgetauscht hatte.

[45]) Oder vielleicht nur außerhalb der Kirche, denn Reuchlin sagt: ante templum ascendit.

[46]) Friedländer, Beiträge zur Reformationsgeschichte 1837, p. 16.

[47]) Hermann vom Busch, ein Freund Reuchlins, war einer der ersten vom deutschen Adel, welcher die Zeit begriff und einsah, daß, nachdem für ritterliche Thaten kein Raum mehr war, nur Wissenschaft, Kunst und Gewerb noch einen würdigen Beruf bieten. So setzte er sich über die Verachtung weg, mit welcher ihn seine Standesgenossen ansahen, als er sich den Wissenschaften widmete und es nicht verschmähte Lehrer an Hoch- und Mittelschulen zu werden. Damals lebte er noch in Köln. Erst später mußte er vor dem Haß der Dominikaner flüchten.

[48]) Divus Maxaemilianus Imperator nuper mortem obiit; is si rebus in omnibus fuit lentus et cunctabundus, eligetur fortasse qui futurus est acrior et agilior. Aus einem Briefe Reuchlins an Questenberg vom 15. Februar 1519. Siehe Friedländers Beiträge zur Reformationsgeschichte p. 86.

[49]) Friedländer, Beiträge, p. 75, aus einem Brief an den Kardinal Achilles de Crassis d. d. Stuttgart 1. November 1518. Ego tanquam reipublicae litterariae protomartyr pro libris et omnibus librorum amatoribus delibor, quique culpa vaco, falsa inculpatione proscindor.

[50]) Epp. CCLXVII. in Supplem. Hist. Goth. I, p: 139.

[51]) Das älteste Verzeichniß der Reuchlinisten findet sich vor der 2. Ausg. der Epp. ad Reuchlinum 1519, unter dem Namen Exercitus Reuchlinistarum.

[52]) Vergl. Förstemann in den Jahrbüchern p. 934 und Vierordt, Karlsruher Programm 1844 p. 5. Reuchlin selbst nennt Melanchthon seinen gesippten Freund und lieben Vetter. Johann von Eck schreibt den 24. Juli 1519 an Hoogstraten, daß auch ein „nepos Reuchlin, multum arrogans," von Wittenberg zur Leipziger Disputation gekommen sei. Dies ist kein anderer als Melanchthon. Noch bestimmter sagt David Chyträus, ein Sohn des Pfarrers in Menzingen bei Bretten, mit einem jüngeren Bruder Melanchthons befreundet, später Professor in Rostock, in der oratio in scholae Provincialium Duc. Stiriae introductione (Graeciae 1573) Blatt C. 4b: Melanchthon, Johannis Reuchlini auditor et ex sorore nepos. Hiernach muß Reuchlins Schwester Elisabeth verheirathet und Melanchthons Großmutter gewesen sein, und zwar Großmutter von mütterlicher Seite, denn ihr Mann war Johann Reuter, Kaufmann und pfälzischer Schultheiß in Bretten. Gehres, Geschichte von Bretten, p. 89, ist darnach zu berichtigen. Melanchthons Mutter, Barbara, geb. Reuter in Bretten, und die Großmutter Elisabeth lebten noch 1518, denn Reuchlin schreibt an Melanchthon: „Vor deiner Abreise nach Wittenberg besuche noch meine Schwester in Pforzheim und deine Mutter in Bretten."

Von der Darstellung, welche Vierordt in der angeführten Stelle von dieser Verwandtschaft gibt, möge hier das Nöthigste folgen:

Georg Reuchlin in Pforzheim

Nikolaus Schwarzerd in Heidelberg — Johann Reuter in Bretten — Elisabeth. — Johann. — Dionysius.

Georg Schwarzerd Rüstmeister in Bretten — Barbara Reuter

Philipp Melanchthon.

Die genealogische Tabelle für die Nachkommen des Dionysius, welche Mayerhoff aus Mai aufgenommen hat, ist von Förstemann in den Jahrbüchern S. 931 und in Röhrichs Mittheilungen 1855, II, 292 berichtigt und ergänzt. Die Linie ist 1788 ausgestorben. Vielleicht von einer Seitenlinie stammend, findet sich im Pforzheimer Taufbuche 1614 ein Jörg Rüchlein oder Rüchle (auch schon Dionysius war in Heidelberg als Rüchlin eingeschrieben worden), woraus später Rühle, Rühl werden konnte.

53) In dem „kurzen Bericht,“ welcher 1560 zu Wittenberg als Melanchthons Nekrolog erschien, heißt es: „Da hielt ihnen Hans Reuter, ein feiner verständiger Mann, der selbst gestudiret hatte, einen besondern Pädagogum, Johann Hungerer von Pfahlheim genannt, der lehret die Knaben in des Großvaters Haus mit allem Fleiß.“ Da aber Pfahlheim sonst nirgends wieder genannt ist, so vermuthet Vierordt (l. l. p. 9), daß es Pforzheim heißen solle, und Melanchthon selbst nennt seinen Lehrer einen Pforzheimer und lobt denselben darum, daß er ihn mehr zum Reden und Antworten getrieben habe, als ihm damals lieb gewesen; jetzt erkenne er es dankbar, daß Ungerer gar nicht aufhörte zu fragen. „Für jeden Fehler bekam ich Schläge, doch mit Mäßigung. So machte er mich zum Grammatiker. Er war ein trefflicher Mann und liebte mich wie seinen Sohn, ich ihn wie meinen Vater.“

54) Vitus Oertel in der Rede bei der Leiche Melanchthons 1560 (Bretschneiders Corp. Reff. X, 189) und der kurze Bericht (ib. 258) geben ein anderes Datum. Es war aber der 27. Okt. 1507, wie aus Bretschn. VIII. 367 und I. p. CXLV, hervorgeht.

55) Winsheim erzählt auch von einem griechischen neuen Testament, aber das ist ja erst 1516 von Erasmus herausgegeben worden. Heyd, Tübinger Zeitschr. 1839, I, 75.

56) Der Jesuit Jakob Gretser tadelt in der Praefatio zu der Schrift Suppetiae Luthero Academico missae, Ingolstadt 1512, an Reuchlin, daß er ziemlich kaltsinnig von den Gebräuchen der Kirche geredet habe. Weislinger, Huttenus delarvatus p. 52.

57) Die erste Stelle findet sich bei Bretschneider, Corp. Reff. I, 645. Die zweite ib. XI, 1009.

Reuchlins Grabstein findet sich nicht mehr, wohl aber ein **Kenotaph**. Es ist der erste Stein im westlichen Kreuzgang der **Spitalkirche** zu Stuttgart: dies war ein Dominikanerkloster, und **Reuchlin** wollte, wie seine Eltern in Pforzheim, bei den Dominikanern begraben sein. Er setzte sich schon bei Lebzeiten einen Grabstein dahin, dessen Inschrift lateinisch ist und von den hebräischen und griechischen Symbolen „Ewigkeit" und „Auferstehung" eingeschlossen wird: Im Jahr Christi 1501 Sich und der Nachwelt Kapnion. I. A. E. (is antem est? oder ein kabbalistisches Zeichen?) Johann Reuchlin von Pforzheim. Der nachmalige Streit mit den Dominikanern aber ward Ursache, daß er den Entschluß änderte und sich auf dem Lazarethkirchhofe begraben ließ, wo seine Gattin bereits ihre Stätte gefunden hatte. Brassikanus schrieb ihm eine Grabschrift im Dichterton seiner Zeit. Schöner und kürzer ist eine andere, ebenfalls lateinische, die Mayerhoff ohne die Quelle zu nennen mittheilt:

„Als Reuchlin zu den Ewigen ging, vom Tode gerufen,
Deutsches herrliches Land, ward dir ein Auge geraubt."

Die Umrißzeichnung ist von Hrn. Rahn in Gießen nach dem Oelporträt gemacht, welches aus der Verlassenschaft des Professors Mai, eines Pforzheimers, des ersten ausführlichen Biographen Reuchlins († 1719) in der dortigen Universitätsbibliothek aufbewahrt wird und bereits Thorwaldsen für die Walhallabüste gedient hat. Das Faksimile hat Hr. Wehrle dahier, welcher den Steindruck besorgte, aus einem der hebräischen Codices in der Großh. Hofbibliothek zu Karlsruhe entnommen. — Der Alte scheint über den hebräischen Studien eingeschlafen. Oder ist er in selige Betrachtung versunken und hat nach Art der Mystiker die Augen geschlossen?

Zu verbessern:

S. 16. Z. 22 die Ueberschrift mit dem Motto gehört auf S. 10 Z. 22.
S. 32. Z. 18 statt Reuchilns l. Reuchlins.
S. 38. Z. 8 statt christlichen l. den christlichen.
S. 38. Z. 9 statt nun l. nur.
S. 54. Z. 17 statt leidentlich l. leidendlich.
S. 67. Z. 21 statt Hermans l. Hermanns.
S. 69. Z. 35 statt herauszugeben l. herausgegeben.

